

Dr. Gertrud Luckner
(17b) Freiburg i.Br.
Werthmannplatz 4
Franz. Zone Baden

Freiburg i.Br., August 1948
Werthmannhaus

als Manuskript vervielfältigt.

R u n d b r i e f

zur Förderung der Freundschaft zwischen dem alten und dem neuen
Gottesvolk - im Geiste der beiden Testamente.

Inhalt:

1. Geleitwort.	1
2. Eine Botschaft Jacques Maritains.	2
3. Die Stimme der Päpste.	3
4. Die Tochter des Synagogenvorstehers. Zum Evangelium des 23. Sonntags nach Pfingsten. Prof. Dr. Karl Thieme.	4
5. Die Botschaft des Bruderrats der Bekennenden Kirche von 1948.	6
6. Der Ökumenische Rat der Kirchen in Amsterdam zur Frage der Verkündigung Christi an Israel.	8
7. Die Internationale christlich-jüdische Konferenz von Fribourg/Schweiz, 1948.	12
8. Spiegel des christlich-jüdischen Verhältnisses in Nachrichten.	14
9. Der Vorübergang von Wilhelm Esten.	17
10. Aus unserer Beratungsmappe.	21

- - - - -
Hrsg. von Dr. Rupert Giessler, Magr. Kuno Joerger, Dr. Gertrud
Luckner, Prof. Karl Thieme.
Geschäftsstelle: Dr. Gertrud Luckner, Freiburg i.Br.,
Deutscher Caritas-Verband, Werthmannplatz 4

Rundbrief

zur Förderung der Freundschaft zwischen dem alten und dem neuen Gottesvolk -- im Geiste der beiden Testamente.

1. G e l e i t w o r t .

Im Anschluss an die Hilfstätigkeit in den Verfolgungsjahren, die im Auftrag des verstorbenen Erzbischofs von Freiburg, Dr. Conrad Gröber, als Caritasreferenten der Fuldaer Bischofskonferenz und im Rahmen des Deutschen Caritasverbandes in fast allen deutschen Diözesen erfolgte, wurde im Frühjahr 1948 in Freiburg in einem kleinen Kreis Interessierter erörtert, welche Konsequenzen aus der Tatsache zu ziehen seien, dass in der Hitlerzeit zum erstenmal Christen und Juden gemeinsam verfolgt worden sind. Dabei wurde auch die Herausgabe einer Korrespondenz angeregt, die das Verhältnis zwischen den Angehörigen des alten und denen des neuen Gottesvolkes informierend und klärend behandeln und so die verhängnisvolle gegenseitige Unkenntnis überwinden helfen soll.

Schweigen, Gleichgültigkeit und Verständnislosigkeit liegen über der Ermordung von Millionen. Inzwischen sind Abneigung und Judenhass als Folge mancher verhängnisvollen Entwicklung dieser Jahre erneut im Wachsen. Sie finden in unglücklichen Zwischenfällen Vorwände wie z.B., dass manche überlebende deutsche Juden und auch fremdländische Ostjuden mit ausländischen Hilfspaketen Handel trieben, um sich Dollars für die Auswanderung und Geld für die Nachforschung nach ihren Familien zu verschaffen.

Es ist daher notwendig, dass diese Erscheinungen in ihren eigentlichen Ursachen aufgrund von genauen Informationen untersucht und aufgeklärt werden, um sie vorurteilsfrei zu verstehen und erkennen zu können. Mancher Schleier, der sich in der Zeit der Untergrundhilfe über das Vergangene gebreitet hat, muss gelüftet werden, um Gegenwärtiges zu verstehen, damit Brücken geschlagen und gesunde menschliche Beziehungen zu unseren jüdischen Mitmenschen wieder hergestellt werden können, insbesondere auch zu unseren christlichen Brüdern jüdischer Herkunft. Es bedarf auch einer grundsätzlichen Besinnung der Christen, um alte Vorurteile zu überwinden. Eine Beziehung zwischen Menschen ist unmöglich, wenn ein Gespräch nicht zustande kommt. Wir möchten uns ein solches Gespräch mit unseren jüdischen Brüdern wünschen.

Dieser Rundbrief, der gelegentlich erscheinen soll, will ein

Versuch in dieser Richtung sein. Die Herausgeber sind für weitere Anregungen dankbar.

Seine Grundhaltung und sein Programm wird durch die nachfolgende Botschaft Jacques Maritains umrissen, die dieser als Gesandter beim Vatikan am 28.7.47 der "Konferenz von Christen und Juden" übermittelte.

Dr. Gertrud Luckner

2. Eine Botschaft Jacques Maritains.

"Nach meiner Überzeugung haben zunächst die Christen eine gewaltige Arbeit an Besinnung und innerer Einkehr zu leisten. Sie müßten sich von der Lehre des hl. Paulus ganz erfüllen lassen; dann verstünden sie die tiefere Bedeutung des Antisemitismus, und zugleich würde ihnen klar werden, welche geheimnisvollen Bande sie mit diesem erstgeborenen Volk verbinden. Denn sie rufen trotz allem gemeinsam mit ihm die Patriarchen und Propheten an, sie sprechen täglich gemeinsam mit ihm die Psalmen Davids im Gebet, sie bekennen, dass eben jener gekommen ist, dem die Synagoge die Anerkennung verweigerte und den sie noch heute erwartet. Er ist geboren aus einer Jungfrau in Israel, er war selbst "per excellentiam naturae" ein Jude, gleichwie seine Apostel und die ersten Blutzengen, welche für Christus jüdisches Blut dahingaben und dadurch die Kirche aus Juden und Heiden befruchteten. Es ist das mindeste, wenn Christen begreifen, dass verleumderische Legenden, wie die Geschichten von Ritualmorden, und Machwerke, wie die Protokolle der Weisen von Zion, dort, wo sie noch Glauben finden, gleich Unrat auszufegen sind; darüber hinaus muss aber auch die Sprache der Christen in ihren Ausdrücken einer aufmerksamen Überprüfung und Läuterung unterzogen werden. Der Gebrauch unpassender Ausdrücke, die sich hier eingeschlichen haben, kann nicht immer von aller Schuld freigesprochen werden; zumindest aber bezeugt es eine seltsame Sorglosigkeit in genauer und exakter Formulierung, wenn man z.B. von einer "entarteten Rasse" spricht; es erinnert eher an den Rassenmythus als an eine christliche Auffassung, wenn Kindern die Leidensgeschichte in einer Weise erzählt wird, die ihren Haß gegen die jüdischen Mitschüler wachruft; oder wenn das liturgische Karfreitagsgebet "pro perfidis Judaeis" völlig sinnwidrig übersetzt wird. In der Kirchensprache bedeutet "perfidia" nämlich "Unglaube" und keineswegs

"Treulosigkeit" ¹⁾). Selbst die Art, wie die Christen an die Probleme herangehen, die sich aus dem Leben der Juden in der Diaspora ergeben, muss von brüderlicher Gesinnung getragen sein. Hinreichend umfassend und eingehend und mit einfühlerischem Verständnis gepaart, wie es die Liebe zum Nächsten, der Mensch ist wie wir, mit sich bringt, muss die Kenntnis der Ängste und seelischen Konflikte des Juden sein, den die Verpflichtung, sich selber treu zu bleiben, und der Wille, die allen Menschen geschuldete Gerechtigkeit und Gleichheit auch für den Juden zu erlangen, innerlich aufreißt. Das alles vorausgesetzt, werden die Heidenchristen in etwa, nicht nur in der Theorie, sondern wahrhaft und wirklich, indem sie vielleicht ihrerseits für den Juden Leiden auf sich nehmen, wie es neuerdings manche in der nationalsozialistischen Verfolgung getan haben, in das Geheimnis des Volkes eindringen, das für die Erlösung der Heidenchristen gestrauchelt ist, dessen Ungehorsam ihnen Barmherzigkeit erlangte und das sich Gott aufgespart hat für das Ende der Zeiten. Sie werden so dem Antisemitismus nicht nur alle Wege versperren, auf denen der barbarische Urinstinkt der menschlichen Seele nach religiösen Vorwänden sucht, sie werden darüber hinaus ihren Beitrag dazu leisten, dass jene Erneuerung eintrete, welche uns der hl. Paulus voraussagt. Diese wird nach einem Wort von Cornelius de Lapide nicht eine Bekehrung, sondern eine Erfüllung bedeuten; sie wird die lau gewordene Zeit zum Leben erwecken."

3. Die Stimme der Päpste.

Pius XI. wies, wie schon wiederholt anlässlich einer Ansprache an Pilger im belgischen kathol. Rundfunk am 6. September 1938 darauf hin, dass die Christen sich als die geistigen Kinder ihres grossen Patriarchen Abraham fühlen. Der Papst zitierte aus der hl. Messe:

"Schaue huldvoll darauf nieder mit gnädigem und milden Angesichte, und nimm wohlgefällig an, wie Du einst mit Wohlgefallen aufgenommen hast die Gaben Abels, Deines gerechten Dieners, das Opfer

¹⁾ Hier sei die Gelegenheit wahrgenommen, ehrend anzumerken, dass die in Deutschland verbreitetste deutsche Ausgabe des römischen Meßbuches, der "Schott" des Verlages Herder, die hier geforderte Revision in der Übersetzung des Karfreitagsgebetes mitten im Dritten Reich, im Jahre 1933, also im Jahre der Judenpogrome, vorgenommen hat. Seitdem heisst es also im "Schott" nicht mehr: Lasset uns beten für die "treulosen Juden", sondern: für die "ungläubigen Juden".

unseres Patriarchen Abraham, das hl. Opfer und die makellose Gabe, die Dein Hohepriester Melchisedech Dir dargebracht hat." Und der Papst fügte hinzu: "Beachtet, dass Abraham unser Patriarch, unser Vorfahre genannt wird. Der Antisemitismus stimmt mit diesen Gedanken und der erhabenen Wahrheit dieser Worte nicht zusammen. Er ist eine Bewegung der Abneigung, eine Bewegung, mit der wir als Christen nichts zu tun haben dürfen. Denn Christus und wir in Christus sind die geistigen Nachfahren von Abraham. Die Christen lernen von Abraham Glauben und Vertrauen zu Gott, großmütigen Gehorsam an Seinen Willen, sie lernen in der Gegenwart Gottes wandeln und vollkommen zu sein wie Gott selbst es den hl. Patriarchen lehrte. Die Christen wünschen getreue Beobachter des Gesetzes Moses' zu sein. Ihr Meister kam nicht, um dieses Gesetz aufzulösen, sondern um es zu erfüllen."

Aus der Enzyklika "Auspicia quaedam" über die Veranstaltung öffentlicher Fürbitten im Monat Mai vom 1.5.1948"

Wie es Uns darum in früheren Jahren am Herzen lag, alle und besonders die Kinder, die Wir so lieben, dringend zu mahnen, sie möchten im Monat Mai in grosser Zahl an den Altar der erhabenen Gottesmutter treten, um gemeinsam das Ende des erbarmungslosen Krieges zu erflehen, so lastet nun die Gegenwart auf Uns. Es ist ja allen bekannt, dass schon lange die heiligen Stätten von Palästina durch traurige Ereignisse heimgesucht und fast jeden Tag durch Blutvergiessen und Zerstörung verwüstet werden. Nun denn, wenn es irgend eine Gegend gibt, die jedem gebildeten Geiste teuer sein muss, dann ist es doch jene, aus der in dunkler Vorzeit das große Licht der Wahrheit für alle Völker seinen Ursprung nahm, in der das Wort Gottes Fleisch wurde und mit Engelszugen allen Menschen den Frieden verkündigte, und in der schliesslich Christus am Kreuze hangend, dem Menschengeschlecht das Heil gebär und sozusagen mit offenen Armen alle Völker zur brüderlichen Umarmung einlud und sein Liebesgebot durch sein Blut heiligte.

Wir verlangen also danach, Ehrwürdige Brüder, es möge durch solche Fürbitte namentlich dies von der heiligsten Jungfrau erfleht werden, dass die Verhältnisse in Palästina zu einer befriedigenden Ordnung kommen und Eintracht und Friede dort glücklich wiederhergestellt werden." (in: Herder Korrespondenz 2.Jg. (Mai 1948) S.345).

4. Die Tochter des Synagogen-Vorstehers.

Zum Evangelium des 23. Sonntags nach Pfingsten

Es ist bekannt, dass die Texte aus dem Evangelium für die Sonntage des Kirchenjahrs gemäss dem jeweiligen Charakter ausgewählt sind,

welcher der betreffenden Kirchenjahreszeit innewohrt. Die letzten Sonntage nach Pfingsten nun sind durchwegs der Vorbereitung auf die letzten Zeiten der Geschichte dieser Welt ausgerichtet. Und nun ist es sehr bemerkenswert, dass am vorletzten Sonntag nach Pfingsten - d.h. in der letzten Woche vor Verkündigung des Evangeliums von der glorreichen Wiederkehr unseres Herrn - das Evangelium von der Auferweckung der Tochter des Synagogen-Vorstehers verlesen wird. Welche Überzeugung der alten Kirche vom besonderen Charakter dieses Evangeliums kommt darin zum Ausdruck? Die Antwort darauf gibt uns der Chor der Kirchenväter, wenn wir bei ihnen lesen:

"Die Tochter des Synagogenvorstehers (das ist die Synagoge selber) ist im zwölften Altersjahr (das ist zur Zeit der Mannbarkeit), da sie Gott einen geistigen Sprössling hervorbringen sollte, von der Krankheit der Verirrungen hingestreckt worden. Während nun zu dieser Tochter des Vorstehers Gottes WORT eilt, um die Söhne Israels zu retten, errang sich die aus den Heidenvölkern zusammengeführte heilige Kirche, die sich gewesen war durch den Fall in die verbrecherischen Neigungen ihres Inneren, vorweg die für andre bereitete Heilung. Es ist aber zu beachten, dass weil die Tochter des Synagogenvorstehers zwölf Jahre alt ist (Mark. 5, 42) und dieses Weib seit zwölf Jahren an Blutfluss litt (Mt. 9, 20), zu eben der Zeit, da jene geboren wurde, diese krank zu werden begonnen hat, denn beinahe im selben Weltalter begann sowohl die Synagoge aus den Patriarchen erzeugt zu werden als auch das draussenstehende Heidenvolk sich mit der Krankheit des Götzendienstes zu verunreinigen. Solang also die Synagoge in Kraft stand, laborierte die (Heiden-) Kirche, aber durch jener "Straucheln ward Rettung den Heiden" (Röm. 11, 11). Denn es "tritt herzu und berührt" (9, 20) den Herrn die Kirche, wenn sie sich durch den Glauben Ihn nähert", schreibt Hrabanus Maurus und ähnlich schon Hilarius von Poitiers. Hieronymus aber fügt die wunderbar kraftvollen Worte hinzu: "Bis auf den heutigen Tag liegt im Hause des Synagogenvorstehers das Mädchen tot, und die da Lehrer zu sein scheinen, sind nur die Flötenspieler, welche dort Flagellieder singen. Auch ist die Schar der Juden nicht eine Schar von Gläubigen, sondern von Lärmenden. 'Wenn aber die Vollzahl der Heidenvölker eingegangen sein wird, dann wird ganz Israel gerettet werden' (Röm. 11, 25)."

So dürfen wir also dieses Ereignis noch weit hinaus über die Herrlichkeit des Vorganges selbst, der lebhaftigen Totenaufweckung als eine wunderbare Realprophetie dessen verstehen: dass die

Synagoge geistlich starb, während Jesus zu ihrer Rettung unterwegs war (so nach Mark.5,23), bzw. geistlich erstorben war (so nach Matthäus); dass aber unterdessen die Heiden sich gleichsam von hinten - "weil das Heidenvolk Christum im Fleische nicht gesehn hat", schreibt Hrabanus, - Ihm näherten und also durch den Glauben, welcher auch sie der mit dem Gesetz verknüpft gewesenen Verheissung teilhaftig werden liess, vollkommene Heilung ihrer Unreinheit gefunden haben. Und dass nun auch die Synagoge dem Leben in Christus nicht für ewig abgestorben ist, sondern nur gleichsam schlummert - mögen "die da Lehrer zu sein scheinen" unter ihnen darüber höhnen und lachen (9,24!), sofern ihnen noch danach zu Mute ist!-; dass vielmehr Er ihre Hand fassen und sie aus der Todesstarre auferwecken wird zu ewigem Leben.

Nun verstehen wir, warum dieses Evangelium als vorletztes im Kirchenjahr eingeordnet ist: Weil es nach der einmütigen (biblisch reichlich begründeten) Überzeugung der altchristlichen Lehrer das vorletzte Ereignis der Kirchengeschichte realprophetisch ankündigt die Bekehrung der Juden.

Was sagt Jesus von ihren Synagoge? "Das Mägdlein ist nicht tot, es schlummert nur." So häufig wir versucht sind zu wähnen, die Juden seien geistlich endgültig erstorben - und wir sind dazu wohl noch nie so über alle Maßen versucht worden wie durch das Verhalten der meisten Juden in den letzten Jahren! - immer dürfen wir unerschütterte an der Verheissung festhalten: Sie sind nicht geistlich tot, sie schlummern nur, sie werden aufstehen, wenn Er zu ihnen in ihrer eigenen Sprache sagen wird: Talitha kumi! (Mägdlein stehe auf!)

Karl Thieme

5. Die Botschaft des Bruderrats.

Der Bruderrat der bekennenden Kirche erliess ein Wort zur Judenfrage im Anschluss an das Evangelium von der Trauer Jesu über das Volk Israel, das am 1.8.48, am 10. Sonntag nach Trinitatis (nach dem Kirchenjahr der lutherischen Kirche) verlesen wurde:

1. Indem Gottes Sohn als Jude geboren wurde, hat die Erwählung und Bestimmung Israels ihre Erfüllung gefunden. Einem anderen Verständnis Israels muss die Kirche grundsätzlich widerstehen und damit auch dem Selbstverständnis des Judentums, als sei es Träger oder Kündiger einer allgemeinen Menschheitsidee oder gar der Heiland der Welt.
2. Indem Israel den Messias kreuzigte, hat es seine Erwählung und Bestimmung verworfen. Darin ist zugleich der Widerspruch aller Menschen

und Völker gegen den Christus Gottes Ereignis geworden. Wir sind alle am Kreuze Christi mitschuldig. Darum ist es der Kirche verwehrt, den Juden als den allein am Kreuze Christi schuldigen zu brandmarken.

3. Die Erwählung Israels ist durch und seit Christus zur Kirche aus allen Völkern, aus Juden und Heiden, übergegangen. Die Christen aus Juden und Heiden sind Glieder des Leibes Christi und untereinander Brüder. Es ist der Kirche verwehrt, Judenchristen und Heidenchristen voneinander zu scheiden. Zugleich wartet die Gemeinde aber darauf, dass die irrenden Kinder Israels den ihnen von Gott vor-enthaltenen Platz wieder einnehmen.

4. Gottes Treue läßt Israel auch in seiner Untreue und in seiner Verwerfung nicht los. Christus ist auch für das Volk Israel gekreuzigt und auferstanden. Das ist die Hoffnung für Israel nach Golgatha. Dass Gottes Gericht in der Verwerfung bis heute nachfolgt, ist Zeichen seiner Langmut. Die Kirche macht sich schuldig, wenn sie die Bezeugung dieser Langmut Gottes gegen Israel - aus welchen Gründen auch immer - unterlässt oder sich verbieten lässt.

5. Israel unter dem Gericht ist die unaufhörliche Bestätigung der Wahrheit, Wirklichkeit des göttlichen Wortes und die stete Warnung Gottes an seine Gemeinde. Dass Gott mit sich nicht spotten lässt, ist die stumme Predigt des jüdischen Schicksals, uns zur Warnung, den Juden zur Mahnung, ob sie sich nicht bekehren möchten zu dem, bei dem allein auch ihr Heil steht.

6. Weil die Kirche im Juden den irrenden und doch für Christus bestimmten Bruder erkennt, den sie liebt und ruft, ist es ihr verwehrt, die Judenfrage als ein rassisches oder völkisches Problem zu sehen und ihre Haltung gegenüber dem Volk Israel wie gegenüber den einzelnen Juden von daher bestimmen zu lassen. Darüber hinaus muss die Kirche der Welt bezeugen, dass sie irrt, wenn sie das Judenproblem nach jenen Gesichtspunkten glaubt erfassen und erledigen zu können.

"Es war ein verhängnisvoller Irrtum", so heisst es weiter in dem Wort, "als Kirchen und Gemeinden der Neuzeit für die Judenfrage durchweg keine anderen als die säkularen Gesichtspunkte der bloßen Humanität, der Emanzipation und des Antisemitismus kannten und anwandten. Bitter musste es sich rächen, dass nicht nur im Raume des Volkes, das immerhin unter christlichen Zeichen zu stehen schien, nicht nur in den Geistesströmungen der Bildungsschicht und in den Kreisen der Machthaber und des Militärs sich der Antisemitismus reg-

te und mehrte, sondern dass auch die Stimmen führender Christen in diesem Christ nicht fehlten. Und als endlich der radikale, rassistisch begründete Antisemitismus von innen unser Volk und unsere Gemeinden zersetzte und sie von aussen in seine brutale Gewalt zwang, war die Kraft des Widerstandes nicht vorhanden, weil die Erkenntnis über Israel und die Liebe zu ihm in den Gemeinden verdrängt und erloschen war. In christlichen Kreisen entzog man sich der Verantwortung und rechtfertigte sich dafür mit dem über Israel verhängten Fluch. Man wollte die Fortdauer der Verheissung über Israel nicht mehr glauben, verkündigen und im Verhalten zu den Juden erweisen. Damit haben wir Christen die Hand geboten zu all dem Unrecht und dem Leid, das unter uns an Israel geschah.

Indem Gottes Wort uns solches lehrt, erkennen wir mit Scham und Trauer, wie sehr wir uns an Israel verfehlt haben und wieviel wir ihm schuldig geblieben sind. Wir haben es unterlassen, als Kirche das rettende Zeugnis für Israel zu sein. Nun treffen uns die Gerichte Gottes, die eines nach dem anderen über uns ergehen, auf dass wir uns in wahrhaftiger Buße als Kirche und als Volk unter die gewaltige Hand Gottes beugen."

6. Der ökumenische Rat der Kirchen in Amsterdam zur Frage der Verkündigung Christi an Israel:

Eine Studienkommission der Generalversammlung des ökumenischen Rates der Kirchen in Amsterdam untersucht spezielle Probleme der Mission. Die Frage der Verkündigung Christi an Israel spielt dabei eine besondere Rolle. Der "Protestantische Ausschuss für Judenmission beim Französischen Kirchenbund" gibt dazu ein besonders eindringliches Gutachten, dem wir die folgenden Auszüge entnehmen.

Solidarität der Kirche als des "neuen Israel" mit dem
Israel "nach dem Fleisch"

Es wäre ein recht blinder Optimismus nötig gewesen, um beim Ende des Krieges zu glauben, dass das Drama Israels aus unseren Sorgen zugleich mit dem Nationalsozialismus verschwinden würde, der es in den Vordergrund der Weltbühne gerückt hatte. Wir wissen jetzt, dass in diesem Bereich, wie anderwärts, nichts mit dem Ausgang des Konfliktes gelöst worden ist.

So wie die Kirche Jesu Christi die tödliche Verfolgung nicht zugegeben hat, die ihnen die Nazis bereitete, wird sie angesichts des gegenwärtigen Schicksals der Juden nicht gleichgültig bleiben können ... weil die Kirche als das "neue Israel" nicht vergessen

darf, dass sie unmittelbar solidarisch ist mit dem Israel nach dem Fleisch, dessen Namen sie angenommen hat ...

Es handelt sich also für die Kirche nicht darum, eine Stellung zu beziehen, die von dem inspiriert ist, was die Ungläubigen so leicht "christliche Liebe" nennen, sondern sich vielmehr einer Haltung und Tat der Solidarität zu befleißigen. Es handelt sich nicht darum, zu sagen: "Erbarmung für die Juden", sondern zur Grundlage unserer Haltung und unseres Handelns als Christen vor allem die Gewißheit zu machen, dass unser eigenes Los mit dem ihren verbunden ist.

Zunächst unsere Haltung, denn es geht hier um unser Heil und das ihre. Die antisemitische Verfolgung verdammt auch uns, und die Gleichgültigkeit gegenüber dem Heil der Juden verdammt uns nicht minder. Der Ruf des Paulus: "Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte ..." (1.Kor.9,16) bezieht sich auch, nach dem Text der Epistel, wie in der ganzen Geschichte der Kirche auf das Zeugnis bei den Juden.

Sodann unser Handeln, das aus dieser Haltung fließen muss wie der Gehorsam aus dem Glauben. Man darf nicht nachlassen in der Bekundung der Solidarität der Christen gegenüber den Juden. Die Anstrengung der Kirche darf nicht aufhören, wenn die Konzentrationslager schliessen. Andererseits darf uns diese Aktion niemals von der Sorge um die Verkündigung des Evangeliums entlasten ...

Die Verheißung gilt für die Juden. ...

Israel ist auserwähltes Volk aufgrund einer Verheißung Gottes und wegen der Verwirklichung dieser Verheißung Demnach sollte sich die Evangelisierung der Juden ausschliesslich darauf stützen können, was das Alte Testament darüber gesagt hat. Es handelt sich immer noch darum, den Schleier zu lüften, der in Emmaus von Jesus selber gelüftet worden ist, die Schrift zu erklären, wie es der Diakon Philippus dem Kämmerer aus Äthiopien gegenüber getan hat.

Aber Israel ist dieser Verheißung untreu geworden. Im Alten Testament besteht diese Untreue, wenn sie ihm von seiten Gottes vorgeworfen wird, wesentlich in einer Weigerung, den einzig wahren Gott anzuerkennen und sich ihm zu weihen, d.h. in einem Götzendienst. Die Strafe für diesen Götzendienst ist die vom Ewigen auferlegte Prüfung. Doch die Heiden, die sich haben zum Werkzeug dieser Strafe machen lassen, sind selber verdammt und geschlagen, weil sie sich an dem Volke Gottes vergangen haben.

Die Kirche muss heute gegenüber Israel, gegenüber den Juden wie gegenüber ihren eigenen Gliedern, die Haltung und Botschaft der Propheten wieder aufnehmen. Botschaft der Buße und Botschaft der Hoffnung.

Dem verfolgten Volke sollte sie sagen, dass seine Leiden nicht eine Rache Gottes für die Hinrichtung Jesu sind, sondern ein Ruf zur Umkehr, zur Absage an seine Untreue. Es ist klar, dass diese Sprache hart ist und den Überlebenden der Nazimetzeleien schwer vorgehalten werden kann. Aber für die Christen ist es unmöglich zu behaupten, man verkünde den Juden das Evangelium, wenn man nicht damit beginnt, ihnen zu bezeugen, dass Jesus wirklich der Christus, der Sohn Gottes ist, und dass ihre Untreue in der Weigerung besteht, ihn als den angekündigten Messias anzuerkennen.

Den Antisemiten dagegen muss die Kirche prophetisch die Verdammung ansagen, die jene trifft, die sich an Gottes Volk vergreifen. Selbst die Untreue Israels kann in keinem Falle die Rechtfertigung des Antisemitismus sein, der immer in letzter Wurzel eine Bekundung der eigenen Gerechtigkeit ist. Die Verfolgung gegen Israel trifft immer auch die Kirche, wie auch die Untreue der Juden nur das Abbild der Untreue der Christen ist.

Antijudaismus und Antisemitismus

Man muss ... um ernste Missverständnisse zu vermeiden, deutlich unterscheiden zwischen dem Antijudaismus, der letztlich in jedem Ruf zur Bekehrung enthalten ist - einem Antijudaismus, der sich auch an die Kirche wendet, die es jederzeit nötig hat, sich zu bekehren, und die immer eine Neigung hat, selber zu judaisieren.- und dem Antisemitismus. Alle Versicherungen, denen zufolge man schliesslich wirklich und total jüdisch, weil christlich, sei, scheinen tatsächlich recht einleuchtend, und die allgemeine Bekehrung kann nicht anders ins Auge gefasst werden als durch die geistige Zerstörung des Judaismus. Darin liegt aber eine große Schwierigkeit, denn die ernstesten Juden geben sich aus und betrachten sich als einen notwendigen Rest zur Erhaltung der Welt und zur Erhaltung des Gesetzes vom Sinai in dieser Welt. Doch selbst wenn sie sich sagen, dass dieser Rest untreu ist, so können die Christen nicht gut vergessen, dass die Erhaltung Israels bis an den jüngsten Tag eines der Mysterien Gottes ist.

Den Zionisten muss man zuerst sagen - und das ist für sie das Allerschwerste, wenn nicht gar Herausfordernde - menschlich gesprochen, weil man nur im Glauben davon überzeugt sein kann -, daß

nämlich das Heil der Juden und ihr eigenes Heil als Juden nicht im Zionismus liegt, sondern in ihrem Heiland Jesus Christus.

Den Unterdrückten kündigen die Propheten in ihrem größten Elend an, dass Gott sein Volk nicht verlassen hat, und dass er an sein Heil denkt. Von ihrem Heil und nicht von materiellen Vorteilen muß man heute zu den Juden reden, besonders zu den Zionisten.

In der gleichen Zeit, da die Menschen sich bescheinigen, dass Gott tot ist, fällt die Welt Systemen zum Opfer, die behaupten, sie würden ein zeitliches Heil herbeiführen, und die alle damit enden, dass der Mensch versklavt wird oder verzweifelt ... Auch der Nationalismus ist für die Juden der verzweifelte Versuch von Menschen, die glauben, sie könnten ihr Heil durch materielle Mittel erwirken. Wie gegenüber den Kommunisten, Existentialisten und Internationalisten ist die Kirche auch gegenüber den Juden verpflichtet, besonders gegenüber den Zionisten, ihnen zu sagen, dass es Heil in keinem andern gibt, als in Jesus Christus.

Die mögliche Opposition der Kirche gegen den Zionismus kann in keinem Falle anders als geistlich sein. Sie kann, ja sie sollte begleitet sein von menschlicher Sympathie für die Anstrengungen dieser Pioniere. Die Kirche muss sich mit größter Gewissenhaftigkeit die Frage nach der Bedeutung des Zionismus für Israel vorlegen, um der Welt und um der Kirche willen. Dennoch muss sie den Zionisten sagen - in dem Maße, als ihre Bewegung wesentlich politisch und unreligiös ist -, dass, wenn sie sich auf die Bibel stützen, um Palästina zu fordern, sie sich auf die Unteilbarkeit der göttlichen Botschaft berufen, sie auf solche Weise ermahnen, etwas anderes zu suchen als "ein Volk wie die anderen zu sein".

Die Art der evangelischen Verkündigung kann verschieden sein, je nachdem ob man es mit orthodoxen Juden, mit Liberalen oder Emanzipierten zu tun hat. Aber das Wesentliche kann man nicht ändern. Doch gibt es für diese Arbeit Bedingungen, die zuvor erfüllt werden müssen. Die erste ist, dass diejenigen, die sich ihr widmen, die Juden lieben, und zwar sie lieben nicht, obwohl sie Juden sind (und weil sie elende Menschen sind), sondern weil sie Juden (und elend) sind. Und die zweite Bedingung, die aus der ersten folgt, lautet, dass sie sie kennen, noch genauer, dass sie die außerordentliche Mannigfaltigkeit der Fälle kennen, die sich ihnen darbieten können ... (In: Herder-Korrespondenz 2.Jg. 9 (Juni 1948) S.425 ff.).

7. Die christlich-jüdische Konferenz von Freiburg/Schweiz.

H.O. Die in Freiburg vom 21. bis 28. Juli abgehaltene, vom Internationalen Rat der Christen und Juden veranstaltete Internationale christlich-jüdische Konferenz hatte den Zweck, die an den Konferenzen von Oxford (1946) und Seelisberg (1947) begonnenen, durch die furchtbaren Begegnisse der nationalsozialistischen Epoche ausgelösten Bemühungen zur christlich-jüdischen Zusammenarbeit fortzuführen und darüber hinaus ein vertieftes Verständnis zwischen Menschen verschiedener religiöser, rassischer und nationaler Gruppen anzubahnen. Die Konferenz, die von Bundespräsident Celic, Bundesrat Petitpierre, vom Bischof von Freiburg, Msgr. Charrière und vom John Foster Dulles Begrüssungsadressen erhielt, vereinigte rund 120 Teilnehmer aus Aegypten, Belgien, Dänemark, Deutschland, Frankreich, Griechenland, Grossbritannien, Holland, Nordirland, Italien, Luxemburg, Oesterreich, Polen, Schweden und der Schweiz, Ungarn und den Vereinigten Staaten, zum großen Teil Vertreter religiös-kultureller Organisationen und namhafter Erziehungsinstitutionen, darunter der Unesco, der New Education Fellowship und nationaler christlich-jüdischer Vereinigungen, Vorsitzender war Prof. Henri Noble Mc Cracken (New York). Das Schwergewicht der Arbeiten lag in drei Kommissionen. In den Plenarversammlungen wurden instruktive Vorträge über die geistige Krise der Zeit, über psychologische und Rassenfragen gehalten und erläuternde Filme vorgeführt.

Der von der Plenarversammlung angenommene Bericht der Kommission für religiöse Fragen empfiehlt die Errichtung einer ständigen religiösen Kommission sowie die Verbreitung der in der Seelisberger "Botschaft an die Kirchen" enthaltenen "Zehn Punkte", die dem Aufkommen antisemitischer Regungen im christlichen Religionsunterricht vorbeugen wollen. Ein theologisch geschulter Informationsdienst soll eingerichtet werden. Zur Förderung des gegenseitigen Verständnisses sollen sich die Mitglieder der verschiedenen Kirchen bemühen, je im Rahmen ihrer eigenen Theologie und Tradition die dem Judentum und dem Christentum gemeinsamen Elemente hervorzuheben. Die Konferenz stellt mit größter Beunruhigung fest, dass der Ausbruch von Antisemitismus in den verflossenen Jahren eine giftige Saat hinterlassen hat, die nunmehr in einigen Ländern aufzuziehen droht! Sie gibt ihrem tiefen Schmerz und dem Gefühl der Scham hierüber Ausdruck. Angesichts der Notwendigkeit, alle Kräfte, besonders jene der Kirchen, zu gemeinsamer Anstrengung zusammenzufassen, wendet sich die Konferenz an die Oekumenische Weltkirchen-

konferenz, die demnächst in Amsterdam zusammentreten wird, mit dem dringenden Appell, ihren Mitgliedern die Pflicht ans Herz zu legen, mit aller Autorität den neu erwachten Antisemitismus zu bekämpfen. Die in Freiburg Versammelten versichern der Weltkirchenkonferenz, dass sie bereit sind, mit aller Kraft an jeder Aktion teilzunehmen, die darauf abzielt, "einen der dunkelsten Flecke der Christenheit" auszutilgen. Die Leitung des Internationalen Rats der Christen und Juden wird gebeten, so rasch als möglich nationale Räte der Christen und Juden in den von einem gewaltigen Antisemitismus oder von flagranter Intoleranz heimgesuchten Ländern zu bilden.

In einer von den christlichen Mitgliedern der Kommission abgegebenen Erklärung über Palästina wird der Wunsch nach Herstellung eines gerechten, alle legitimen Ansprüche der verschiedenen religiösen und ethischen Gemeinschaften des Landes erfüllenden Friedens ausgesprochen. "Weder theologische Überlegungen noch biblische Lehren würden eine negative Einstellung der Christen gegenüber der Errichtung eines jüdischen Staates in Palästina rechtfertigen." Damit wird der Hinweis auf die tragische Existenz jener verbunden, die heute noch als "displaced persons" ihr Leben fristen oder unter der ständigen Drohung neuer Gewaltausbrüche leben müssen.

Die staatsbürgerliche Kommission empfiehlt verschiedene organisatorische Maßnahmen zur Aufklärung und Propaganda durch Presse, Film und Radio sowie zu vermehrtem internationalem Austausch nützlicher Literatur und Filme. Es sollen Organisationen der Erwachsenen und der Jugend geschaffen und Konferenzen, Vorträge, Diskussionen usw. abgehalten werden. Kinder, die ethnischen oder religiösen Minderheiten angehören, sollen sich in Ferienlagern mit andern Kindern treffen. Besondere Aufmerksamkeit soll dem Aufbau von Jugendorganisationen gewidmet werden.

Die Erziehungskommission hörte Experten über die Lage und die Bestrebungen in Holland, Frankreich, Belgien, Großbritannien, Italien, der Schweiz und in den Vereinigten Staaten an und nahm Berichte über die bisherigen Erfahrungen in den westdeutschen Zonen entgegen. Von der amerikanischen Seite wurde das Programm der "Intercultural Education" stark in den Vordergrund gestellt, wonach schon vom Beginn des Schulunterrichts an in den Kindern Verständnis und Wohlwollen gegenüber Menschen anderer Rassen, anderer Glaubens und anderer Nationalität geweckt und die Bedeutung fremder Beiträge für die eigene Kultur vermittelt werden soll.

Der Geschichtsunterricht soll die internationalen weltgeschichtlichen Zusammenhänge, die Entwicklung des internationalen Rechts und internationaler humanitärer Organisationen stärker beleuchten als bisher und die großen Ideen der Freiheit, der Toleranz und der Menschenrechte einprägen. Je nach dem weltanschaulichen Standpunkt der Referenten und Diskussionsredner wurde das Gewicht bald auf die religiöse, bald auf die psychologische Seite der Erziehung gelegt. In der "Politisierung" des Menschen und seines ganzen Daseins wird eines der großen Übel der Zeit erblickt, dem die Erziehung entgegenzuwirken berufen ist.

Im Anschluss an die Konferenz wurde in einer gemeinsamen Sitzung der Vertreter der amerikanischen National Conference of Christians and Jews, die seit 1928 besteht und mehr als 160000 Mitglieder hat, des britischen Council of Christians and Jews, dem eine beträchtliche Zahl prominenter Persönlichkeiten des geistigen, gesellschaftlichen und politischen Lebens Großbritanniens angehört, und der Christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz der Internationale Rat der Christen und Juden konstituiert, dem Lord Reading, Jacques Maritain und Prof. H.N. McCracken präsidieren. Die Aufnahme gleichartiger Gesellschaften in andern Ländern, zunächst jener in Canada und in Frankreich, ist in Aussicht genommen. (zu "Neue Züricher Zeitung". Nr. 1687, 11.8.1948).

8. Spiegel des christlich-jüdischen Verhältnisses in Nachrichten.

Der Internationale Rat von Christen und Juden gibt monatlich Nachrichten heraus unter dem Titel: J.C.C. News. Sie wollen Brücken guten Willens schlagen zwischen den christlichen Konfessionen und zwischen diesen und den Juden. Ihr Wollen wird durch die folgende Resolution charakterisiert:

"In der Erkenntnis unseres schuldhaften Versagens bei der Abwehr des gottwidrigen Antisemitismus rufen wir die Gemeinde Christi auf, in der Wahrheit und in der Liebe die Begegnung mit Juden zu suchen, sich im Gehorsam gegen Gottes Gebot vor falschem Zeugnis über Juden zu hüten, bei allen Gesprächen über und mit Juden ihre Worte in Zucht zu nehmen, Einzelurteile nicht zu verallgemeinern, unsere Mitschuld an der Kreuzigung Christi nie zu verschweigen und die im alten Bund den Juden gegebene und im neuen Bund bestätigte Verheißung Gottes zu bekennen." (Resolution der Internat. Tagung des "Christlichen Friedensdienstes", 20.-28.8.1947).

Der "Internationale Rat der Christen und Juden" hat seit Ende Mai einen Vertreter in der Person von Rev. Dr. Carl F. Zietlow, Pastor der Evangelical United Brethren Church in der amerikanischen Zone Deutschlands (Kürnberg). Rev. C.F. Zietlow ist für ein Jahr in Deutschland und ist beauftragt, die christlich-jüdische Verständigung zu fördern und interkonfessionelle Zusammenkünfte in Deutschland durchzuführen.

München. Zur Bekämpfung des Antisemitismus in Bayern wurde in München eine "Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit" gegründet, der unter anderem der frühere bayrische Kultusminister in der Regierung Schäffer, Rechtsanwalt Dr. Hipp, Domkapitular Professor Dr. Erwin von Kienitz und der Präsident der israelitischen Kultusgemeinde, Dr. Julius Spanier als Vorstandsmitglieder angehören. (In: Badische Zeitung vom 7.8.1948).

München, 10. Juli. "Wir Katholiken waren entsetzt, als der nationalsozialistische Kreuzeshass nicht einmal vor den Ruhestätten der Toten Halt machte und Grabkreuze zerschlug oder umstürzte wie in Berg am Laim. Wir verurteilen und bedauern es ebenso, wenn nun wüster Antisemitismus jüdische Gräber schändet", erklärte Weihbischof Dr. Neubäusler, München, einem CND-Vertreter anlässlich der vor kurzem neuerdings erfolgten Schändung jüdischer Friedhöfe. "Hass und Rache sind immer unchristlich, am allermeisten, wenn sie sich an Wehrlosen vergreifen, wie es die Toten sind. Das ist ebenso feige wie pietätlos und schafft schwere Verbitterung. Kein anständiger Christ wird sich an solcher Schandtät beteiligen; jeder wird vielmehr mithelfen, Übeltäter dieser Art ausfindig und unschädlich zu machen." (In: C.N.D.)

Der Weg, Zeitschrift für Fragen des Judentums (Jg.3. 23. Frankfurt/Main, 4.6.1948) berichtet:
dass der Bischof von Limburg, Dr. Ferdinand Dirichs anlässlich der Verwüstung des jüdischen Friedhofs in Limburg an den 1. Vorsitzenden der Frankfurter Gemeinde Herrn Max Meyer ein Schreiben sandte, in dem es u.a. heisst: "Ich bedaure sehr, dass in Limburg eine solche Tat geschehen ist. Es ist mir zwar ganz harmlos erklärt worden, aber dennoch ist es ein Verbrechen. Sie vor jedem ungerechtfertigten Angriff und vor jeder neuen Bedrückung bewahren zu helfen, wird mir eine liebe Pflicht sein."

Vom 30. Mai ds. Jahres hat der Bischof eine Kanzelverkündigung anlässlich der jüdischen Friedhofsschändung erlassen.-

Zeichen der letzten Zeit?

Auf der Rückreise vom polnischen Missionsfeld nach Basel hat der Judenmissionar John Witt am 6. Juni in der Feuerbacher Stadtkirche gepredigt. Pfarrer Witt steht seit langen Jahren im Dienste am Volke Israel und war diesmal besonders beeindruckt von den Veränderungen innerhalb der polnischen Judentum. Während der Missionar in früheren Jahren fast nur auf Ablehnung stieß, wurde er jetzt immer wieder dringend gebeten, bald zu einer weiteren Missionsreise wieder zu kommen.

Auch andere Judenmissionare stellen solches Interesse für die Christusbotschaft fest. John S. Conning weist in seiner Schrift "Will the Jews ever claim Jesus" ("Werden die Juden Jesus annehmen?") darauf hin, dass Jesus heute bei seinem Volke ein Echo findet wie niemals in den 2000 Jahren christlicher Geschichte.

Man wird solche Tatsachen hören müssen, ohne sie zu überschätzen. Auch wir haben schon wiederholt ein großes Interesse für Kirche und Christentum erlebt - dem keine wirkliche Erweckung folgte. Im Römer 11, 26 ist dem ganzen Volke Israel die Erlösung verheißen. Es ist jedenfalls bemerkenswert, dass nun gerade in den Jahren des Kampfes um Palästina derartige Erfahrungen bei den Juden gemacht werden. Auch wenn wir nicht Tag und Stunde wissen, sollen wir doch auf die Zeichen der Zeit achten.

Die Gemeinde Jesu ist zur Wachsamkeit aufgerufen. "Nicht jeder kann als Judenmissionar nach Polen gehen" - so schloß Pfarrer Witt seine Predigt - "aber jeder Christ kann in zweifacher Hinsicht zur

Bekehrung Israels beitragen; er kann zu den Juden freundlich sein und er kann für Israel beten." (In: Evangel.Gemeindeblatt für Württemberg. Hrsg.Evang.Gesellschaft, Stuttgart. Ausgabe Nr.26/1948, vom 27.6.1948.

Dr.Leo Baeck wurde am 23.5.43 75 Jahre alt. Er wirkte über 30 Jahre als Rabbiner und Lehrer in Berlin. Als Präsident der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden traf er sich mit christlichen Persönlichkeiten in der Liga der freien Wohlfahrtspflege zu Gunsten der Hilfe für die Notleidenden. Er hatte freiwillig auf die Möglichkeit verzichtet, rechtzeitig ins Ausland zu gehen und eine Tätigkeit am sicheren Platz aufzunehmen. Stattdessen ging Dr. Baeck mit seiner Gemeinde in die Deportation und in das Konzentrationslager nach Theresienstadt. Heute wirkt Dr.Baeck von London aus.

Der am 7.7.1947 verstorbene letzte deutsche Bischof von Erm-land, Maximilian Kaller, richtete im Frühjahr 1942 einen Brief an den päpstlichen Nuntius in Berlin. In diesem Brief bot sich Bischof Kaller an, zur Zeit, als die Deportationen und die Lager mit einem unvorstellbaren Grauen verbunden waren, freiwillig als Seelsorger in ein solches Konzentrationslager für Menschen jüdischer Herkunft zu gehen. Bischof Kaller schrieb damals in diesem Brief: da es niemand andern zugemutet werden kann, bitte ich Sie, nach reiflicher Erwägung vor Gott und im Vertrauen auf Seine Gnade, lassen Sie mich den ersten Priester sein, der dorthin geht, und bitten Sie den Heiligen Vater, er möge mich um dieses Werkes willen von dem Bunde lösen, das mich an meine Diözese bindet."

Obwohl wir wissen, dass von christlicher Seite nur allzuwenig geholfen wurde, selbst wo dies nach bestem Vermögen versucht wurde, freuen wir uns dieser Stimme von jüdischer Seite. Ist doch jede solcher Stimmen eine Stimme der Menschlichkeit, die heute noch wie damals derartig ~~seltsam~~ ist: Aus der jüdischen Zeitung "Neue Welt", 2.Jg. Nr.22 (3. Juni 1948)?

Der Widerstand der Kirche.

Weihbischof Johann N e u h ä u s l e r, "Kreuz und Hakenkreuz". (Im Verlag der Katholischen Kirche Bayerns in München und Kirchenrat Heinrich Schmid, "Apokalyptisches Wetterleuchten"). (Im Verlag der Evang.-Luth. Landeskirche, München).

Wenn hier eine gemeinsame Würdigung beider Bücher, die als Standardwerke über den Widerstand der christlichen Kirchen gewertet werden dürfen, versucht werden soll, so geschah dies in Absehung der trotz gradueller Unterschiede weitgehend gleichen Verfolgungen, denen beide ausgesetzt waren. Fern jeder propagandistischen Absicht und ohne Hass gegen beide Autoren umfangreiche, mit ausführlichem Material belegte historische Darstellungen des Kampfes um ihre Kirchen. In nüchternen Worten und mit Dokumenten, die kaum einer Erläuterung bedürfen, werden dem Leser List, Macht, Brutalität, Zynismus und die ganze sittliche Verkommenheit der grossen Zerstörer vor Augen geführt. Gegen den absoluten, mit teuflischen Methoden vorgehenden Vernichtungswillen standen den Kirchen allein die Waffen des Geistes und des Glaubens zu Gebote, aus denen sie die Kraft zum Widerstand gegen das Weltverbrechen für Volk und Menschheit schöpften. Unter dem Leitstern der christlichen Humanität haben sich sowohl Geistliche wie Laien trotz unendlicher Gefahren auch der verfolgten jüdischen Brüder angenommen, ihnen Versteck, praktische Hilfe jeder Art und menschlichen Trost gewährt und dadurch manches Leben retten können, des eigenen Lebens und der "Sippenhaftung" nicht achtend. Viele von ihnen verloren dafür Freiheit, Gesundheit und Leben. In zahlreichen

Hirtenbriefen und persönlichen Interventionen traten die katholischen Bischöfe (genannt seien hier besonders Kardinal Faulhaber und der Bischof von Münster, Graf von Galen), immer wieder für Recht und Gerechtigkeit ein, stellten sich vor Schutzlose und verurteilten die nazistischen Frevel, vor allem den Mord an Unschuldigen. Der evangelische Landesbischof von Württemberg, Wurm, schreibt 1943 an die "Reichsregierung": "Als Christen empfinden wir die Vernichtungspolitik gegen das Judentum als schweres und für das deutsche Volk verhängnisvolles Unrecht. ... Das Brennen der Häuser und Kirchen, das Splittern und Krachen der Bomben, die Flucht aus zerstörten Häusern... erinnert die Bevölkerung aufs peinlichste an das, was die Juden bei früheren Anlässen erdulden mussten."

Beide Werke zeigen Beispiele christlichen Bekennermutes ebenso wie ihnen jede Beschönigung menschlichen Versagens in den eigenen Reihen oder gar das Frunken mit Heldentaten ferne liegt. Möge die Welt die eindringlichen Mahnrufe nicht überhören und für die Zukunft die Lehren aus den beiden Werken ziehen, die jeder lesen sollte, der den vollen Umfang des christlichen Widerstandes kennen lernen will, dem der Dank gebührt, von seiner Seite aus die Rettung der Verfolgten versucht zu haben. Daß dies freilich nicht gelang, war unser Schicksal. Daß es jedoch mutig versucht wurde, sei den christlichen Kirchen nicht vergessen. H.L.

~~Verfolgungsgeschichte~~ erschien in der ersten Nummer des seit 1936 verboten gewesenen "Michael":

9. Der Vorüberzug von Wilhelm Esten.

Das Fräulein v. AD, das im Frühjahr 1939 auf seinem Landsitz, einer kleinen westfälischen Wasserburg unweit der holländischen Grenze, hochbetagt sein Leben beschloß, stand im Rufe, die Gabe des zweiten Gesichtes zu besitzen. Man erzählt sich, die Baroneß habe schon als junges und vielumworbenes Mädchen an dieser Veranlagung getragen.

Während Gründe und Folgen der Lösung eines Verlöbnisses, die ihre Ursache in ihrer seherischen Gabe hatten, von der Familie des Fräuleins v. D. sorgsam verheimlicht und nur langsam einem kleinen Kreise bekannt wurden, brauchten spätere Fälle, in denen das Wissen der Baroneß um die Geschehnisse der Zukunft sich von neuem bestätigte, der Öffentlichkeit nicht so ängstlich vorenthalten zu werden. So erregte es denn viel Aufsehen, als ein von ihr vorausgesehenes schwarzes Brandunglück in einem benachbarten Dorfe genau in der von ihr genannten Nacht eintrat. Man hatte sogar, da man der Marung nicht zu schrecken war, Lachen aufgestellt und andere Vorkehrungen getroffen, aber als ein Blitz in eine Scheune schlug und zündete, trieb der Wind den Funkenregen so schnell in die verstreuten Gehöfte, daß auch ein Dutzend Feuerwehren gegen die

Brände nichts angerichtet hätten. Es ließen sich noch viele andere Gelegenheiten anführen, bei denen die seherischen Fähigkeiten der Baroneß immer wieder offenbar wurden. Hier aber sei nur erzählt, dass sie einige Jahre vor ihrem Tode eines Tages den Viehhändler Umschel Rotstein kommen liess und ihn beschwor, mit seiner Familie das neue Sodom und Gomorrha so eilig zu verlassen wie Lot sich aus dem alten rettete; dass sie, obwohl damals noch kein Kriegsgewölk den Himmel zu verdüstern schien, in ihren Gesichtern noch nicht der Schulbank entwachsene Knaben von Graniten zerrissen sah und voll Entsetzen es erlebte, wie unter den Geschwadern der über Münster dahinbrausenden apokalyptischen Reiter Dom und Prinzipalmarkt in einem Flammenmeer ertranken.

Es braucht nicht viel zu verwundern, dass die Kranke, deren Lebenslicht kurz vor den Ostertagen des genannten Jahres zu erlöschen begann, von einer Welt, in der sie die Macht der Finsternis von Tag zu Tag mehr Gewalt gewinnen sah, beinahe leichten Herzens Abschied nahm. In diesen Tagen nun erwies es sich, dass die Kranke ihre seltsamen Fähigkeiten noch nicht eingebüßt hatte. Denn obwohl der Arzt schon zu Beginn der Karwoche einen Kräfteverfall feststellte, der stündlich mit einem Ableben zu rechnen zwinge, und der Pfarrer sich beeilte, ihr die letzte Wegzehrung zu bringen, versicherte die Sterbende, sie werde bestimmt noch hören, wie am Karfreitag die Glocken aus Rom hinkahrlen. Den Ostermontag freilich werde sie kaum noch ganz erleben. Aber wenn sie bis dahin einem Wanderer Obdach gegeben habe, der sie von weitem ihrem Haus zustreben sehe und den sie retten müsse, sei ihr weiteres Verweilen ja auch nicht mehr vonnöten.

Wen sie denn erwarte?, wollte man hören. Die Kranke, die, weil man sie weder mit Bitten noch mit sanfter Gewalt hatte ins Bett zwingen können, in einem Lehnstuhl vor der Kaminecke in ihrer Bibliothek das Ende erwartete, beschattete einen Augenblick lang die fiebrigen Augen. Dann, nach einigem Überlegen, währenddessen sie sich über das inwendig Geschaute klar zu werden versuchte, flüsterte sie unter leisem Kopfschütteln, dass sie den Einkäufer noch nicht genau erkenne. Vielleicht sei Er es, der von seinem Gang nach Kues bei ihr rasten werde, vielleicht aber auch ein anderer. Man werde ja sehen.

Jetzt nun, am späten Abend des zweiten Ostertages, der mit Glockenläuten von nahen und fernen Kirchtürmen und süßem Amsel-

schlag in den Büschen beim Wassergraben vor den Fenstern zu Rüste gegangen war, schien die Stunde endlich gekommen zu sein. Jedenfalls liess die Kranke, die in den letzten Tagen die Sterbkerze auf dem Tischchen neben ihrem Lager verschiedentlich zu löschen befohlen hatte, weil die Zeit noch nicht da sei, nun selbst das geweihte Licht anzünden und veranlasste, dass das Gesinde, das draußen wartete, hereingeholt werde: Marie, die alte Wirtschaftlerin, Ignaz, der treue Gutsverwalter, Jörg, der willbärtige Fischermeister, Berthold, der verwitwete Schäfer, und einige andere, die im Dienst des Hauses ergraut waren. Und kaum, dass die kleine Gemeinschaft begonnen hatte, die Gebete zu murmeln, mit denen man Abscheidenden das letzte Stück Weges das Geleit gibt, hob die Sterbende die Hand und versuchte sich aufzurichten. "Hört ihr denn nicht?" schienen ihre weit offenen Augen zu fragen.

Nein, noch hatte niemand einen Laut vernommen. Aber da - jetzt hörten die angestrengt Horchenden von der Landstrasse draussen hastige Schritte, und gleich darauf schollen pochende Schläge gegen das Haustor: "Laßt ihn ein", schienen die mit Erwartung und Angst gefüllten Augen der Kranken zu befehlen. Und schon polterte Jörg, so schnell die Beine ihn trugen, treppab; ein paar Atemlängen später hörte man ihn den Torriegel zurückschieben und gleich darauf kehrte er mit einem dunkelhaarigen Mann in den mittleren Jahren, dessen bleichem Gesicht die Strapazen einer mühereichen Flucht abzulesen waren, in das Gemach zurück. Der Fremde stand noch, sich das wirre Haar aus der Stirn streichend und mit unsicheren Augen das von schwachem Licht erhellte Bild vor sich prüfend, im Türrahmen, als sich draussen das Dröhnen schwerer Stiefel näherte und einen Augenblick später barsche Fäuste gegen das Tor trommelten. "Aufgemacht!" schrie dann einer, "sofort öffnen!" "Verzeihen Sie", entschuldigte sich jetzt der Gast, sich gegen die Kranke verbeugend mit mehr Würde als Schrecken in der Stimme, "dass ich hier eindringe; aber ich werde verfolgt." Die Sterbende nickte und winkte ihn heran. Dann streckte sie ihm die Hand entgegen, und mit leiser Stimme, in der sich wohl der letzte Rest an Lebenskraft erschöpfte, begrüßte sie ihn: "Ich wußte, Herr, daß du bei mir einkehren würdest." Und hinter sich in den Winkel zwischen Lehnstuhl und Kamin deutend, bat sie: "Warte hier, bis die Gefahr vorüber ist." Dann, während der Gast zögernd der Aufforderung nachkam und sich in dem ihm angewiesenen Winkel verbarg, befahl sie: "Nun laß die Häscher herein, Jörg."

Was nun hereinstürmte, war eine Rotte uniformierter Gesellen, die sich breitspurig bei der Tür aufpflanzten. Ihren Anführer, der einige Schritte vortrat und mit schnellem Blick Raum und Menschen musterte, schien das Bild, das ihm in die Augen sprang, erst ein wenig in Verlegenheit zu bringen. Dann aber straffte er sich und schrie mit gellender Stimme: "Wir sind hinter wem her gewesen. Wenn er hier versteckt ist, gebt ihn sofort heraus!"

Der Sterbenden, die mit geweiteten Augen ihrer Verwunderung darüber Ausdruck zu geben schien, dass die Häscher nicht einmal der Majestät des Todes den gebührenden Respekt erwiesen, bereitete das Sprechen augenscheinlich eine schlimme Qual. Aber jeder im Raum verstand, was sie nun mit hauchdünner Stimme die Eindringlinge fragte: "Sucht ihr Jesus von Nazareth?"

"Pah", antwortete der Anführer, der von dieser Frage zunächst ein wenig betroffen schien, nach kurzem Überlegen ärgerlich: "Was liegt uns an dem! Den Juden suchen wir, der uns soeben entwischt ist."

"Den Juden?" wiederholte die dünne Stimme aus dem Lehnstuhl, "den sucht ihr hier vergebens ..."

"Na wartet nur", schnarrte enttäuscht der Häscher, "das wird sich ja finden. Wir kommen morgen wieder!" Dann knallte er die Hacken zusammen, warf die Rechte zum Gruß hoch und stürzte mit seinem Trupp nach draußen.

Der Fremde erhob sich aus seinem Versteck und trat vor die Sterbende. "Wie soll ich Ihnen das danken!" sagte er tiefbewegt. "Indem du mich segnest, Herr", stieß sie, deren Stimme sich schon verwirrt hatte, zwischen röchelnden Atemzügen hervor.

Der Gast sah sich ratlos im Kreise um. Dann ergriff er, einer plötzlichen Eingebung folgend, die schon erkaltete Rechte der Sterbenden, küßte sie und sprach feierlich: "Nun denn - so segne Dich der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ... Have, pia anima ..."

Jetzt näherte sich Jörg, dem die brechenden Augen seiner Herrin einen letzten Auftrag zu geben schienen, dem Einkehrer und rief: "Ich denke, Sie stärken sich jetzt drunten ein wenig und dann brechen wir gleich auf. Ich kenne alle Wege und Stege im Moor ... In zwei Stunden sind Sie in Holland und in Sicherheit."

Der Fremde dankte wortlos, verbeugte sich noch einmal ehrfürchtig vor seiner eben die Grenze in ein anderes Land überschreitenden Retterin und verließ mit Jörg das Zimmer. Und während er die Treppe hinunterschritt, begannen die Zurückbleibenden zu beten:

"Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort..." (In: "Michael", Nr. 1/6 Jg.1. April 1948).

10. Aus unserer Beratungsmappe.

Als die Synagogen 1938 in der Frühe brannten, als 1940 im Februar in Stettin zum erstenmal vom Nationalsozialismus Menschen jüdischer Herkunft in Todestransporten nach dem Osten verschickt wurden, die sich jahrelang, meist im Morgengrauen, fortsetzten und als am 15.9.1941 der gelbe Judenstern eingeführt wurde, der die Träger von allen normalen menschlichen Beziehungen isolierte und so die Vernichtung unbemerkt und ohne besonderes Aufsehen erleichterte, waren sich nur wenige der Nichtbetroffenen bewußt, was für Folgen diese einzelnen Vorgänge haben sollten. Vollends breitete sich Schweigen über das Grauen der zahllosen weiteren Leidensstationen, die meistens mit der Vernichtung endeten. Inwieweit das Menschenbild verraten und entwürdigt worden war, wußten lange wirklich nur die, die es an sich erfahren hatten.

Die Wenigen, die die Konzentrationslager überlebten oder vorzogen oder illegal viele Jahre in äußerster ständiger Lebensbedrohung überstanden hatten, waren zu Ende des Krieges an Leib und Seele erschöpft. Die übrige Bevölkerung hatte bis dahin ein relativ normales Leben führen können und den Hunger noch nicht gekannt. Einige wenige dieser ehemals Verfolgten kamen wohl in bessere Positionen. Die meisten waren aber überwiegend schlechter gestellt als zuvor. In Anbetracht der jahrelangen großen Entbehrungen und seelischen Not waren die geringen Lebensmittelzulagen völlig unzureichend.

In boshaft ausgeklügelter Weise wurden die "Juden", wozu auch die Christen jüdischer Herkunft gehörten, in noch verschiedenartig betroffene Gruppen eingeteilt, deren physische und psychische Leiden sich sehr voneinander unterschieden. Um sich vorzustellen, was getan werden sollte und müßte, bringen wir aus der großen Zahl dieser Gruppe nur einige wenige typische Fälle aus verschiedenen Zonen. Auf die, wie auch sonst allorts voneinander abweichenden Regelungen und Verhältnisse ist in diesem Zusammenhang nicht näher einzugehen.

Vorauszuschicken ist, daß Volljuden - mit 3 oder 4 jüdischen Großelternteilen - seit dem 15.9.1941 mit dem gelben Judenstern ausgezeichnet wurden, soweit sie durch eine Verheiratung mit einem nichtjüdischen Ehegatten nicht geschützt waren. Seit 1936 bereits er-

hielten sie nur halbe Rationen; in der Kriegszeit hatten sie außerdem keine Fleischkarten, keine Zuckerkarten, keine Milch, und bei den verschiedensten Zuteilungen hieß es, dass Juden und Zigeuner ausgeschlossen wären. Dabei mußten sie schwere, bisher meist völlig ungewohnte Fabrikarbeit verrichten, stundenlange Wege zu Fuß zurücklegen, da sie die Strassenbahn nicht benutzen durften, beschränkte Einkaufsstunden einhalten u.a.m. Während sich das Netz immer dichter zog, kamen andere tägliche Erschwerungen und ständige neue Bedrohungen hinzu. Aus dieser Gruppe gibt es relativ nur wenige Überlebende, unter denen vielfach bittere Not herrscht:

Eine 70jährige Dame, die nach den jahrelangen täglichen Ängsten und Nöten schliesslich 3 Jahre im KZ Theresienstadt war - (1 Bruder kam dort um und 1 Schwester wurde mit einem von dort nach dem Osten gehenden Transport in das KZ Auschwitz gebracht und erlitt den in diesen Fällen dort sehr wahrscheinlichen üblichen Vergasungstod) - kam nach Kriegsende fremd in eine andere Stadt zurück. Ein Rentengesetz besteht nicht. Eine Wiedergutmachung ist in keiner Weise erfolgt, nach den jahrelangen lebensbedrohenden Entbehnungen lebt sie in einem Dachstübchen in großer Armut.

Ein anderer älterer Mann der gleichen Gruppe kam nach 2 Jahren KZ-Lager tuberkulös zurück; seine mit einem nichtjüdischen Ehegatten verheiratete Schwester ist völlig ausgebombt, und er ist nach solchen leidensvollen Jahren ohne jede Hilfe. Eine Heilung soll erfolgen.

Eine sogenannte "privilegierte Mischehe", in der der Vater jüdischer Herkunft ist, mit 3 erwachsenen Kindern: 1937 erfolgte Wohnungskündigung; der Vater war vom 10.11.38 bis 12.12.38 erstmals im KZ Dachau. Er kam erneut in verschiedene Konzentrationslager und kam 1944 im KZ Auschwitz um. 2 Kinder, die 1925 und 27 geboren waren, kamen August 1946 in ein Mischlingslager in Schlesien, von wo aus sie beim Herannahen der Truppen flüchten konnten. Auswanderungsversuche der Familie vor dem Kriege waren misslungen. Nach den voranghenden qualvollen langen Jahren tragen sie nun das Los der Ostflüchtlinge mit vielen anderen und sind in großer Not.

Eine andere "privilegierte Mischehe", in der die Mutter jüdischer Herkunft ist, 2 Kinder: Die Mutter der Frau sowie deren sämtliche Angehörigen sind durch die Deportation nach dem Osten umgekommen. Die Familie selbst wurde aus der Wohnung gewiesen, die Frau musste schwere Zwangsarbeit verrichten. Im Februar 1945 wurde sie aus ihrer Familie abgeholt und war bis Mai 45 im KZ Theresienstadt. Die Kinder mussten die höhere Schule verlassen, sie erhielten keine Lehrstelle und mussten als Hilfsarbeiter schwere Arbeit verrichten. Total ausgebombt, Gesundheit bei allen geschädigt; die Kinder holen jetzt ihre Ausbildung nach, der Vater hat ein sehr kleines Einkommen.

Eine Witwe, deren Mann im KZ Buchenwald umgekommen ist, teilte ihre Lebensmittelration während der letzten Kriegsjahre mit der Schwester ihres umgekommenen Mannes, die illegal und ohne Lebensmittelkarten lebte, ist sehr leidend, arbeitsunfähig, ausgebombt und bezieht mit ihrem Sohn aus der Angestelltenversicherung nach der Währungsreform 67 DM. Der Sohn, der die Schule verlassen

mußte und seinerzeit keine Lehre fand, ist jetzt in einer Lehrstelle.

Ein junger Mann: - dessen Mutter jüdischer Herkunft und verwitwet, wurde, wie dies bei Verwitweten die Regel war, deportiert, sie kam nach 1 1/2 Jahren im KZ Theresienstadt um - durfte nicht studieren, musste eine Zeitlang Zwangsarbeit verrichten und versucht jetzt, seine Ausbildung nachzuholen.

Alle diese Fälle und alle diese Stimmen aus den verschiedenen christlichen Bekenntnissen zeigen, dass in der heutigen Stunde Aufklärung zu dieser Frage und tatkräftige Hilfeleistung von privater und von öffentlicher Seite nottut. Wir sind überzeugt, dass ein solcher Appell nicht vergeblich ist. Für Ratschläge und tatkräftige Mitarbeit sind wir dankbar und bitten, dieserhalb sich an die genannte Geschäftsstelle zu wenden.

Dr. Gertrud Luckner
Freiburg i. Br.,
Werthmannplatz 4.

Als Manuskript vervielfältigt

R u n d b r i e f

zur Förderung der Freundschaft zwischen dem alten und dem neuen
Gottesvolk - im Geiste der beiden Testamente.

Nr. 2/3. März 1949.

Inhalt:

1. Entschliessung des deutschen Katholikentages zur Judenfrage. September 1948.....	1
2. Die Judenfrage auf dem Katholikentag	2
+3. Pro perfidia Judaeis. Eine Erklärung der Ritenkongregation 1948.....	5
+4. Der Christ und sein Bruder aus dem Judentum. Eine Karfreitagsbetrachtung von Linus Bopp	8
5. „In multiplicibus“. Palästinaencyklika Papst Pius XII. vom 24. Oktober 1948	13
+6. Palästina heute. Ein Vortrag von Heinz Kappes, veranstaltet von der christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft in Freiburg i.Br.....	16
+6a Ausblicke in die Zukunft und Aufgaben der Christenheit...	24
7. Das christliche Verhalten gegenüber den Juden. Aus dem Bericht der 4. Sektion der Generalversammlung der Kirchen in Amsterdam	28
8. „Kirche und Judentum“. Eine Tagung des Rates der Ev. Kirche in Darmstadt vom 10.-15. Oktober 1948	33
9. Rundschau	37
10. Kleine Nachrichten	41
11. Literaturhinweise	42
12. Aussprache	49
13. Aus unserer Beratungsmappe ...	52

Nachdruck gestattet. Für die im Inhaltsverzeichnis mit
+ gekennzeichneten Beiträge wird um das übliche Zeilen-
honorar gebeten.

Hrsg. von Dr. Rupert Giessler, Msgr. Kuno Joerges, Dr. Gertrud Luckner,
Professor Karl Thieme.
Geschäftsstelle: Dr. Gertrud Luckner, Freiburg i.Br.
Deutscher Caritas-Verband, Werthausplatz 1.

Rundbrief

zur Förderung der Freundschaft zwischen dem alten und dem neuen Gottesvolk - im Geiste der beiden Testamente.

1. Entschliessung des Deutschen Katholikentages zur Judenfrage.

Angesichts des ungeheuren Leides, das durch eine Hochflut von öffentlich unwidersprochen gebliebenen Verbrechen über die Menschen jüdischen Stammes gebracht worden ist, erklärt der 72. Deutsche Katholikentag im Geiste christlicher Bussgesinnung gegenüber der Vergangenheit und im Bewusstsein der Verantwortung gegenüber der Zukunft:

- a) Das geschehene Unrecht fordert Wiedergutmachung im Rahmen des Möglichen. Es handelt sich hierbei nicht bloss um die gerechte Verteilung vorhandener Güter, sondern um die Rückgabe widerrechtlich entwendeter.
- b) An jeden einzelnen Christen wird der Appell gerichtet, zu seinem Teil dazu beizutragen, dass die christliche Bevölkerung sich von einem bereits wieder aufflammenden Antisemitismus freihält. Als Familienväter, als Mütter, als Lehrer, als Seelsorger sollen wir die rechte christliche Liebeshaltung auch gegenüber dem Juden leben und lehren. Die Juden bitten wir, mit allen Gutwilligen gemeinsam Zersetzungserscheinungen jeder Art zu bekämpfen.
- c) Dies wird der Christenheit umso besser gelingen, je breiteren Kreisen die von der Kirche selbst stets festehaltene Wahrheit wieder bewußt wird: Im Sinne St. Pauli hängt die sicher verheissene einstige Heimkehr des ganzen Judenvolkes davon ab, dass wir uns als Liebende bewähren.
- d) Die Arbeitsgemeinschaft befürwortet alles, was im Sinne einer tieferen Unterrichtung über die Judenfrage im Rahmen des beim Deutschen Caritasverband in Freiburg i.Br. gegründeten Arbeitsausschusses unternommen wird.

(Entnommen aus: Der Christ in der Not der Zeit, der 72. Deutsche Katholikentag vom 1. bis 5. September 1948 in Mainz.Hrsg.

vom Generalsekretariat des Zentralkomitees der Katholiken Deutschlands zur Vorbereitung der Katholikentage. Paderborn 1949, Bonifatius-Druckerei S.330.)

2. Die Judenfrage auf dem Katholikentag.

Auf dem 72. Deutschen Katholikentag in Mainz, der die Vertreter der katholischen Organisationen vom 1. bis 5. September 1949 versammelte, versammelte, behandelte eine Arbeitsgemeinschaft für „Übernationale Zusammenarbeit“ die Beziehungen der deutschen Katholiken zu den nicht deutschen Glaubensbrüdern, zu den Juden und den Menschen anderer Religionen. Aus dem Bericht der Herderkorrespondenz darüber entnehmen wir die folgenden Darstellungen:

....Der zweite Tag der Arbeitsgemeinschaft beschäftigte sich in seiner Morgensitzung mit der Judenfrage. Professor Dr. Karl Thieme, Lörrach, hielt das grundlegende Referat.¹⁾ Verfolgt sein, so sagte er, gehört nicht zufällig sondern wesentlich zur Definition zweier Gemeinschaften, der Kirche und der Synagoge. Ursache dafür ist, in beiden Fällen auf verschiedene Weise das Verhältnis dieser Gemeinschaften zur göttlichen Offenbarung, insbesondere zum Gesetz. Es buchstaben-treu zu halten, hat Gott selbst, besonders eindringlich vom babylonischen Exil bis zu den Zeiten des Herodes, von seinem Volk gefordert, womit dessen Selbstaussonderung aus den Völkern und Verfolgtwerden durch sie wesensnotwendig verbunden war. Durch Jesus Christus hat Er das Buchstabengesetz „aufgehoben“, aber die Synagoge hat dies nicht gewollt und wird darum weiter verfolgt.

Laut der neutestamentlichen Offenbarung (Luk.21, 23 f.) setzt sich dies fort bis zur Bekehrung der Juden am unmittelbaren Vorabend des Jüngsten Tages (Römer 11, 25 ff.), die davon ausgelöst werden soll, dass sie die Liebe der Christen als Erfüllung des Gesetzes erkennen.

Im Lichte dieser Aufgabe können wir erst unsere Schuld ermessen, die zutiefst die Schuld des harten Herzens des seelisch „reichen Mannes“ ist, der den nach Gerechtigkeit hungernden und durstenden armen Lazarus vor der Kirchentüre überhaupt nicht bemerkt. Noch so viele in sich preiswürdige Einzelleistungen von Christen für verfolgte Juden.

1) Hier nur sehr knapp resumiert ausgearbeitet in Gestalt des Aufsatzes : Karl Thieme: „Die Christen, die Juden und das Heil“ in den Frankfurter Heften 4. (Februar 1949) 2. S. 113.

schaffen die beiden großen Unterlassungssünden nicht aus der Welt.

1. Keine christliche Gemeinschaft kann von sich behaupten, sie habe ihre Angehörigen so über die besonderen Christenpflichten gegenüber den Juden und über Gottes fortbestehende Heilsabsichten mit ihnen unterrichtet, daß alle im Sinn der betr. Gemeinschaft rechtgläubigen Christen dadurch immun gegen die antisemitische Vergiftung geworden wären.

2. Keine christliche Gemeinschaft kann von sich behaupten, daß ihre offiziellen Vertreter irgendwo öffentlich und unzweideutig gegen Entrechtung und Mißhandlung der Juden ihres Landes vor demjenigen Moment Stellung genommen hätten, wo es sich bei solcher Stellungnahme zugleich um einen Protest gegen den im Lande stehenden politischen Feind gehandelt hat.

Als Aufgabe ergibt sich vor allen anderen, daß die kirchliche Verkündigung nicht eine Lücke lassen darf, in die sich der antisemitische Irrtum über die Judenfrage eindringen kann. Die Wahrheit muß auch hier gelehrt werden, damit ihr gemäß gelebt werde.

Thiemes Ausführungen wurden ergänzt durch ein Korreferat von Ober-Präsident Dr. Hans Lukaschek.

So wenig, sagt er, es im strengen Sinne "Kollektivschuld" gibt, so schwer lastet doch auf vielen Einzelgewissen, was an den Juden ohne genügenden und vor allem ohne genügend öffentlichen Widerstand von unserer Seite geschehen ist. Was bleibt uns in dieser Lage zu tun?

1. Die Juden haben uns gegenüber einen klaren Anspruch auf Schadenersatz.

2. Abzurufen ist von irgendetwelcher Sondergesetzgebung gegen den Antisemitismus. Nicht der Staat hat hier zu handeln, sondern die Einzelperson und die Gesellschaft.

3. Vor allem muß die rechte Haltung persönlich in der Familie und überhaupt in der Erziehung vorgelebt werden.

4. Im übrigen liegt das Verhältnis der Katholiken zu den Juden ähnlich wie das der Katholiken zu den Protestanten. Wir müssen klar sagen, wo wir stehen, ohne Unterschiede zu verwischen. Wir müssen aber auch ins Gespräch miteinander kommen. Wir müssen dabei sogar imstande sein, uns etwa einmal vom Gesprächspartner überfordern zu hören, ohne gleich die Ruhe oder gar die Liebe zu verlieren. Wir dürfen nie vergessen, daß wir das Gesetz, das Zeug, Gebote und das unerschöpfliche Gebetbuch des Psalters als gemeinsames religiöses

- 4 -

Gut mit den Juden haben.

In der Diskussion wurde betont, daß alles geschehen müsse, um jedes Fremdgefühl zu überwinden, das viele Juden infolge jahrhundertelangen Leidens und unerfüllten Verständnißsehns nach den Christen gegenüber empfinden.

Prälat Wolff berichtete von der Freiburger Tagung (Schweiz) des Internationalen Rates der Christen und Juden, bei der Rabbiner aus 17 Ländern zugegen waren. Es sei ihm dort aufgefallen, wie allgemein die Juden in einem ungeschickte erteilten christlichen Religionsunterricht eine der Hauptwurzeln des Antisemitismus erblickten. Allgemein befürchteten sie heute eine neue antisemitische Welle und blickten mit grösster Spannung nach dem Vatikan, von dem sie Hilfe gegen diesen Antisemitismus erwarten. Umso schmerzlicher werde empfunden, daß gerade in katholischen Kreisen noch sehr wenig Echo auf die Bestrebungen des Rates zu vernehmen sei, und es sei zu hoffen, daß vom Katholikentag eine Aktion in dieser Richtung erfolge.

Ein Student bedauerte, daß nur so wenige Katholiken wirklich vom Geiste der Kapitel 9-11 des Römerbriefes erfüllt, ja überhaupt mit ihnen bekannt sind. Ein tieferes Vertrautsein mit der heiligen Schrift würde uns bewußt werden lassen, daß wir keinerlei Anlaß haben, uns den Juden gegenüber als etwas Besseres zu dünken, und würde uns zu lebendigeren Mitträgern des göttlichen Heilsplanes machen. Von Seiten des protestantischen Bruderrates seien die evangelischen Christen schon sehr nachdrücklich in diese Richtung gewiesen worden.

In der weiteren Diskussion wurde all derer gedacht, die sich zum Schutze der Juden während der nationalsozialistischen Verfolgung besonders exponiert haben, besonders des Wirkens von Fräulein Dr. Gertrud Luckner, Freiburg, die sich im Auftrage des Erzbischofs Gröber und des Caritas-Verbandes eines organisierten Hilfswerkes für die verfolgten Juden angenommen hatte, und Fräulein Dr. Sommer, Berlin, die das Material für den Protest des deutschen Episkopates gegen das Gesetz über die Trennung der sogenannten Mischehen zusammengebracht hat. Es wurde dabei betont, daß bis heute das Problem der Christen jüdischer Herkunft offen geblieben sei, welche in der Hitlerzeit entrechtet und verfolgt wurden, von jüdischen Organisationen in der Regel nicht unterstützt werden und noch heute zu grossen Teilen in besonders drückender Not sind.

Ausländische Redner berichteten dann noch von den französischen Hilfsaktionen für die verfolgten Juden, deren sich besonders Kardinal Gerlier angenommen hatte, sowie von ähnlichen belgischen und holländischen Initiativen.

Aus den Beratungen der Arbeitsgemeinschaft wurde dann eine Resolution zur Judenfrage gefasst. (s. oben S.1).

3. „Pro perfidis Judaeis“

Eine Entscheidung der römischen Ritenkongregation 1948.

Seit alters betet die römische Kirche in einem ihrer feierlichsten und eindrucksvollsten Gottesdienste am Karfreitag, pro perfidis Judaeis. 'Für die treulosen Juden' wurde das bis vor kurzem allgemein übersetzt: und es bestand zweifellos die Gefahr, dass dadurch bei nicht wenigen Kirchenbesuchern die Meinung sich festsetzte, die katholische Überlieferung betrachte als eine Art konstante jüdische Eigenschaft die 'Treulosigkeit', die Perfidie.

Neuere Forschungen haben dann aber ergeben, dass damit das lateinische perfidia im Zusammenhang dieser Fürbitte ganz entschieden missverstanden worden war. Schon 1915 hat F. Verhet unter dem Stichwort 'Juifs et Chrétiens' (Diot LFC II, 1733 ff), 1936 dann mit weiterem Beweismaterial aus der Väterzeit E. Petersen (Ephemerides Liturgicae, Vatic.) unwiderleglich erhärtet, dass perfidia in den ersten Jahrhunderten, als unsere Liturgie entstand, nicht immer 'Treulosigkeit' im Sinne von vertragsbrüchiger Gesinnung bedeutete, vielmehr in manchen Zusammenhängen und so auch bei der Karfreitagsfürbitte 'Glaubenslosigkeit' genauer: 'Glaubensverweigerung'. Schon 1938, mitten im Dritten Reich, wagten daraufhin die Beuroner Benediktiner in Schotts Messbuch, pro perfidis Judaeis neu zu übersetzen: 'für die ungläubigen Juden', aber das war zunächst ein einzelner kühner Vorstoß; anderwärts blieb die falsche Übersetzung unverändert stehen.

Nun jedoch hat Rom selbst in dieser Frage eine Entscheidung getroffen, die sich den mancherlei Schritten ebenbürtig anreicht, mit denen Papst Pius XII. allen Menschen guten Willens zu zeigen bemüht ist, dass die dogmatische Kompromisslosigkeit der Kirche sie nicht davon abhält, auch den Andersdenkenden Respekt zu bezeugen und, wo immer möglich, mit ihnen für das gemeinsame Wohl der Menschheit zusammenzuwirken. Die Ritenkongregation hat nämlich ci-

ne Erklärung abgegeben, welche mit folgendem Wortlaut in den Acta Apostolicae Sedis, Nr. 8/9 von August/September 1948 (S.342), veröffentlicht ist.

In bina illa praecatione qua Sancta Mater Ecclesia in orationibus sollemnibus feriae sextae in Parasceve etiam pro populo hebreico Dei misericordiam implorat, haec verba occurrunt: „perfidii iudaei“ et „iudaica perfidia“. Porro quaesitum est de verbo sensu istius locutionis latinae, praesertim cum in viriis translationibus, ad usum fidelium in linguas vulgares factis, illa verba expressa fuerint locutionibus quae auribus istius populi offensivae videantur.

Sacra haec congregatio, de re interrogata, haec tantum declarare censuit: „Non improbari, in translationibus in linguas vulgares, locutiones quarum sensus sit: infidelitas, infideles in credendo“.

Romae, die 10 Iunii 1948

+ C. Card. Micara, Episc. Voliternus, Praefectus

+ A. Carinci, Archiep. Seleuc. Secretarius.

Diese amtliche Erklärung der Ritenkongregation, abgedruckt n.a. in der Löwener „Nouvelle Revue Théologique“ vom Dezember 1948, Bd. 70, S. 1089 ist zweifach bedeutsam, einmal als Entscheidung über den Einzelfall und dann auch prinzipiell.

Zunächst wird jeder, der die verantwortungsbewusste Behutsamkeit der römischen Kongregation gegenüber aller Art von Neuerungen kennt, sich über eines klar sein: Diese ausdrückliche Genehmigung, perfidus mit „ungläubig“, perfidia mit „Unglaube“ (oder um den Nuancenunterschied zwischen infidelitas und perfidia herauszubringen mit „Glaubensverweigerung“ zu übersetzen, wäre nie gegeben worden, wenn sich die Kongregation nicht in sorgfältigem Studium davon überzeugt hätte, dass diese Übersetzung den gemeinten Sinn wirklich trifft. Die aus Cyprian, Hieronymus, Ambrosius, Leo und Gregor dem Grossen, nicht zuletzt auch aus dem Sacramentarium Leoninum als liturgischer Quelle beigebrachten Belegstellen über die häufige Verwendung von perfidus, wo dem Zusammenhang nach nur von „ungläubig“, nicht von „treulos“ die Rede ist, zuletzt nochmals zusammengetragen in „Pro perfidia Iudaeis“ von Joh. Gesterreicher (Cahiers Sioniens I, 2 vom 1.10.1947, S. 85 ff.), liefern eben in der Tat einen derart zwingenden Beweis, dass darüber die Akten geschlossen werden können.

Noch wichtiger aber als diese Regelung des Einzelfalls ist die grundsätzliche Bedeutung, die der Erklärung vom 10. Juni 1948 zukommt. Es ist ja sonst nicht eben üblich, dass Rom zu einer dogmatisch unerheblichen Übersetzungsfrage im Messbuch ausdrücklich Stellung nimmt. Wenn hier eine Ausnahme gemacht wird, dann haben wir zu fragen warum.

Und wir erhalten die Antwort, dass die bisher üblich gewesenen Übersetzungen von perfidi Judaei „den Ohren dieses Volkes verletzend klingen“. Darum also wird die neue, richtige Übersetzung ausdrücklich autorisiert.

Kann Rom uns einen deutlicheren Wink geben als diesen, dass wir bei all unserm Reden, vollends aber bei unserm „religiösen“ Reden über die Juden darauf achten sollen, dass wir sie nicht ohne Not oder gar - wie durch die frühere Fehlübersetzung - der Wahrheit zuwider verletzen ?

Wenn wir dereinst über jedes Wort unseres Mundes Rechenschaft ablegen müssen, wer möchte dann trotz solcher Warnung von dem ewigen Richter hören: Du hast durch dein leichtfertiges Reden einen Meiner Brüder nach dem Fleische von mir zurückgestossen ? (Und „was ihr getan habt einem Meiner geringsten Brüder, das habt ihr Mir getan.“)

In diesem Sinne betrachten wir die Erklärung der Römischen Riten-Kongregation als eine äusserst wertvolle Ermutigung unserer Freundschaftsarbeit. Wir hoffen, dass sie auch in breiteren Kreisen sowohl des Klerus wie der Laien so verstanden werden wird. Wir wünschen, dass von Jahr zu Jahr in der Behandlung der Passionsgeschichte immer mehr vom Geiste dieser Erklärung zu verspüren sein möge, und wir sind im Begriff, die Erfüllung dieses Wunsches durch entsprechende Publikationen zu erleichtern, die ein theologisch unanfechtbares und eben darum nirgends unnötig verletzendes Reden von den Juden verbreiten helfen sollen.

Dies aber ist eine der unerlässlichen Vorbedingungen, die erfüllt sein müssen, wenn wir nicht selbst durch Wort und Tat hintanhalten wollen, was wir am Karfreitag, dieses Jahr nun hoffentlich zum ersten Mal überall in unsern Kirchen mit dem richtig übersetzten Wortlaut, in unerschütterlicher Erhörungsgewissheit erleben, indem wir mitsprechen:

Lasst uns auch beten für die ungläubigen Juden: Gott, unser Herr, möge die Hülle von ihrem Herzen hinwegnehmen, damit auch sie unsern Herrn Jesus Christus erkennen.

Allmächtiger ewiger Gott, der du selbst die Glaubensverweigerung der Juden von deinem Erbarmen nicht ausschliessest, erhöhe unsere Gebete, die wir für jenes Volkes Verblendung vor dich bringen, damit sie das Licht deiner Wahrheit erkennen, welche Christus ist, und so ihren Finsternissen entrissen werden durch eben diesen unsern Herrn. Amen.

4. Der Christ und sein Bruder aus dem Judentum.

Eine Karfreitagsbetrachtung.

„Ihr sollt so gesinnt sein, wie auch Christus Jesus es war“
(Phil 2,5)

An der Karfreitagsliturgie ist alles bis zum Letzten und Kleinsten ergreifend. So gleich die Eingangszeremonie, dass Priester und Altardiener schweigend vor dem Altar auf ihr Angesicht sich niederwerfen. Übergrosse Trauer lehmt ja, überstarker Schmerz macht stumm, Und es ist schon Gnade, dass ein Leidender die Sprache wiederfindet, um zu weinen und zu klagen und sich so zu entlasten. - Wie wird der Schmerz unserer Seele gleich einem Bogen aufs höchste gespannt bei der dreimal dreifach gesteigerten Enthüllung des heiligen Kreuzes! - Wie herzerreissend sind die Klagen und Anklagen des Heilands in den sogenannten Improperien! - Und welche majestätische Einheit liegt nicht über all den Einzelheiten! Alles ist aufgebaut nach dem Vorbild der Eucharistiefeier. Wie hier kommt auch dort zunächst ein Lese- und Gebetsgottesdienst, wie bei der Messfeier bildet auch hier den Abschluss der Kommunion-Ritus. Und wie dort die Wandlung als bild-wirkliche Gegenwärtigsetzung des Opfers von Golgatha in unsere Stunde, in unsern Raum das Herzstück ausmacht, so steht bei der Karfreitagsliturgie in der Mitte die rein-bildliche Darstellung des Kreuzopfers in der Enthüllung und Verehrung des heiligen Kreuzes. - Indessen komme es uns heute am allerwenigsten auf schönggeistige Überlegungen und Gefühle an! Was uns dringend nottut, ist die Gesinnung unseres gekreuzigten Herrn. „So sollt ihr gesinnt sein, wie es auch Christus Jesus war“. Er aber blieb auch am Kreuz die göttliche Geduld und Liebe, jagerade hier. Die Kirche, ihrem Haupte gleichgesinnt, betet für alle Stünde und Anliegen ihrer selbst aber auch für die Irrgläubigen und die getrennten Christen, auch für die Heiden und nicht zuletzt für die Juden. Und wir wollen uns heute einmal in allem Ernste gerade diese Frage stellen: Wie müssen wir Christen gegen unsere Brüder aus dem Judentum eingestellt sein, die gleich uns in das Reich der Erlösung berufen sind, ja, die noch vor uns dazu berufen waren? Die Antwort ist eigentlich einfach; so müssen wir gegen sie gesinnt sein, wie es Christus Jesus war. Denn wir müssen ihm nachfolgen. Seine Nachfolge aber besteht in dem Mit-Vollzug aller seiner Erlösungsgeheimnisse, darum auch im Eingehen in seine Gesinnung gegenüber seinen

Brüdern dem Fleische nach. Jesus Christus aber mühte sich ab für seine Brüder dem Fleische nach, er betete für seine Brüder dem Fleische nach, er weinte über seine Brüder dem Fleische nach, er opferte sich für seine Brüder dem Fleische nach.

1. Jesus Christus mühte sich um seine Brüder dem Fleische nach. Er entstammt ja dem jüdischen Volke. Er ist stolz auf sein Volkstum. Spricht er doch zu der Samariterin: "Ihr betet an, was ihr nicht kennt; wir beten an, was wir kennen. Denn das Heil kommt von den Juden" (Joh. 4, 22). Der Heiland liebt die geistigen Güter und die kultischen Einrichtungen seines Volkes. Wie zieht es den Knaben schon zum Tempel und seinen Weisheitsschulen! Er vergisst darüber Speise und Trank, die Eltern und die Heimkehr! Darum auch sein Eifern für den Tempel; darum die wiederholte leidenschaftliche Reinigung desselben (Mk 11,15; Mt 21,12; Lk 19, 45 ff). Er hält sich an das Brauchtum des Sabbats, soweit es vernünftig ist. Des Heilands Fürsorge und Seelsorge geht vor allem auf die Mutter-schicht des Volkes. Es erbarmt ihn des Volkes (Mt 9,36). Aber die Führer-schicht des Volkes ist ihm wahrhaftig nicht gleichgültig. Er gewinnt, die empfänglich sind.

Jesus Christus bevorzugt sein Volk. Ihm entnimmt er ja alles Irdische; seine Mutter, seine Jünger, seine Apostel, seine Freunde, seine Sprache, seine Sitten, seine Anschauungen. Er selber wendet sich fast ausschließlich an seine Stammesgenossen. Er entsendet zunächst seine Apostel an seine und ihre Stammesgenossen (Mt 10,6; 15,24). Auch diese Apostel und ihre Schüler, selbst der Heidenapostel Paulus, wenden sich stets zuerst an die Juden (Apg 11,19; 13,5; 18,6; Rm 1,16; 2,9 f).

Seien wir auch gesinnt wie Jesus Christus und seine Jünger! Wir werden gewiss zunächst an das eigene angestammte Volk denken. Ja, dass uns doch die Glut und der Seeleneifer eines Moses und Paulus gegenüber ihren Volksgenossen beseelen möchte! Jener wollte im Überschwang seines Fühlens nicht im Lebensbuch geschrieben stehen, wenn sein Volk daraus getilgt werde (Ex 32,32), dieser wäre in gleicher Haltung bereit gewesen, für die Rettung seiner Volksgenossen zum Fluche zu werden weg von Christus, den er doch so leidenschaftliche liebte (Rm 9,3). Unsere leidenschaftliche Sorge sollte darauf gehen, dass unser Volk bei Christus Liebe, oder doch zu ihm zurückkehre. Denn nur in ihm hat es die Sicherung seiner Existenz, Sendung und Zukunft. Aber auch auf das jüdische Volk; das Volk Jesu Christi und seiner Apostel sollte unser Bemühen gehen. Wir verdanken ihm viel. Wir sind an seine Stelle getreten,

wie Jacob an die Stelle seines erstgeborenen Bruders Esau trat. Wir wollen das reiche Erbe nicht vergessen, das wir von ihm haben. Wir möchten es mit ihm teilen, denn solches teilen macht nicht ärmer, sondern reicher. Wir brauchen dieses Volk nicht zu umschmeicheln. Aber es soll sich herzlich freuen, wer Gliedern dieses Volkes in schwersten Tagen nach Kräften half, und wo Glieder dieses Volkes mit uns zusammen leben, sollen sie aus unserm Tun und Lassen spüren, dass wir sie glaubensmässig, berufsmässig und reinmenschlich schätzen, dass wir ihnen Gutes gönnen und tun.

- 2. Jesus Christus weinte über sein Volk. Natürlich! Je grösser die Liebe, desto grösser der Schmerz im Falle des Versagens und des vorausgesehenen schweren Schicksals. Die Umstände, da der Herr über Jerusalem und sein Volk weinte, waren merkwürdig genug. Es geschah bei seinem triumphierenden Einzug in Jerusalem, der schon vom Propheten als höchst bemerkenswert vorausgesehen und vorgesagt worden war. (Zach. 9,9). Triumphzüge haben ja stets etwas Hinreissendes an sich. Den römischen Triumphatoren schickte man einen hinterher, der immer zurief: „Blick hinter dich, vergiss nicht, dass du ein Mensch bist.“ (Tert., Apol. 30; OSEL-69,82). Nein, dem Heiland brauchte man die Erinnerung an andere nicht ins Gedächtnis zu rufen. Er vergisst seinen Triumph und denkt an das kommende grosse Unglück seines Volkes, das in der Wurzel freilich schon Gegenwart war, und er weint herzerreissend.

Und wir sollen gesinnt sein wie unser Herr. Die Juden haben nicht erst in der jüngsten Gegenwart Schweres erlitten von Angehörigen unseres Volkes. Solche Vorstösse gegen sie kamen auch früher vor und wahrlich nicht bloss bei uns. Und doch möchte man meinen, dass die tiefste christliche Seele auch bei unsern Vorfahren von herzlicher Teilnahme und innigem Mitleid dem Judentum gegenüber beseelt war. Denn sie stellten in den Eingangshallen zu ihren grossen Kirchen die Gestalt der Synagoge jener der Kirche gegenüber. So im Freiburger Münster, so im Strassburger Münster. Aber wie? Als hehre königliche Gestalt, freilich mit verbundenen Augen, mit geknicktem Königsszepter und entsinkender oder entsunkener Krone. Und sie beteten in tiefer Ergriffenheit mit ihren Kirchen am Karfreitag; lässt uns auch beten für die ungläubigen Juden. Gott unser Herr möge den Schleier

von ihren Seelen (cordibus) nehmen, auf dass auch sie unsern Herrn Jesus Christus erkennen." Weil die hier vorkommenden Ausdrücke perfidi Judaei, judaeos perfidia in einem die Angehörigen dieses Volkes verletzend klingenden Sinn ausgelegt werden könnten, nämlich als Treulosigkeit, Verrat, Perfidie, hat die Kirche ausdrücklich erklärt, dass man diese Wörter im Sinne von ungläubig und Glaubensverweigerung (Thieze) deuten darf (A.A.S.1943 8/9 S.342). Ja, gleich unserm Herrn muss tiefstes Mit-Leid mit diesem Volke in uns wohnen, und diese Gesinnung muss uns zum Beten für dieses Volk drängen.

3. Der Heiland betet für sein Volk. Wenn er ganze Nächte durchwachte und durchbetete, so war sicher auch sein Volk Gegenstand seines Hingens. Und dieses Gebet wurde buchstäblich zum hohenpriesterlichen Opfergebet, da ihn die Fürsten und Führer eben seines Volkes mit Hilfe verhetzter Scharen ans Kreuz gebracht hatten. Er sieht den Schleier vor ihrem geistigen Auge und fleht in ergreifendster Weise: „Vater vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Luk. 23,34). Auch die Apostel, die wahrlich kein Blatt vor den Mund nehmen, wenn sie mit ihren Volksgenossen ins Gericht gehen, sind dennoch davon überzeugt, dass sie durch Leidenschaft verblendet den Heiland kreuzigten (Apg.3,17;13,27;1. Kor. 2,8), und sie setzten ihr Beten für das verblendete Volk fort bis in den Tod hinein, auch wenn er durch die Hände eben dieser Volksgenossen erfolgte. Das erleben wir beim Tod des hl. Stefanus, der sterbend betete: „Herr, rechne ihnen das nicht als Sünde an“ (Apg. 7,59).

Die Kirche hegt die gleiche Gesinnung. Wir wollen nicht übersehen, dass die Fürbittgedanken vom Karfreitag in der alten Kirche bei jeder Eucharistiefeier wiederkehrten. So kehre auch in unserm Beten oft das Gedächtnis des Stammvolkes unseres Herrn wieder. Gewiss sollen wir einem Juden gegenüber genauso wie vor einem andern Nichtchristen, der empfänglich ist, Zeugnis für Christus ablegen. Aber oft wird auch hier gelten, was Augustinus von manchem Katechumenen meint: Besser nicht soviel zu ihm über Gott als über ihn zu Gott sprechen (De cat. rud. 13,18; MPL 40, 325), d.h. vor allem für ihn beten und fügen wir hinzu: opfern.

4. Die Liebe unseres Herrn gegen sein Volk erstieg ja den Gipfelpunkt in seinem Opfertod auch für seine Brüder dem Fleische nach: er vergoss sein Blut auch für sie. Zwar hatten die verhetz-

ten Juden dem römischen Richter Pilatus zugerufen: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder (Mt 27,25), aber er vergoss sein Blut nicht zur Rache, sondern zur Vergebung. Christi Blut schreit darum „besser“ als das des Abel (Gen.4,10 f; Hbg 12,24).

Ebenso vergossen Stephanus und alle Martyrer ihr Blut auch für ihre Verfolger.

Und es war wirklich dieses Selbstopfer Christi und das sich daran anschliessende Opfer seiner Jünger nicht umsonst. Die erste christliche Gemeinde in Jerusalem bestand ja aus bekehrten Juden. Und Stephanus? Am 26. Dezember feiern wir sein Fest. Und einen Monat später, am 25. Januar, feiern wir das Fest Pauli Bekehrung. Zwischen dem Tod des Erzmartyrers und der Bekehrung des grössten der Apostel besteht ein innerer Zusammenhang. Stephanus hat sich schöpferisch gerächt.

Diesen Begriff der schöpferischen Rache kennt die alte Kirche schon. Christus und seine Martyrer kennen keine Rache. Oder kennen sie doch eine solche? In der Geheimen Offenbarung rufen ja die Seelen der „geschlachteten“, d.h. geopferten Zeugen um Rache (Offb 5,10). Gewiss, sie schreien nach der Vernichtung des Bösen, aber nicht der Bösen. Es soll das Böse bekehrt werden, wenn anders die Bösen bekehrbar sind, durch deren Bekehrung. Gewiss sollen die Hochmütigen gedemütigt werden, aber durch Selbstverdemütigung; gewiss sollen die harten Herzen zerrieben werden, aber durch Dussie, gewiss soll das Blut der Blutvergiessenden vergossen werden, aber in Gestalt des Blutes der Seele; das Blut der Seele aber sind nach St. Augustinus die Reuetränen (De serm. D. in monte 1.1 n 77; In ep. Jo. tract. 8,11; Sermo 351,7; ep. (ad Eodic.) 262,11; MPL 35,2042 f; 18/39, 1542; CSEL 57, 630).

In diesem Sinne lehrt uns die Kirche beten und opfern; denn so beten sie mit uns in der „Weihe des Menschengeschlechtes an das heiligste Herz Jesu“ : „...Blicke endlich voll Erbarmen auf die Kinder des Volkes, das ehemals das auserwählte war. Möge das Blut, das einst auf sie herabgerufen wurde, als Bad der Erlösung und des Lebens auch über sie fliessen.“

Sicherlich wird Gott auf unser Beten und Opfern hin seine Gnade nicht versagen. Der Gewinn aber könnte gewaltig gross sein. Wie

völkisch eng war ein Paulus vor seiner Bekehrung, wie weit-weit wurde sein Herz nach der Bekehrung. Ja, die ganze Welt hatte darin Platz. Und Chrysostomus sagt treffend: Pauli Herz war das Herz der Welt. Denn es war das Herz Christi (In ep.ad.Rom.hom. 32, 3 ; MPG 60, 679 f). Hier in dem bekehrten Paulus kam das reinste Wesen des Judentums übernatürlich verklärt zur Selbstdarstellung. Das aber müssen wir lieben.

Zur Mithewaltung, zur Teilnahme, zum Gebet, zum Opfer für das Judentum muss uns vor allem nach dem Vorbild des Herrn, seiner Jünger und der Kirche bewegen unsere Mitschuld an der unglücklichen Selbstabschneidung der Juden, aber auch eine gewisse Schicksalsverwandtschaft unseres deutschen Volkes zu dem jenes Volkes hin. Denn auch wir sind heute ein entmachtetes Volk, augenblicklich noch viel ohnmächtiger als selbst die Juden sind. Aber auch wir haben so manchmal in den Zeiten tiefster Not am besten unsere Sendung gegenüber der Welt erkannt und erfüllt. Möge es wieder so werden ! Und möge unser christliches Verständnis für das Volk der Juden uns Gott gnädig machen, dass Er auch unsere Bahnen zum Heile lenke.

Linus Bopp.

5. „In multiplicibus“.

Palästina-Encyklika Papst Pius XII.
vom 24.Okt.1948.

„Unter den vielen Sorgen, die in dieser für die Zukunft laft Menschheit so entscheidenden Zeit Unser Pontifikat bedrängen, bedrückt uns die des in Palästina wütenden Krieges in besonderer Weise.

Allen Ernstes gestehen Wir, Ehrwürdige Brüder, dass kein Ereignis, sei es erfreulich oder schmerzlich, Unsere tiefe Bekümmernis so offenbaren kann, als der Gedanke, dass in dem Lande, in dem Jesus Christus sein Blut zur Erlösung des ganzen Menschengeschlechtes vergossen hat, noch weiterhin das Blut von Brüdern vergossen wird; dass sich dort, wo erstmals die Engelsbotschaft vom Frieden zur mitternächtlichen Stunde erklang, die Völker gegenseitig bekämpfen, und dass das Leid der Armen und der

Schrecken der Betroffenen täglich wächst, während zu vielen Tausenden die Ausgewiesenen und Flüchtlinge fern von ihrer Heimat auf der Suche nach Brot und sicherer Zukunft umherirren.

Nicht allein die Nachrichten, die Wir täglich über Zerstörungen und Schäden an den Kirchen und Wohltätigkeitsinstituten in der Nähe der Heiligen Stätten erhalten, sondern auch die Furcht, dass die Heiligen Stätten selbst - die durch die Geburt, das Leben und den Tod des Erlösers geheiligt wurden - das gleiche Schicksal erleiden könnten, vergrößert Unseren Schmerz.

Dass wir angesichts dieser Lage, die für die Zukunft noch grösseres Unheil in sich zu bergen scheint, Unseren Schmerz nicht untätig im Herzen schlummern liessen, sondern Uns nach Massgabe Unserer Macht eifrigst dafür eingesetzt haben, einen Ausweg aus dieser Wirrnis zu weisen, das zu betonen, Ehrwürdige Brüder, halte ich für überflüssig.

Dass Wir vor Beginn der Feindseligkeiten eine Delegation arabischer Würdenträger empfangen haben, ist Euch ja bekannt. Ihnen gegenüber hatten Wir Unsere Besorgnis wegen des Friedens in Palästina geäußert und hatten jeden Versuch, zu Gewalttätigkeiten zu schreiten, klar und unmissverständlich verurteilt. Denn wahrer Friede, so betonten Wir, könne nur aus Wahrheit und Gerechtigkeit entstehen; nur dort könne er herrschen, wo gegenseitige Achtung vor den Rechten und angestammten Überlieferungen, wie besonders die gewissenhafte Erfüllung der von beiden Seiten eingegangenen Verpflichtungen gepflegt werden. Nachdem nun der Krieg seinen Anfang genommen hat, haben Wir Uns - wie es ja Unser Apostolisches Amt, über den streitenden Parteien zu stehen, erfordert - im Rahmen Unserer Möglichkeiten für die Gerechtigkeit und den Frieden in Palästina, für die Achtung und den Schutz der Heiligen Stätten eingesetzt. Angesichts der zahllosen dringenden Hilferufe, die täglich zu uns gelangten, haben Wir gleichzeitig den unglücklichen Opfern des Krieges, soweit es möglich war, Unsere Hilfe angedeihen lassen. Unseren Vertretern in Palästina, Libanon und Ägypten haben wir Hilfsmittel zur Verfügung gestellt und haben die Gläubigen der anderen Nationen aufgefordert, das gleiche zu tun.

Überzeugt jedoch, daß menschliche Kräfte allein zur Beilegung einer so schwierigen und verwickelten Lage unzulässig sind, haben wir im Gebete zum "Fürsten des Friedens" unsere Zuflucht genommen. In unserer jüngst erschienenen Enzyklika "Ausplicia quaedam" wünschten wir, und wir wiederholen es hier nochmals, Ehrwürdige Brüder, die Eurer Hirten Sorge anvertrauten Gläubigen sollen vereint mit der Allerseligsten Jungfrau Maria inständigst beten, daß sich die Lage in Palästina wieder beruhige und dort Eintracht und Friede einkehre.

Wir wissen, daß unser Appell nicht vergeblich gewesen ist. Während wir uns, vereint mit allen Christgläubigen auf Erden, durch Gebet und Tat für den Frieden in Palästina verwendeten, entging es nicht unserer Aufmerksamkeit, daß sich zugleich viele beherzte Menschen ohne Furcht vor Opfern und Gefahren für das gleiche Anliegen eingesetzt haben. Ihnen sei an dieser Stelle unsere Anerkennung und unser Dank gesagt.

Jedoch das Andauern des Konfliktes wie die Zunahme moralischer und materieller Verwüstungen veranlassen uns, unsere Aufforderung zu wiederholen. Wir hoffen, daß sie von Euch, Ehrwürdige Brüder, wie von der gesamten Christenheit willig aufgenommen wird.

Wie wir bereits am vergangenen 2. Juni den Mitgliedern des Heiligen Kollegiums bei der Darlegung unserer Besorgnis in der Palästinaangelegenheit sagten, glaubten wir nicht, daß die christliche Welt gegenüber den Ereignissen im Heiligen Land gleichgültig und untätig bleiben könnte, während es von Milizen verwüstet und von Bomben zerstört wird. Hängt sie ja mit tiefer Ehrfurcht und mit inniger Liebe an diesem Lande. Unglaublich scheint es uns aber, daß jene Heiligen Stätten, wie besonders das Grab Christi, sinnloser Verwüstung anheimfallen könnten.

Wir vertrauen fest, daß die Gebete, die in diesem Anliegen zu Gott dem Barmherzigen und Allmächtigen emporsteigen, sowie die Anstrengungen so vieler Menschen bewirken, daß die Männer, die das Schicksal der Völker leiten, einen gangbaren und weniger schwierigen Weg finden, um in Palästina die Gerechtigkeit und den Frieden wieder herzustellen. So kann in vernünftiger Zusammenarbeit aller daran Interessierten eine Ordnung geschaffen werden, die unter annehmbaren kulturellen wie sozialen Bedingungen beiden Seiten Sicherheit im öffentlichen und privaten Leben wie einen Weg zu wahrer Befriedigung gewährleistet.

Ebenso setzen wir ein festes Vertrauen darauf, das die Bitten und Anstrengungen so vieler edler Menschen - aus denen die Hochschätzung aller für die Heilige Stätte ersichtlich ist - bei denen allen, die in dieser so schwerwiegenden Angelegenheit ein maßgebliches Wort zu sagen haben, die Überzeugung erstarken lasse, Jerusalem und seine Umgebung, die mit so vielen Erinnerungen an das Leben und Sterben des Erlösers verbunden sind, rechtlich und gesetzlich zu internationalisieren. Dies scheint Uns angesichts der gegenwärtigen Umstände für die Heiligen Stätten der wirksamste und geeignetste Schutz. So ist auch der freie Zugang zu den Heiligen Stätten wie die Freiheit des Kultes und die Achtung vor den Gepflogenheiten und Überlieferungen der Religion durch ein internationales Rechtsstatut sicherzustellen.

Möge bald wieder der Tag kommen, an dem es den Menschen von neuem möglich ist, in Wallfahrten die Heiligen Stätten aufzusuchen, um dort bei den Denkmälern der Liebe Christi, der für das Heil der Brüder starb, reichlichen Trost und Kraft zu schöpfen bei den Denkmälern der Liebe, in der alle Menschen und Nationen nach Beilegung ihrer Differenzen friedlich zusammenleben können.

In diesem Vertrauen erteilen Wir Euch, Ehrwürdige Brüder, Euren Gläubigen und allen, die Unseren Appell von Herzen aufnehmen, in der Kraft des göttlichen Beistandes und als Unterpfand Unseres Wohlwollens den Apostolischen Segen."

) (In: Der Überblick, 3 (13.11.1948) Nr.46, S.9/16.)

6. Palästina heute.

Ein Vortrag von Professor Heinz Kappes, veranstaltet von der Christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft in Freiburg i.Br.

In Freiburg arbeitet seit einiger Zeit in aller Stille eine christlich-jüdische Arbeitsgemeinschaft, deren Ziel es ist, die Probleme des Judentums zu studieren, das gegenseitige Verständnis zwischen Christen und Juden zu fördern und antisemitischen Tendenzen durch Aufklärung entgegenzuarbeiten. Die Freiburger christlich-jüdische Arbeitsgemeinschaft trat kürzlich zum ersten Mal vor eine grössere Öffentlichkeit mit einem Vortrag von Professor Heinz Kappes, Karlsruhe, der in den Jahren 1934 bis 1948 in Palästina gelebt hat. Bei dieser Veranstaltung legte Herr von Brentano von der Badischen Staatskanzlei die

Ziele und Absichten der Arbeitsgemeinschaft dar, und Generalstaatsanwalt Professor Dr. Bader unterstrich die Notwendigkeit eines grundlichen Wissens über die Probleme als Voraussetzung für das Verstehen.

An den Vortrag von Professor Kappas über das Thema „Palästina heute“ schlossen sich anregende Diskussionen in kleinerem Kreis, in denen die jüdische Frage von der politischen, menschlichen, wirtschaftlichen und religiösen Seite beleuchtet wurde.

Der Vortrag von Heinz Kappas betrachtete das Palästinaproblem jenseits jeder Parteilichkeit aus einer doppelten Sicht: der „realpolitischen“ und der „prophetischen“. Professor Kappas gab zunächst folgenden Überblick über die historische Entwicklung:

„Palästina war seit jeher, und ist erst recht heute, „strategical area“, ein Territorium, auf dem die Spannungen der Grossmächte zusammenstiessen. In einem so hohen Gebiet gehört das „Land“ der jeweiligen Vermacht des Orients, der Boden allein gehört den Bewohnern, die immer national oder religiös gemäss den entgegengesetzten, miteinander konkurrierenden Grossmächten zerspalten sind. Das war so bei den alten Grossmächten des Orients, beim Vorstoss des Abendlandes zur Zeit der Kreuzzüge, und wieder, seit Napoleon I., in der modernen Geschichte. Durch den ersten Weltkrieg ist England die Vermacht des Orients geworden. Es musste seinen Besitz Ägyptens und des Sudans, seine Seewege durch den Suezkanal und seine Luftwege nach dem Fernen Osten, und seine Ölinteressen und Handelsmonopole durch das „Mandat“ über Palästina und Transjordanien sichern, zumal nachdem Irak nicht mehr als Mandat gehalten werden konnte, sondern nur als eine souveräne Monarchie. Mit den englischen Interessen konkurrierten lange Zeit die französischen, die durch die Mandate über Syrien und den Libanon gesichert wurden. Das zaristische Russland hatte während des ersten Weltkrieges, als die Vermacht der orthodoxen Kirche, seine Ansprüche in Palästina angemeldet, konnte sie aber nach seinem Zusammenbruch nicht mehr realisieren. Russland ist aber nie als der potentielle Konkurrent in der Vorherrschaft über den Nahen Osten ausgeschieden.

Nur formal ein „Mandatsland“, tatsächlich dagegen eine Kolonie, vom Colonial Office verwaltet, wurde Palästina während des zweiten Weltkrieges von England gegen den bedrohlichen Ansturm der Achse verteidigt und planmässig als das Festungsland des

Orients ausgebaut. Dabei war die Mandatsadministration durchaus in patriarchalischer Weise am Aufblühen des Landes interessiert und hat aus den hohen Zoll- und Steuereinkünften des aufblühenden jüdischen Sektors auch den arabischen nach der schulischen, hygienischen, sozialen und wirtschaftlichen Seite hin sehr gefördert. Die Balfourdeklaration, die den Juden ein „Nationalheim in Palästina“, (nicht: „Palästina als Nationalheim“) zusicherte, war zwar wohl in erster Linie aus Gründen der englischen Politik gegeben worden, um in Festungsgebiet eine „loyale kolonialisatorische Bevölkerung anzusiedeln“ (Parallele mit der Wiederansiedlung der Juden durch Cyrus nach der „babylonischen Gefangenschaft“); doch spielten zweifellos auch religiöse Gründe der Erlösung Israels beim „Volk der Bibel“ (England) eine wichtige Rolle. Transjordanien wurde mit einer englisch geführten starken Militärmacht versehen und als Souveränstaat, zuletzt als Königtum, unter englischer Führung entwickelt. Trotz der Zurückziehung englischer Truppen aus Ägypten und starker Spannungen nach dem zweiten Weltkrieg vermochte England, sich die Führung der arabischen Liga zu sichern, zumal es im Kampf gegen die französische Vichyregierung die Unabhängigkeit der beiden levantinischen Republiken Syrien und Libanon gefördert hatte. Die arabische Bevölkerung in Palästina verdoppelte sich während des Mandats auf etwa 1,3 Millionen. Als die Araber Palästinas unter der Führung des Grossmufti von Jerusalem, Hajj Amin al-Husseini, mit immer stärkeren Rebellionen gegen die starke jüdische Einwanderung reagierten, vor allem beim Aufstand 1936-1939, und als die ganze arabische Welt wegen der Palästinafrage unter den Einfluss der Achse zu kommen drohte, verlagerte England seine bisher versuchte Ausgleichspolitik ganz zugunsten der Araber und schränkte durch das „Weissbuch 1939“ die Immigration und den Verkauf arabischer Böden an die Juden so empfindlich ein, dass seither die Juden zu unversöhnlichen Gegnern Englands wurden. Trotzdem leisteten sie während des zweiten Weltkriegs den Alliierten Waffenhilfe durch etwa 30 000 Freiwillige und Hilfstruppen und stellten ihre Industrie ganz in den Dienst der Alliierten.

Nach dem zweiten Weltkrieg hatte sich mit dem Ausscheiden der Achse und dem Wiederaufkommen der russischen Macht das Span -

nungsverhältnis im Orient verschoben. Wenn „Atlantien“ sein Vorfeld Griechenland, die Türkei und Persien gegen Russland sichern wollte, dann musste es den Block der arabischen Staaten mit seinem Festungszentrum Palästina fest in der Hand behalten. Schon während des zweiten Weltkriegs hatte der Untergrundkampf jüdischer Geheimverbände gegen England begonnen. Seine Ursache waren einerseits Englands Ablehnung, die „illegalen“ armen jüdischen Flüchtlinge aus Hitler-Europa zuzulassen, andererseits der immer mehr wachsende Radikalismus jüdischer Nationalisten, die ganz Palästina, oder sogar das ehemalige Gebiet des Davidstaates zwischen Damaskus und Akaba als „Jewish Commonwealth“ beanspruchten. „V Day“ wurde 1945 zum „D Day“ des jüdischen Aufstandes, der zwei Jahre lang mit äusserster Erbitterung und grossen Opfern auf beiden Seiten geführt wurde. Schliesslich gab England das Mandat an die UN zurück, nachdem alle Versuche gescheitert waren, die USA zur Unterstützung der englischen Politik zu gewinnen. Wären die sehr guten Empfehlungen der Anglo-American-Commission 1946 von beiden Grossmächten angenommen worden, dann hätte wohl der Krieg in Palästina vermieden werden können.

England hatte zwar sein Mandat, d.h. die zivile Administration über Palästina aufgegeben, war aber nicht gewillt, als Grossmacht aus dem Orient zu verschwinden. Es behielt, vor allem mittels Transjordanien, die Führung der arabischen Politik in seiner Hand, widersetzte sich dem UNO-Resolbuss, einen Staat Israel zu deklarieren und Palästina zu teilen, und wirkte, als Israel gegen sechs arabische Staaten siegreich blieb, auf eine Koordination englischer und amerikanischer Politik hin, die England wenigstens die militärischen Basen im Negeb und in Akaba, dem Schlüssel zum mittleren Orient sichern sollte. Graf Bernadotte's Bemühungen müssen in diesem Licht betrachtet werden, Bevon sagte mit Nachdruck, „dass der Verlust der englischen Position im Nahen Osten auch den Lebensstandard des englischen Arbeiters beeinflussen würde.“

Professor Kappes, der mehrere Jahre lang im Dienst der Man-

datsverwaltung gearbeitet hatte, aber im arabischen Sektor wohnte und viele persönliche Beziehungen zu führenden Arabern der jungen Generation unterhielt, schilderte sodann in seinem Vortrag ausführlich den arabischen Standpunkt:

„Seit Anfang des XIX. Jahrhunderts war der Gedanke an ein arabisches Grossreich gewachsen und durch die jungtürkische Revolution zur Hoffnung auf arabische Autonomie gesteigert worden. Als die Türken diese Bewegung mit brutaler Gewalt unterdrückten, verbündete sie sich mit England im ersten Weltkrieg und hoffte auf einen von England garantierten arabischen Grossstaat unter Feissal. Die Erbitterung über den „Verrat der Grossmächte“ und das Misstrauen gegen die Juden als die „Instrumente des Imperialismus“ steigerte diese nationalistische Bewegung zur Gluthitze. Die Überlegenheit der Juden auf wirtschaftlichem und kulturellen Gebiet, der Verlust der Bodenreserve für die wachsende arabische Bevölkerung durch die Verkäufe von zum Teil ausserhalb von Palästina wohnenden Grossgrundbesitzern und die politische Macht der Juden bei den Westmächten erzeugten Furcht und Hass. Vor allem war in der auf europäischen und amerikanischen Schulen und Universitäten erzogenen jungen Generation das Bewusstsein dafür gewachsen, dass ein von den Grossmächten abhängiger israelitischer Staat in Palästina dies „strategical area“ dauernd an die Fremdmächte ausliefern und dadurch alle Hoffnung auf eine Unabhängigkeit der arabischen Länder vereiteln würde. Zur politischen Emanzipation tritt hinzu: die kulturelle Renaissance der Araber, die seit drei Generationen von den Zentren in Beirut, Kairo, Damaskus und Bagdad aus über alle Länder arabischer Zunge wächst. Auf keinem andern Weg konnten diese für die Weiterentwicklung der arabischen Länder lebenswichtigen Ziele verwirklicht werden, als dass sie eine Drohung an die UNO, die Deklaration des Staates Israel mit Krieg zu beantworten, auch realisierten. Die militärische Niederlage hat desillusionierend gewirkt. Viele inneren und äusseren Schwächen sind an den Tag getreten; aus Selbstbesinnung und Arbeit an den sozialen und geistigen Fundamenten eines wahren Aufstiegs mag sich eine wirkliche Wiedergeburt der arabischen Kultur ergeben.“

Den Standpunkt der Juden erklärte Professor Kappes so:

„Das „Sie müssen“ gilt nun erst recht von den Juden. Aus den Pogromen Osteuropas erwachsen, wo sich, wenn auch in der Form der

Ghettos, volkstümliches jüdisches Leben erhalten hatte, bedeutete der Zionismus Theodor Herzls eine innerliche Befreiung des jüdischen Bewusstseins. Rückkehr zum Boden der Heimat ihrer Seele, des Heiligen Landes, Erlösung durch eigene Arbeit, Wiederherstellung der Würde des Juden als eines schöpferischen Menschen, Volkwerdung auf der Grundlage der neuerweckten Sprache der Bibel und eines kühnen sozialen Experiments, Staatsbildung aus eigener Verantwortlichkeit - das waren die Ziele, die die Pioniere erfüllten, die aus der Verfolgung durch den russischen Zarenismus in das „Alt-Neuland“ flüchteten und mit allergrößten Opfern die Fundamente des neuen Hauses legten, das dann die Trümmer des jüdischen Volkes aufnehmen musste, die sich aus der Hölle der Hitlerverfolgung retten konnten.“

Professor Kapnes, der in besonders engen freundschaftlichen Beziehungen zu verschiedenen Kreisen jüdischer geistiger Elite- und Siedlungen gelebt hatte, schilderte die Struktur des kulturellen und sozialen Aufbaus, das hebräische Erziehungswesen vom Kindergarten bis zur Universität, die Arbeiterbewegung mit ihren festen Gewerkschaften, die auch auf dem Gebiet der produktiven Wirtschaftsunternehmungen Konstruktives leisteten, die Verschmelzung so vieler Kulturen und Nationen der Einwanderer in ein immer homogener werdendes israelitisches Volkstum, die verschiedenen Typen der landwirtschaftlichen Besiedlung vom individuellen Bauernhof bis zu den Genossenschaften auf der Grundlage des Privatbesitzes (Moschawa) und erläuterte dann eingehend das Wesen der Gemeinschaftssiedlungen, die Kvitza, die einen dauernd wachsenden Sektor der Agrarbesiedlung einnimmt. Dazu führte er aus:

„Im Gegensatz zur Kolchose ist jeder staatliche Eingriff ausgeschaltet; die staatlichen Fonds stellen der Boden einer gefestigten und bewährten Gruppe zur Verfügung gegen einen Erbpachtzins von 2%, alle Darlehen für die Betriebsmittel müssen verzinst und heimgezahlt werden. Auf der doppelten Grundlage der individuellen Besitzlosigkeit und totalen Demokratie haben sich die etwa 150 Kvitzoth und Kibutzim zu blühenden landwirtschaftlichen Intensivbetrieben entwickelt, die zugleich die Basis für die den örtlichen Bedingungen und dem gesicherten Absatz entsprechenden Industrien abgeben. Was da unter schwersten Bedingungen von Boden und Klima, in dauernden Kämpfen mit den Arabern, von dem Strandgut von „Menschenmaterial“ aus dem Schiffbruch der europäischen Kultur geleistet wurde, übersteigt alle Vorstellungen. Der kulturelle, geistige und ethische Standard ist in diesen totalen Gemeinschaftssiedlungen besonders hoch. Sie blieben

fast immun gegen den destruktiven terroristischen Nationalismus; sie bildeten das Rückgrat der Verteidigung, und fast alle haben sich gegen eine ungeheure arabische Überlegenheit im Süden und Norden gehalten. Rettung aller der Juden, die nach Palästina gehen müssen, ist das Grundmotiv des jüdischen Aufbaus. Und dieses Motiv gab auch dem jungen Staat die Kraft, seine Existenzprobe zu bestehen. Wird er sich aber auch in Zukunft gegenüber der immer stärker werdenden arabischen Umwelt behaupten können ? "

Am Schluss seines Vortrags sprach Professor Kappes seine Ansichten über die Probleme und Aufgaben der Zukunft etwa so aus:

"In einem „strategical area" kann es nur dann eine „Dauerlösung" geben, wenn es diesen Charakter durch das Zustandekommen eines Welteinheitsstaates verliert. Seit Samuel finden wir den Widerstand der Propheten gegen den Nationalismus in einem solchen Gebiet, das eigentlich GOTT gehört, der noch über den Grossmächten steht. „Stille-halten" gegenüber den Grossmächten, Sublimierung des natürlichen Nationalismus in einen religiösen und ethischen Universalismus ... das war das politische und erzieherische Programm der grossen Propheten. Professor Kappes wies auf solche Strömungen unter einer geistigen Elite hin, die von dem inzwischen verstorbenen Präsidenten der hebräischen Universität, Dr. L.J. Magnes, von Professor Martin Buber und zahlreichen bedeutenden Persönlichkeiten geführt wurde. Die Bewegung hiess „Ichud", (Einheit), weil sie die engste Verbindung mit den Arabern anstrebte, mit denen man in einem bi-nationalen Staat zusammen-leben wollte, ohne politische Majorisierung des einen durch den andern Teil, in einem weltpolitisch neutralisierten Palästina, das dadurch aufhören sollte „strategical area" zwischen den Grossmächten zu sein. Die Dynamik auf der real-politischen Ebene brachte diese spirituell-politische Bewegung einstweilen zum Scheitern. Die imperialistischen und nationalistischen Interessen siegten - einstweilen - über den Universalismus. Mit welchem Frieden auch immer der jetzige Krieg enden mag, der dem Staat Israel die verdiente Anerkennung verschafft hat - alle eigentlichen Probleme, um welche beide Völker gekämpft haben, müssen erst noch gelöst werden. Gehört der Block der arabischen Staaten in den atlantischen Verband, dann müssen

England und USA ihre bisher zum Teil gegensätzliche Politik koordinieren. Der militärische und wirtschaftliche Imperialismus (Ölinteressen, etc.) muss durch eine grosszügige ökonomische Entfaltung dieser weiten entwicklungsfähigen Gebiete ersetzt werden, bei der die Juden durch ihre erprobte Kolonisation zum amerikanischen Kapital den wichtigen Beitrag der Technik und des Ethos zu geben haben. Israel muss dann als Gliedstaat in die arabische Liga eintreten. Die Weltspannung zwischen Eurasien und Atlantien kann wohl nur durch eine Neutralisierung der Zwischenländer: Skandinavien, Deutschland-Österreich-Schweiz, der Orientgruppe Griechenland-Türkei-Iran-Afghanistan, den beiden Indien und der fernöstlichen Gruppe Tibet, China, Korea und Japan überwunden, und der Gegensatz polarisiert werden. Wahrscheinlich muss überdies auch der Raum der arabischen Staaten und Israels in diesen "cordon sanitaire" eingegliedert werden. Erst durch eine solche Stabilisierung der Machtverhältnisse der Erde kann UNO die Vorstufe zum Welteinheitsstaat werden. Eine solche Entwicklung lässt sich nicht mehr durch politische Mittel organisieren. Sie muss sich organisch ergeben aus dem universal gewordenen Bewusstsein der Menschen. Und hier schliesst sich der Ring der Geschichte von 3000 Jahren. Der von den Propheten Israels in das Chaos der Welt hineingerufenen "Heilsplan Gottes" war keine blosser "Idee" im luftleeren Raum; diese sah sich geboren aus konkreter politischer und menschlicher Not und Ausweglosigkeit, aus einer Tragik, die mit keinen menschlichen Mitteln aufgelöst werden konnte. "Glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht" - Dieses Jesaiawort an seinen Staat Juda ist heute an die Menschheit gewandt vor dem möglichen dritten Weltkrieg gerichtet, ... um diesen zu vermeiden. Prophetische Politik wird zur einzig realistischen Politik, wenn die Menschheit gerettet werden soll für einen weiteren Aufstieg zu einem universalen Menschentum. Der Staat Israel hat aus dem Ethos der Makkabäer sich behauptet. Die Verwirklichung seiner höchsten Tradition, des Prophetismus, ist er der Welt noch schuldig.

Aber, sind es nicht noch mehr die "christlichen Völker"? Ist die Erfüllung der Prophetie in Christus Jesus andernfalls eine Realität? Und besteht dieselbe Herausforderung nicht an die Gläubigen, die im Raum der von Krischna, Buddha und Laotse gegründeten

Religionen leben ? Auf der prophetischen Ebene hat die grosse „round table conference“ bereits begonnen. Als Glieder der jüdisch-christlichen Gruppe dieser „Menschheitskonferenz“ sind auch wir in Deutschland und Palästina berufen.

6a. Ausblicke in die Zukunft und Aufgaben
der Christenheit.

Zwei Aussprachen mit Professor Kappes in Freiburg.

Im Zusammenhang mit dem Vortrag von Herrn Professor Kappes über „Palästina heute“ in Freiburg am 15. Januar fanden noch zwei Aussprachen mit dem Redner statt. Die eine galt vor allem den Ausblicken seines Vortrags auf die „prophetische Konzeption“ einer Palästina-Politik, die andere der religiösen Entwicklung im Staate Israel und im Zusammenhang damit der christlichen Einstellung zu den Juden. Da die in diesen Aussprachen berührten Fragen von allgemeinem Interesse sind, geben wir auch an dieser Stelle einen kurzen Bericht über diese Aussprachen.

Nachdem Professor Kappes in der ersten Aussprache eine Reihe von Einzelfragen aus dem Kreise der Hörer seines Vortrags beantwortet hatte, konzentrierte sich das Gespräch auf die Frage, wie sich das heutige Geschehen in Palästina im Lichte der prophetischen Verkündigung betrachtet darstellt. Genau das geschieht heute in Palästina, führte dazu der Vortragende aus, was die Propheten immer wieder als verkehrt erkannt und verkündigt haben, von Samuel bis zu Daniel. (Zu ergänzen wäre: Bis zu Stefanus und St. Paulus; Apg. 7, 47 ff; 13,21). Statt des universal gemeinten Gotteskönigtums entschied sich Israel in echter Not für die nationale Staatsbildung, wie es im 1. Samuels- bzw. Königsbuche (Kap.8) geschildert ist. Statt im Vertrauen auf Gottes Hilfe Ruhe zu finden, wie der Prophet Isaias in ähnlicher Gefahrenlage fordert (Is.7,4.9), greift das Volk zur Selbsthilfe. Aber auch heute fehlen ihm die von prophetischem Geist durchdrungenen Warner nicht wie der verstorbene Präsident der Universität Jerusalem, Prof. L. Magnes, Martin Buber

und deren Schüler. Die Saat, die sie gesät haben, wird in den Herzen aufgehen, wenn sich die Ungangbarkeit des jetzigen Reges der Machtpolitik auch denen gezeigt haben wird, die heute darauf immer weiter zu gehen drohen.

Professor Kappes wies nochmals auf die Ähnlichkeit der Gefahrenlage hin, in der sich zwischen den beiden um die Weltherrschaft ringenden Grossmächtegruppen Palästina und Deutschland (auch Indien und China) befinden; auf die Versuchung des politischen Messianismus und auf ihre einzig mögliche Überwindung aus dem Geiste der Prophetie.

Aus dem Hörerkreis wurde dazu bemerkt, es gelte zunächst also wohl dahin zu streben, dass sich die Juden zum tiefsten in ihrer Mitte fassbar gewordenen Verständnis Moses' und der Propheten bekehren, wie sich die Christen zum tiefsten und vollsten Verständnis der Botschaft Jesu Christi und seiner Apostel bekehren müssen, bevor beide einander recht zu verstehen beginnen werden. In diesem Sinne ist ja auch die christlich-jüdische Zusammenarbeit, wie sie hier getrieben wird, nicht „Juden-Mission“, sondern Arbeit an der gegenseitigen Verständigung, zugleich als Voraussetzung vertieften Selbstverständnisses und zur Förderung solch stets heilsamer Selbsterkenntnis, sowohl auf christlicher wie auf jüdischer Seite.

Die zweite Aussprache führte Professor Kappes mit katholischen Freunden unserer Arbeit, den Theologieprofessoren Allgeier, Bopp und Müncker, dem Studentenpfarrer Eugen Walter, Pater Paulin Gordon OSB, aus Beuron und einigen Laien.

Der Vortragende zeigte die paradoxe Situation der gesetzes-treuen Juden im Staate Israel: Ihre kleine Partei ist der bisher führenden sozialdemokratischen zur Koalitionsbildung unentbehrlich (gegenüber den radikal-nationalistischen „Revisionisten“, die Transjordanien für Israel fordern); darum können jene „Orthodoxen“ vielfach die buchstäbliche Erfüllung des Gesetzes staatlich erzwingen lassen; und wo der Staat sie nicht unterstützt,

helfen „Sabbath-Zeloten“ mit Terrormitteln nach bis zum Bombenwerfen gegen Gaststätten und Vergnügungslököle, die nicht vom Freitagabend an den Betrieb stilllegen. Die Menge der Bürger Israels aber, gerade auch unter der Jugend, fühlt sich durch die meisten Vorschriften des talmudisch-buchstäblich verstandenen Gesetzes nicht mehr verpflichtet und neigt dazu, ein bodenverbundenes Nationalgefühl als Ersatzreligion zu entwickeln.

Als nationaler Verrat würde der Empfang der Taufe dem heutigen palästinensischen Juden von seinen Mitbürgern ausgelegt werden; auch darum, weil der Mehrzahl, die aus Osteuropa stammt, vor ihrer Einwanderung die Christen fast nur als eine stark judenfeindliche, staatskirchlich bestimmte nationalkonfessionelle kompakte Gruppe bekannt geworden sind. (Die 10 Prozent Christen unter den palästinensischen Arabern sind konfessionell stark zersplittert, stets von ausländischen Beschützern abhängig gewesen und eben darum besonders beflissen, ihren unbeirrbaren arabischen Nationalismus zu beweisen).

Vereinzelte nur - vor allem in der älteren Generation unter den aus Deutschland Gekommenen - hat der Vortragende in Palästina Möglichkeiten zu echtem Gespräch über Christus und Christentum gefunden. (Während ein ins nur noch Menschliche umgedeuteter Jesus von Nazareth ziemlich allgemein als bedeutender oder sogar überragender Prophet respektiert wird). Nur ein einziger Fall war in Jerusalem bekannt geworden, wo das katholische Begräbnis einem Verstorbenen gewährt wurde, der als Jude gegolten aber offenbar insgeheim die (Begierde-?) Taufe empfangen hatte.

Im Zusammenhang mit diesem Falle wurde in der Aussprache an den berühmten jüdischen Philosophen Henri Bergson erinnert, der im katholischen Glauben an Jesus Christus die Erfüllung des Judentums anerkennt und auch die Taufe zu empfangen gewünscht hat, es aber für seine Pflicht hielt, in der Leidenssolidarität mit seinen Stammesgenossen auszuharren, sich im Herbst 1940 freiwillig als Jude registrieren liess und 1941 mit der Bitte um priesterli-

che Assistenz bei seinem Begräbnis gestanden ist. Weiter war davon die Rede, dass St. Paulus die offenkundigste künftige messianische Erfüllung für die Juden nicht vom „theoretischen“ alttestamentlichen Schriftbeweis von der Gottheit Jesu und dadurch geweckten Glauben allein erwartet, sondern mindestens ebenso sehr von dem „praktischen“ Beweis, den für die göttliche Erlösermacht Jesu das gottwohlgefällige Leben der Christen aus den Heiden erbringen soll (Röm. 11,11.13;15,28; vgl. Mt. 21,41); insbesondere in Gestalt ihrer leiblichen Wohltaten an denen, deren geistlichen Güter sie - trotz ihrer heidnischen Herkunft, aus Gnaden-teilhaftig geworden sind (Röm. 9,4 f; 11,17; 15,27). Wir Heidenchristen hätten daher umso weniger Recht, den Juden angesichts ihres Unglaubens „Versteckung“ vorzukehren, je unvollkommener wir diesen Beweis des Geistes und der Kraft gerade ihnen gegenüber geleistet hätten.

Pfarrer Walter bemerkte dazu, die Voraussetzung für das Verstehen eines solchen Appells unter breiteren christlichen Kreisen sei, dass dem Klerus und dem Volk überhaupt erst einmal die elementaren offenbaren Grundwahrheiten über die fortdauernde heilsgeschichtliche Bedeutung des jüdischen Volkes wieder lebendig zum Bewusstsein kämen.

Professor Bopp verzies darauf, dass hier besonders von der Liturgie, z.B. der Karfreitags-Fürbitte für die Juden ausgegangen werden könne. (Von ihrer neuen Übersetzung ist an anderer Stelle dieses Rundbriefes die Rede.)

Professor Allgeier betonte, wie nachdrücklich auch die Päpste zu allen Zeiten unsere Aufgabe an Israel eingeschärft haben und der Judenfeindschaft, die sich schon sehr früh unter den Heidenchristen zu regen begann Bernabaskrief , entgegengetreten sind.

Unter allen Anwesenden ergab sich so volle Einmütigkeit darüber, dass die rechte, bis ins letzte christengemässe Haltung zu unsern „älteren Brüdern“ aus dem Stamme Abrahams, Isaaks und Jakobs zu wecken, importuna opportuna, nicht nur eine hier und

heute aktuelle Aufgabe ist, sondern auch auf lange Sicht zu den Pflichten gehört, deren Erfüllung uns Gott auf keine Weise erlassen wird.

7. Das christliche Verhalten gegenüber den Juden.

(Aus den Berichten der 4. Sektion der ersten Generalversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Amsterdam.)

(Von der Vollversammlung geprüft und den Kirchen zu ernster Erregung und geeignetem Vorgehen empfohlen.)

Einführung.

Wenn wir zusammenkommen, um offenen Auges und bussfertig die Unordnung der Menschenwelt zu betrachten und miteinander Gottes ewigen Tarsatz für Seine Kirche aus neu zu entdecken, dann wird uns unausweichlich die Frage nach dem christlichen Verhalten gegenüber den Juden zu einem grossen Anliegen. Es ist dies deshalb unser Anliegen, weil es zuerst ein Anliegen des uns in Christus offenbar gewordenen Gottes ist. Kein Volk in dieser seiner Welt hat bitterer an der Unordnung der Menschenwelt gelitten als das jüdische. Wir können nicht vergessen, dass wir hier in einem Lande zusammentreten, aus dem 110 000 Juden ermordet wurden. Auch können wir nicht vergessen, dass wir nur fünf Jahre nach der Ausrottung von 6 Millionen Juden zusammenkommen. Gott hat uns mit den Juden in einer Solidarität besonderer Art verbunden, indem Er in Seinem Heilsplan unser beider Bestimmung miteinander verknüpfte. Wir rufen all unsere Kirchen dazu auf, diese Sache zu der ihrigen zu machen, wenn wir sie an den Ergebnissen unserer allzu kurzen Beschäftigung mit ihr teilnehmen lassen.

I. Der Auftrag an die Kirchen, das Evangelium allen Menschen zu predigen.

Alle unsere Kirchen stehen unter dem Auftrag unseres gemeinsamen Herrn: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur“. Die Erfüllung dieses Auftrages erfordert den Einschluss des jüdischen Volkes in unsere Aufgabe der Evange-

lisation.

II. Die besondere Bedeutung des jüdischen Volkes für den christlichen Glauben.

Im Heilsplan Gottes hat Israel eine einzigartige Stellung. Es war Israel, mit dem Gott durch die Berufung Abrahams Seinen Bund schloss. Es war Israel, dem Er Seine Propheten mit der Botschaft von Gericht und Gnade sandte. Es war Israel, dem Er das Kommen Seines Messias verhieß. Durch die Geschichte Israels bereitete Gott die Krippe, in die Er den Erlöser der Menschheit, Jesus Christus, bettete, als die Zeit erfüllt war. Die Kirche empfing dies geistliche Erbe von Israel und steht deshalb unter der Verpflichtung, es im Licht des Kreuzes zurückzugeben. Wir haben deshalb den Juden in demütiger Überzeugung zu verkünden: „Der Messias, auf den ihr wartet, ist gekommen“. Die Verheissung ist im Kommen Jesu Christi erfüllt.

Für viele ist das Weiterbestehen eines jüdischen Volkes, das Jesus Christus nicht anerkennt, ein Geheimnis, das seine einzig zureichende Erklärung in dem Vorsatz der unveränderlichen Treue und Barmherzigkeit Gottes findet (Röm. 11,25-29).

III. Schranken, die überwunden werden müssen.

Bevor unsere Kirchen hoffen dürfen, den Auftrag Gottes zu erfüllen, der uns von unserem Herrn gegeben wurde, müssen hohe Schranken überwunden werden. Wir müssen in aller Eremut erkennen, dass wir es allzu oft unterlassen haben, unseren jüdischen Nächsten christliche Liebe zu beweisen oder auch nur den entschlossenen Willen zur gewöhnlichen sozialen Gerechtigkeit. Wir haben es unterlassen, mit ganzer Kraft gegen die uralte Unordnung in der Menschheit zu kämpfen, die sich in Antisemitismus darstellt. Die Kirchen haben in vergangenen Zeiten dazu geholfen, ein Bild des Juden als des alleinigen Feindes Christi entstehen zu lassen, das den Antisemitismus in der säkularen Welt gefördert hat. In vielen Ländern hat virulenter Antisemitismus noch immer eine bedrohliche Kraft, und in anderen Ländern sind die

Juden mancher Entwürdigung ausgesetzt.

Wir rufen alle von uns vertretenen Kirchen dazu auf, den Antisemitismus, gleichviel welchen Ursprungs, als schlechterdings mit christlichem Bekenntnis und Leben unvereinbar zu verwerfen. Der Antisemitismus ist eine Sünde gegen Gott und Menschen.

Nur in dem Masse, in dem wir unseren jüdischen Nächsten den Beweis dafür geben, dass wir für sie das gleiche Recht und die gleiche Würde erstreben, die Gottes Wille für Seine Kinder sind, können wir ihnen in einer Weise begegnen, die es uns ermöglicht, mit ihnen das Beste zu teilen, das uns Gott in Christus gegeben hat.

IV: Das christliche Zeugnis für das jüdische Volk.

Ungesachtet der Universalität des Auftrages unseres Herrn und der Tatsache, dass die erste Mission der Kirche dem jüdischen Volke galt, haben unsere Kirchen, von seltenen Ausnahmen abgesehen, es nicht fertiggebracht, an dieser Missionsaufgabe festzuhalten. Die Verantwortung dafür darf nicht in so grossem Umfang wie gegenwärtig freien Vereinigungen überlassen werden. Die Durchführung dieser Mission durch Sonderorgane hat oft die Bedeutung gehabt, dass die Juden zum Gegenstand einer besonderen missionarischen Aufmerksamkeit gemacht wurden, und zwar auch da, wo man sie sehr wohl in den Bereich des normalen Dienstes der Kirche hätte einschliessen können. Sie hat in vielen Fällen auch bedeutet, dass die Neubekehrten in eine gesonderte religiöse Gemeinschaft hineingezwungen wurden, statt in die geordnete Mitgliedschaft der Kirche eingeschlossen und in ihr willkommen geheissen zu werden.

Da unsere Kirchen in dieser Weise versagt haben, müssen sie die Verantwortung für die Mission unter den Juden als normales Stück der Arbeit in der Pfarrgemeinde ansehen, besonders in den Ländern, wo die Juden zum Volksganzen gehören. Wo es keine bodenständige Kirche gibt, oder wo die bodenständige Kirche dieser Aufgabe nicht gewachsen ist, kann es nötig sein, einen besonderen

missionarischen Diensten anderer Ländern her einzurichten.

Angesichts des einzigartigen Erbes, das dem jüdischen Volke eigen ist, müssen die Kirchen für die Heranbildung zu dieser Aufgabe besonders ausgestatteter Geistlicher Vorsorge treffen. Auch gilt es, für christliche Literatur zu sorgen, die das Evangelium den Juden verständlich macht.

Ebenso wichtig ist es, den Gliedern der Kirche klar zu machen, dass es kein überzeugenderes Mittel zur Gewinnung von Menschen für Christus gibt, als die Ausstrahlung und die ansteckende Kraft sieghaften Lebens und das Ausströmen der Liebe Gottes in der persönlichen Berührung von Mensch zu Mensch. Wo das in echter christlicher, brüderlicher Gemeinschaft zum Ausdruck gelangt und erlebt wird, da wird die Kraft des Evangeliums empfunden. In solch einer Bruderschaft wird es zwischen den bekehrten Juden und anderen Gliedern der Kirche keinen Unterschied geben, da alle durch Jesus Christus derselben Kirche und Bruderschaft angehören. Aber der bekehrte Jude bedarf besonders zartfühlender Behandlung und der Aufnahme mit offenen Armen, gerade weil sein Eintritt in die Kirche oft einen tiefen und schmerzhaften Bruch mit seiner Familie und seinen Freunden zur Folge hat.

Bei der Arbeit des Wiederaufbaus und allem Hilfswerk dürfen die Kirchen die schwierige Lage der Christen jüdischer Herkunft nicht aus den Augen verlieren, weil sie in besonderer Weise zu leiden haben. Für sie muss in einer Weise gesorgt werden, dass sie erkennen, sie sind in der christlichen Bruderschaft nicht vergessen.

V. Das Staatwerden Israels.

Wir sehen, dass die Schaffung des Staates „Israel“ dem christlichen Ringen mit dem jüdischen Problem eine neue, politische Dimension verleiht und den Antisemitismus durch politische Befürchtungen und Feindseligkeiten zu komplizieren droht.

Wir massen uns nicht an, ein Urteil über die politischen Seiten des Palästinaproblems und den verwickelten Gegensatz hier berührter „Rechte“ abzugeben.

Welche Stellung man auch z. der Schaffung eines jüdischen Staates und zu dem hier in Frage stehenden „Recht“ und „Unrecht“ von Juden und Arabern, Judenchristen und arabischen Christen einnehmen mag, - die Kirchen haben die strenge Pflicht, für eine Ordnung in Palästina zu beten und zu arbeiten, die so gerecht ist, wie das inmitten unserer menschlichen Unordnung nur sein kann; sie müssen nach Kräften unterschiedslos Hilfe für die Opfer dieses Krieges bereitstellen; sie müssen darum bemüht sein, die Nationen dahin zu beeinflussen, dass sie weit grossherziger als bisher eine Zuflucht für „Displaced Persons“ bereitstellen.

Empfehlungen.

Wir schliessen diesen Bericht mit den Empfehlungen ab, die sich aus unserer ersten, das Fragegebiet erkundenden Erörter- und dieses „Anliegens“ der Kirche ergeben. Den Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates empfehlen wir, sie möchten zur Universalität des Auftrages unseres Herrn zurückzufinden suchen; indem sie das jüdische Volk in ihre evangelistische Arbeit einbeziehen: sie möchten ihren Gliedern Mut machen, sich um brüderlichen Kontakt mit ihren jüdischen Nächsten, um ihr brüderliches Verständnis und um die Zusammenarbeit in Organen bemühen, die den Kampf gegen Missverstehen und Vorurteil führen;

sie möchten an die Heranbildung von Geistlichen denken, die recht darauf gerüstet sind, das Evangelium jüdischen Menschen verständlich zu machen und an die Beschaffung von Literatur, die bei diesem Dienst hilfreich sein kann.

Dem Ökumenischen Rat der Kirchen empfehlen wir, er wolle sorgfältig darüber nachdenken, wie er seine Mitgliedskirchen im Blick auf die Durchführung dieser Seite ihres Missionsauftrages am besten mobil machen und ihnen zur Seite stehen kann;

er wolle die Anregung des Internationalen Missionsrates, der Ökumenische Rat möge mit ihm eine gemeinsame Verantwortung für die christliche Arbeit an den Juden übernehmen, sorgfältig erwägen.

(In: Amtsblatt der Evangel. Kirche in Deutschland, Jg. 1948, H. 10 (15.10.48) S. 203/204).

8. „Kirche und Judentum“

Eine Tagung des Rates der Ev. Kirche in Darmstadt vom 10.-15. Okt. 1948

„Möchte doch der Tag kommen, wo unsere Hilfsstelle für ehemals Rasseverfolgte nicht mehr nötig hat, Christen aus Israel in bitterer Not zu helfen, sondern sich der Unterstützung hilfsbedürftig gewordener ehemaliger Nationalsozialisten zuwenden kann!“ Diese Worte aus dem Munde eines Mannes, der - obwohl von Jugend auf Christ - selbst den gelben Judenstern hatte tragen müssen und wie alle seinesgleichen „ärger als das Vieh“ behandelt worden war, bildeten einen der menschlich eindrucksvollsten Beiträge zur Diskussion auf der Darmstädter Studientagung des „Deutschen evangelischen Ausschusses für Dienst an Israel“, die vom 10.-15. Oktober 1948 stattfand. Über das gegenseitige Verhältnis von „Kirche und Judentum“ haben dort deutsche und nichtdeutsche evangelische Christen der verschiedensten Schattierungen zusammen mit einigen Katholiken und nicht zuletzt auch Sprechern aus dem Judentum Klarheit zu gewinnen versucht.

Nach den warmherzigen Eröffnungsworten des hessischen Kirchenpräsidenten Dr. Niemöller und einem tiefdringenden Überblick über die Lage des Judentums in der Welt von D. Dr. Conrad Hoffmann, Direktor des International Committee on the Christian Approach to the Jews (New York), bildete den ersten Höhepunkt der Tagung ein Vortrag des durch Theresienstadt behütet hindurchgegangenen ehemaligen Berliner Oberrabbiners Dr. Leo Baeck (London): „Das Judentum auf neuen und alten Wegen“. Der unter die Slawen des Ostens verschlagene Jude war dort durch den Chassidismus vor rund 200 Jahren „homo mysticus“ geworden; da lud ihn die Emanzipationsbewegung des Westens ein, den Schritt zum „homo rationalis“ zu tun: „Die Jahrzehnte verdrängten die Jahrtausende“. Wohl schien sich in der jüdischen Renaissance, wie sie etwa Martin Fubor verkörpert, ein Ausgleich anzubahnen; aber die reine Zionsidee erfuhr unter denjenigen, welche aus dringender Not heraus suchen mussten, sie in dieser Welt zu verwirkli-

chen, manche Trübung. Der im Westen allmählich entwickelte Rationalismus war im Osten vielfach geradezu extremistischer Nihilismus geworden. Aber dennoch sprechen auch die Radikalisten im Lande der Bibel in Sätzen der Bibel; und "man kann die Bibel nicht lesen, ohne besser zu werden." Die Zukunft liegt in Gottes Hand. Insbesondere auch, was die Hoffnung des Christen wie des Juden auf den Tag anlangt, da der andre den Weg zu ihm findet. Inzwischen müssen sie weiter miteinander leben und einander zu verstehen suchen auf der Grundlage der Einsicht: "Das Judentum ist das Mysterium, nicht eines neben den andern."

Daß das Judentum jedenfalls gewissermassen die mysteriöseste Seite an dem einen Mysterium göttlicher Gegenwart inmitten der Menschen darstellt, gerade auch nach dem Neuen Testament, das wurde mit wachsender Einmütigkeit in den Diskussionen und Gesprächen herausgearbeitet, die noch von zwei weiteren theologischen Vorträgen befruchtet waren. Und zwar sprach über das Verhältnis von Kirche und Synagoge Pfarrer Wittenberg, Dozent an der lutherischen theologischen Hochschule im fränkischen Neuendettelsau: "Wenn sich die Kirche als 'jüngerer Bruder' der Synagoge versteht, so wird ihr grobe und feine Judenfeindschaft unmöglich sein. Noch deutlicher: "Wenn sie Judenfeindschaft duldet, treibt sie Gott hinaus; wenn sie jene nicht bekämpft, duldet sie das Verweilen der Leugner Gottes in ihrer Mitte", wie es ein anderer Sprecher ausdrückte, der einhelligen Beifall fand.

Über, "die eine Kirche aus Juden und Heiden" sprach der Tagungsvorsitzende selbst, Prof. Lic. Rengstorff, Münster. Gefährlicher als alle anderen Zertrennungen wäre für die Kirche ein Riss zwischen Christen jüdischer und nichtjüdischer Abstammung; sie zerfielen dadurch in zwei Sekten, die auch im Falle organisatorischer Zusammenfassung nicht mehr als das eine neutestamentliche Gottesvolk gelten könnten. Wie wenig es sich bei allen solchen Erörterungen um wirklichkeitsfremde Wortklauberei handelt, das zeigten erschütternd die Vorträge von Vertretern der ehemals rasseverfolgten Christen aus Israel; besonders als der schon eingangs Zitierte von den Schicksalsgefährten

berichten musste, die sich erst auf Grund der Erfahrungen der letzten Jahre innerlich ganz vom deutschen Volk gelöst hätten, weil sie ihre bis 1945 festgehaltene Hoffnung preisgeben mussten, wenn erst der Terror aufhöre, werde die von ihm erzwungene Kollektivfeindschaft gegen die Menschen aus Israel ein Ende nehmen.

Wie wenig dies der Fall ist, bestätigte ein Tagungsgast aus der Arbeiterbewegung. Mitten in deren einst dagegen immunen Reihen breite sich neuerdings die Judenfeindschaft aus, die von den Tagungsteilnehmern angestrebte Verständigung sei geradezu "elementare Notwendigkeit für die geistige und politische Erneuerung unseres Volkes".

Keineswegs verschwiegen wurde, dass die Juden-Feindschaft auch unter den andern Völkern des Erdballs sich beunruhigend ausbreitet und auch dadurch die Deutschen versucht sind, ihr nur noch mehr zu verfallen.

Ebensowenig fehlte die Bitte an die Juden, sich der deutschen Bevölkerung gegenüber durch Persönlichkeiten vertreten zu lassen, die alles vermeiden, was den Graben vertiefen könnte.

Dass hier durch gegenseitiges persönliches Begegnen der Menschen guten Willens von beiden Seiten doch noch einiges zu retten wäre, war der starke Eindruck, den die Diskussionsvoten des Vorstehers der Darmstädter jüdischen Gemeinde, Herrn Wolf, hinterliessen, der - selbst mit genauer Not dem Vergasungstod entgangen - seine Begrüssungsansprache darin gipfeln liess, dass er für beide Teile, Juden und Nichtjuden, das Bekenntnis des gerade stattgehabten Versöhnungstags wiederholte: "Aber wir haben gesündigt..." Er gestattete den Tagenden auch die Teilnahme am Synagogengottesdienst seiner Gemeinde, aus dessen wehmütigen Melodien die Klage zweier Jahrtausende erklang.

Besonders eindrücklich aber war für alle Beteiligten der Besuch des in einigen Schulbauten untergebrachten jüdischen Flüchtlingslagers Bensheim. Die Lehrwerkstätten (Tischlerei, Schneiderei, Automechanik), die zum Teil mit Zweischichtenbetrieb arbeiten, um möglichst vielen dort Untergebrachten Gelegenheit zu produktiver Arbeit und späterem Fortkommen zu geben, verrieten deutlich genug, wie

froh die Lagerleitungen wären, wenn sie alle Insassen voll beschäftigen könnten und überhaupt kein Schwarzhandel getrieben würde. Die Versuchung zu solchem freilich verstand man nur zu gut, wenn man diese seit Jahren aus ihrer Heimat herausgerissenen, auch für regelmässige Arbeit nur mit einem kleinen Sackgeld entschädigten, dagegen mit allenfalls entbehrlichen Konsumgütern relativ besser als ihre deutsche Umwelt versorgten Menschen sah. Dass selbst unter den verhältnismässig günstigen Bensheimer Unterbringungsverhältnissen manchmal zwei Familien in einem Zimmer wohnen und kochen mussten, liess ihre Sehnsucht nach Palästina wahrlich begreifen. Als aus ihrem Kreise gesagt wurde, dass alle Juden fortwollten und Deutschland nun doch bald ganz „judenrein“ sein werde, meinte ein deutscher Teilnehmer: „Aber dann geht ja auch der Abrahamssegens fort, in dem nach der Verheissung alle Völker gesegnet werden sollen!“ - „Nun, dann geht er eben...“, antwortete der Jude.

Gerade angesichts dieser Situation wurde die Anwesenheit auch der Flüchtlinge, so sehr sie einerseits Gefahr für neue Vergiftung des gegenseitigen Verhältnisses zwischen Juden und Deutschen ist, andererseits als Aufgabe und gar - rasch entgleitende - Chance für die Kirche erklärt. Sie sieht sich aufgefordert, jetzt einen ernsthaften Versuch zu wenigstens ansatzweiser Heilung der seelischen Wunden auf beiden Seiten zu machen.

Darum beschloss man auch, im Gegensatz zur früheren Praxis der in zweijährigem Abstand stattfindenden ähnlichen Tagungen, deren letzte 1930 in Stuttgart ein vielbeachtetes Religionsgespräch zwischen Prof. Karl Ludwig Schmidt und Martin Buber brachte, schon Herbst 1949 wieder zusammenzukommen. Darum vor allem wurde am Schluss des offiziellen kurzen Tagungsberichts auf die Tatsache hingewiesen, dass die meisten getauften Juden durch die Güte und Hilfsbereitschaft rechter Nachfolger Jesu Christi gewonnen worden sind. Das sei für alle Christen - besonders aber, fügen wir bei, wahrlich nicht nur im heutigen Deutschland - „eine Mahnung, die nicht überhört werden sollte. Die Erkenntnis, dass das Problem ‚Kirche und Judentum‘ nur im Geiste christlicher Liebe gelöst werden kann, war der wichtigste Ertrag der Tagung.“

Karl Thieme.

(Entnommen dem Freiburger Kirchenblatt Zonerausgabe Nr. 39. (19.12.1948).)

Landschau.

a. Die Juden und die Religionsverfolgungen in Osteuropa.

In einigen schweizer katholischen Blättern und danach auch in gedankenlosen Äusserungen in Deutschland ist behauptet worden, die Katholikenverfolgungen in Osteuropa, vor allem in Ungarn, besonders die Verhaftung und Verurteilung Kardinal Mindszenty seien das „Werk von Juden“, weil einige der dortigen bolschewistischen Führer Juden seien. Dabei wurde nicht beachtet, dass wenn einige Juden unter den führenden bolschewistischen Persönlichkeiten sein sollten, diese als Bolschewisten auf Befehl Moskaus - wie der Vatikansender eindeutig festgestellt hat - handelten, und nicht in ihrer Eigenschaft als Juden.

Wir entnehmen dazu dem Schweizerischen „Israelitischen Wochenblatt“ vom 25.2.1949 Folgendes:

„Eine etwas andere, objektivere Darstellung und Erläuterung des jüdischen Anteils an den derzeitigen kommunistischen Regimes in Osteuropa als A.H. in den „Neuen Zürcher Nachrichten“ und im „Basler Volksblatt“, und damit der Wahrheit näherkommend, gibt K.Th. im katholischen „Pfarrblatt des Dekanats Basel-Stadt“ vom 18. Februar. Nachdem er eine Angabe des früheren Vorsitzenden des ungarischen Parlamentes, Bela Varga, wiedergibt, wonach Kardinal Mindszenty während der Kriegszeit 15.000 Juden gerettet habe, untersucht Th. (Thieme), woher der hohe Prozentsatz jüdischer Kommunisten in den Oststaaten rühre und erklärt dies damit, dass die russischen Bolschewisten genau wussten, dass als Angehörige einer früher vielfach bedrückten und dezimierten Volksklasse jüdische Kommunisten zuverlässiger moskauhörig sind, als etwa serbische, wie Tito, oder polnische wie der kürzlich kaltgestellte Gomulka. Die durch reichliche Verwendung jüdischer Kommunisten in gehobenen Stellungen bei den breiten Volkskreisen erzeugte Judenfeindschaft sei für Moskau ein Vorteil, um Nichtjuden dann auch wegen ‚Antisemitismus‘ verfolgen zu können, und überdies würden dabei die nichtkommunistischen Juden zur Auswanderung nach Palästina getrieben. Es handle sich um eine neue Form von Machiavellismus, dem die Christenheit keinen grösseren Gefallen erweisen könnte, als wenn sie sich durch die Schandtaten von Leuten, denen die jüdische Religion so wenig bedeutet, wie einem Hitler und Goebbels die katholische bedeutet hat, zum Hass gegen das Volk verleiten liesse, dem Jesus entstammt.“

Dass die Juden in den freien Ländern die ungarische Religionsverfolgung und die Behandlung Kardinal Mindszents selbst scharf verurteilten, geht nach einem Bericht des „Christlichen Nachrichten-Dienstes“ aus folgender Stellungnahme des „Israelitischen Wochenblattes“ (Zürich) hervor:

„Wir haben uns dem Protest der Katholiken so heisst es im „Israelitischen Wochenblatt“, „dann es sich um die Vergewaltigung ihrer Religion handelt, von jeher angeschlossen. Wir haben mitprotestiert, als man die Katholische Kirche in Mexiko und dann in Spanien vernichten wollte. Gerade wir Juden verlangen nach einer Atmosphäre der Freiheit, auch in religiöser Hinsicht. Wir sind stets bereit, Einspruch gegen Kulturkämpfe und Religionsunterdrückung zu erheben.“ Die Verhaftung von Kardinal Mindszenty, die als Schlag gegen die Katholische Kirche gedacht sei, habe mit Recht die ganze Welt in äusserste Erregung gebracht.“

Die Verfolgungen in Osteuropa richten sich aber nicht nur gegen die christlichen Kirchen, sondern auch gegen das Judentum, das, wie ein Bericht des „Jewish Labour Committee“ zeigt, dort einen noch schwereren Kampf zu bestehen hat, als die christlichen Kirchen. Von den 750 000 Juden Rumaniens hätten etwa 400 000 die Prognosen der Nazizeit überlebt. Obwohl ihnen das neue „volksdemokratische“ Regime zuerst Hilfe versprach, hat es nach und nach alles jüdische Eigenleben zerstört. Es gibt in Rumänien, laut diesem Bericht, keine jüdischen Gemeinden mehr, keine jüdischen Schulen oder Kulturgruppen. Zahllose Juden wurden enteignet und emigrierten illegal. In Polen wird zur Zeit die jüdische Gemeinschaft einem strengen „Säuberungsprozess“ unterworfen. Jüdische Sozialdemokraten werden gezwungen, ihre Vergangenheit zu liquidieren und Irrtümer zu bekennen, die sie niemals begangen haben. Die Tschechoslowakei nahm zuerst eine betont freundliche Haltung gegenüber den Juden ein. Es wurde ihnen die Rückerstattung ihres von den Nazi genommenen Besitzes versprochen. 2600 von 16 000 Antragstellern erhielten ihren Besitz zurück, von ihnen aber sind seither bereits wieder 60% zum zweiten Male, diesmal im Namen des Sozialismus, enteignet worden. Ein „jüdisches Aktionskomitee“ wurde ins Leben gerufen, das alle Nichtkommunisten unter den Juden als „germanisiert“ bezeichnet, denen „nicht zu trauen sei“ und damit ihre Zulassung zu vielen Berufen unmöglich macht. In Ungarn beobachtet man, trotz der früheren Zusicherungen Rakosis, eine ähnliche Entwicklung wie in der Tschechoslowakei.

9 b. „Christentum und christliche Einrichtungen im Staate Israel.“

Der vom „Christlichen Nachrichtendienst“ herausgegebene „Überblick“ vom 29.1.49 bringt das folgende Zitat aus einem Aufsatz von Theodor F. Meyseis in der Österreichischen katholischen Wochenzeitung „Die Furchen“. Wir übernehmen dieses Zitat umso lieber, als es den scheinbaren Widerspruch beseitigt, der zwischen amtlichen Erklärungen des Staates Israel über die von ihm anbefohlene Schonung christlicher Einrichtungen und dem tatsächlichen Verhalten jüdischer bewaffneter Gruppen gegenüber denselben bestand. Es heisst im „Überblick“:

„Die meisten mohammedanischen Araber sind geflohen, aber sehr viele christliche Araber sind zurückgeblieben. Ausserdem gibt es im Gebiet Israels viele Klöster, christliche Krankenhäuser und ähnliche Institutionen. Was die Entweihung heiliger Stätten anbelangt, so waren dafür nirgends reguläre Truppen, sondern die seither aufgelösten Terroristengruppen verantwortlich. Das Schaustück der Israelbehörden auf religiösem Gebiet ist Nazareth, wo unter einem Israelmilitärregime das religiöse Leben der Christen und Moslems ungestört weitergeht. Das stark aufkommende chauvinistische Element erreicht glücklicherweise nicht die Spitzen des Staates, vor allem nicht sein Oberhaupt, den alten Demokraten Tr. Weizmann.“

Die katholische Kirche in Israel.

Der amerikanische Monsignore Thomas McMahon hat kürzlich im Auftrag von Francis Kardinal Spellman, des Erzbischofs von New York, eine Reise durch ganz Palästina gemacht, um sich über die Lage der heiligen Stätten und der katholischen Christen zu informieren. Er hat dabei im Laufe von etwa 14 Tagen Israel und anschliessend die arabischen Teile Palästinas besucht.

(Der Weg. Zeitschrift für Fragen des Judentums. Berlin 4(11.2.49)
(6. S. 12.)

Dazu berichtet der Nachrichtendienst des ICCJ vom 15. Febr. 1949 S. 5: Jerusalem, 27. Dezember 1948, ... In einer dem RNS-Vertreter gegenüber abgegebenen Erklärung betonte Msgr. Thomas J. McMahon aus New York, der sich in spezieller Mission in Israel befindet, dass die Behörden Israels ihr Bestes tun, um den Christen in Palästina zu helfen. Es ist ausschliesslich auf die Kriegsverhältnisse zurückzuführen, sagte er, wenn christliche Gemeinden in Israel Hilfe von auswärts benötigen. Mehr als 2000 katholische Priester, Mönche und Nonnen arbeiteten gegenwärtig in Israel und ihre Einrichtungen sind Mittelpunkt der Hilfstätigkeit für Flüchtlinge.

„Der Überblick“ vom 5.2.49, berichtet auf S. 4: „Msgr. Antonio Vergani, katholischer Generalvikar für Galiläa, stattete Rabbi Yaskov Herzog, dem Leiter der Abteilung für die christlichen Gemeinden im Religionsministerium einen offiziellen Besuch ab und dankte ihm für die bisherige gute Zusammenarbeit. Msgr. Vergani, der erste amtliche Vertreter des Vatikans in Israel, sprach die Zuversicht aus, dass diese gute Zusammenarbeit auch weiterhin bestehen werde und teilte gleichzeitig eine Anzahl Ernennungen mit, die die Kirche in Israel vorgenommen hat.“

9 c. Der 9. November 1938.

Gedenkstunden anlässlich des 10. Jahrestages des Synagogenbrandes
Das katholische Kirchenblatt für das Bistum Berlin „Petrusblatt“ bringt in Nr. 46 vom 14.11.48 einen kurzen Bericht über eine Gedenkstunde anlässlich des zehnten Jahrestages des Synagogenbrandes:

„Am Sonntag den 8.11.48 fand eine Gedenkstunde im Titania-Palast, Berlin-Steglitz statt. Es sprachen der katholische Pfarrer Heinrich Tomberge, Rabbiner Stefan Schwarzschild, der evangelische Propst D. Grüber. Einleitend wies Pfarrer Tomberge hin auf das heroische Verhalten des auf dem Wege zum KZ verstorbenen Tompropstes Bernhard Lichtenberg in der Verteidigung der gequälten Juden. „Eines aber können wir tun“, führte Pfarrer Tomberge weiter aus, „nachgeben, dass wir nicht noch einmal denselben Weg gehen, unser Gewissen verraten an die Macht“... „Schuld verlangt Sühne: sollen wir nicht das Leid, das hinter uns liegt, um uns und vor uns als unsere Sühne betrachten und so das Leid erheben zu einem Wert?“... „Machen wir es so, dann wird aus dem Leid von heute ein Sagensquell werden für morgen.“

Wir freuen uns, dass gerade dieses katholischen Märtyrers gedacht worden ist. Wir langen darum, ob sein Vorbild heute Nachfolge findet.

Auch das Mitteilungsblatt der „Notgemeinschaft der durch die Nürnberger Gesetze Betroffenen“ in Hamburg berichtet in der Dezemberausgabe 1948 S. 2-3 die Reden zur zehnjährigen Wiederkehr des 9. November 1938, die in Hamburg auf der offiziellen Veranstaltung gehalten wurden, die von den beiden christlichen Kirchen, sämtlichen Parteien und einer Reihe Hamburgischer Kulturorganisationen getragen wurde. Die Reden sind in einem Sonderdruck des sog. Mitteilungsblattes erschienen (Hamburg 36, Dammtorwall 41 Z. 304). Es sei dabei erwähnt, dass diese Nummer dankenswerterweise gegen die Verwendung des Wortes „Kristallnacht“ protestiert: „Hinter dieser Geräuschkulisse stand das unheimliche Knistern der brennenden Synagogen, der physische und psychische Schmerz der Misshandelten...“

Bischof Libelius über den 9. November 1938.

Der evangelische Bischof von Berlin, Otto Libelius, der nach der Resignation von Theophil Wurm an die Spitze der deutschen evangelischen Christenheit getreten ist, hat in der Berliner Zeitung „Der Tag“ N. 193, v. 7.11.48 ebenfalls Stellung genommen zu den Ereignissen

sie den ersten Höhepunkt in Hitlers Feldzug gegen die jüdischen Menschen bedeutet haben.

„Es war ganz ähnlich wie beim Reichstagsbrand. Wer nicht zur Partei gehörte oder nicht besondere Informationsquellen hatte, erfuhr erst ganz allmählich, was eigentlich passiert war: nämlich dass nicht nur hier und da ein SA-Sturm eine Synagoge angesteckt hatte, sondern dass am 9. November 1938 über ganz Deutschland hin die Synagogen gebrannt hatten, und dass dieser Feuerschein den Beginn der letzten und brutalsten Vernichtungsaktion gegen die Juden angekündigt hatte. Schliesslich aber begriff man es bis zum letzten Dorf, dass dieser 9. November wieder einmal zu einem Schicksalstag im Leben des deutschen Volkes geworden war, freilich in einem anderen Sinn, als man es sich im Berliner Propagandaministerium gedacht hatte. . . .

Der systematische Mord an den Juden in Deutschland ging seinen Gang. Niemand war imstande, ihn aufzuhalten. Gleichzeitig aber wurde deutlich, dass die Propagandakunst des Herrn Joseph Goebbels zum ersten Male an ihre Grenzen gestossen war. Der Aktion des Synagogenbrandes versagte das deutsche Volk seine Zustimmung, bis tief in die Reihen der Parteimitglieder hinein. Ungezählte, die noch immer an einen guten Kern in der Partei geglaubt hatten, und die sich ihre Gedanken immer wieder durch die Reden Adolf Hitlers hatten hinwegsuggestieren lassen, begriffen jetzt, dass es Verbrecher waren, die Deutschland regierten.

Jetzt erst wurde das Mitleid mit den verfolgten Juden allgemein. Und erst jetzt wurde es zur Tat. In der Bekennenden Kirche, aber auch weit über deren Kreise hinaus, wurde es zur Ehrenpflicht, verfolgten Juden Unterschlupf zu gewähren, sie Monat um Monat, ja Jahr um Jahr im geheimen zu beschützen, so dass sie ihr Leben fristen konnten. In der Bekennenden Kirche Brandenburgs gab es keine Zusammenkunft mehr, bei der nicht ein Teller herumging, auf den ein jeder ein paar Abschnitte von seiner Lebensmittellkarte legte. Keiner sprach dabei ein Wort. Jeder wusste, dass diese Abschnitte für „untergetauchte“ Juden bestimmt waren, die irgendwo ohne Lebensmittellkarten existieren mussten. Es wurde zur Ehrenpflicht, „Sternträgern“ auf der Strasse die Hand zu geben oder ihnen ein freundliches Wort zu sagen, obwohl man sich selbst dadurch in Gefahr brachte. . . .

Der 9. November 1938 war zum schwarzen Tag geworden, nicht nur für die Juden in Deutschland, sondern auch für den Nationalsozialismus. . . .

Für uns aber, die wir auf jenen Tag zurückschauen, bedeutet die Erinnerung eine doppelte Verpflichtung. Zunächst die, dass wir jedem System, jeder politischen Ideologie, jeder Weltanschauung und jeder Staatsform zu widerstehen haben, in deren Konsequenz etwas Ähnliches liegen könnte, wie das, was damals geschehen ist. . . .

Zu dem Tapfersten und Schönsten, was der ehrwürdige Landesbischof D. Wurm in seinem Leben geschrieben hat, gehört sein Brief an die Reichsregierung vom 16. Juli 1943, in dem es heisst: „Unser Volk empfindet vielfach die Leiden, die es durch die feindlichen Fliegerangriffe ertragen muss, als Vergeltung für das, was den Juden angetan worden ist. Das Brennen der Häuser und Kirchen, das Splittern und Krachen in den Bombennächten, die Flucht aus den zerstörten Häusern mit wenigen Habseligkeiten, die Notlosigkeit im Suchen eines Zufluchtsortes erinnert die Bevölkerung auf das peinlichste an das, was bei früheren Anlässen die Juden erdulden mussten.“ Hinter diesen Worten stand mehr als ein Volksempfinden; dahinter stand ein ehrliches Gesetz Gottes.

Die andere Verpflichtung ist die, die wir denen gegenüber haben, die der Vernichtung entronnen sind. Viele sind es nicht. Aber wenn man noch einer glaubt, dass diese Wenigen heute ein sorgloses und freies Leben haben, weil der Staat sie längst für alle Leiden entschädigt habe, der wird bei näherem Zusehen erkennen, dass dem keineswegs so ist. Es gibt Hunderte, ja Tausende unter diesen, vielfach frühgealterten, „Nichtariern“, die in bedrängten äusseren Verhältnissen und vor allem in grosser innerer Einsamkeit leben. Familie, Freunde, Bekannte - alles tot! Niemand kümmert sich um sie. Man hat in ihnen Hoffnungen erweckt und hat diese Hoffnungen nicht gehalten. Die christlichen „Nichtarier“, die an der Hilfeleistung der ausländischen Juden keinen Anteil erlangen, haben es oft am schwersten.

Hier ist eine Schuld einzulösen. Dabei müssen die vorangehen, die nach menschlichem Urteil am wenigsten Mitschuld an dem tragen, was damals geschehen ist. Denn gerade diese wissen darum, dass Schuld etwas Tieferes ist als das, was man gemeinhin darunter versteht. Wir stehen in der Schuld derer, die die Opfer des 9. November 1938 geworden sind, der Lebenden und der Toten. Und aus der Schuld erwächst die Pflicht.

(Aus der von Jakob Kaiser herausgegebenen Berliner CDU-Zeitung „Der Tag“ Nr. 193 vom 7.11.48).

10. Kleine Nachrichten. Juden ehren einen Deutschen.

Unter dieser Überschrift berichtet das Schweizer Israelitische Wochenblatt vom 21.1.1949 das Folgende: Jüdische Flüchtlinge aus Polen haben soeben in Paris ein Bankett zu Ehren des deutschen Industriellen Oskar Schindler veranstaltet. Schindler war während des Krieges der Leiter einer Krakauer Fabrik, in der 1.000 jüdische Zwangsarbeiter beschäftigt wurden. Als alle Krakauer Juden ermordet werden sollten, gelang es Oskar Schindler, das Leben seiner Arbeiter zu retten, indem er den Betrieb als „kriegswichtig“ nach Böhmen verlegen liess.

(In: Der Überblick 4 (12.2.49), 6 S. 10).

Ein Gesandter des Heiligen Stuhls für Israel.

Der Vatikan hat in der Person von Monsignore Antonio Vergani einen Gesandten für Israel ernannt und damit den Staat Israel de facto anerkannt. (In: Judaica 5 (1.3.49) 1 S. 80.)

Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit.

„Unsere Verpflichtung gegenüber den Andersdenkenden ist mit Duldung allein nicht erschöpft. Liebe ist mehr als Duldung. Sie schliesst Verständnis in sich, Wohlwollen und Freundschaft.“ Unter diesem Leitwort wurde kürzlich in München die erste Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit auf deutschem Boden gegründet, nachdem bereits während des Krieges in den USA und im Jahre 1946 in Oxford die „International Council of Christians and Jews“ ins Leben gerufen worden war. Den Vorsitz der Münchner Gesellschaft übernahm Bürgermeister Dr. h. c. Karl Scharnagl, Prof. Dr. Ernst Lichtenstein und Chefarzt Dr. Julius Spanier. Es wurden von der Gesellschaft drei Arbeitsausschüsse, der pädagogische, religiös-kirchliche und zivile, geschaffen, die die Tatbestände, Schwierigkeiten und Vorurteile untersuchen und darüber hinaus Wege finden sollen, um eine allgemeine Verständigungs-

bereitschaft in Jugend und Volk zu retten. Die Gesellschaft fusst auf dem Fundament einer theistischen Weltanschauung, wie sie der christlichen Lehre und dem jüdisch-alttestamentarischen Monotheismus entspricht. (In: Der Überblick 4. (12.3.1949) 10 S. 11.)

In Frankfurt a. Main beschäftigte sich die dort gebildete christlich-jüdische Arbeitsgemeinschaft insbesondere auch mit der Orientierung und Vorbereitung von Material, das für die Erziehung bestimmt ist. Der evangelische Rektor der Frankfurter Universität, Prof. Boehm, der katholische Herausgeber der „Frankfurter Neue Presse“, Dr. Stengel, der jüdische Rechtsanwalt Cahn sind im Vorstand.

11. Literaturhinweise.

11.

„Edith Stein“

Im August des Jahres 1942 wurde Schwester Theresia Benedicta, eine Karmelitin jüdischer Abkunft, aus dem Karmel in Echt in Holland verschleppt; auf dem Bahnhof Schifferstadt erkannte eine junge Frau ihre einstige Lehrerin in einem nach Osten rollenden Zuge; die Spur verliert sich in Auschwitz. Dr. Edith Stein - dies war der bürgerliche Name der Schwester - die als Tochter eines streng gläubigen jüdischen Hauses in Breslau aufgewachsen war und einen so furchtbaren Tod finden sollte, hat eine zweifache Bedeutung für unsere Zeit. Als hochgerühmte Schülerin Husserls fand sie unter der Wirkung der Schriften der heiligen Theresa von Avila den Weg zum Karmel; diese Entscheidung war keine Flucht, sondern der Vollzug der erkannten, erfahrenen Wahrheit. Und als Jüdin ergriff sie das Kreuz ihres Volkes: sie wusste, dass sie für ihr Volk leiden sollte und den Auftrag habe, „viele heimzuholen.“ Die geistige Leistung und das Opfer der Edith Stein, die auf eine so erschütternde Weise miteinander verbunden sind, dürfen nicht verloren sein: mit der Veröffentlichung ihrer entweder vergriffenen oder hinterlassenen Schriften in den Verlagen Herder, Freiburg und Schnell und Steiner, München ist in der nächsten Zeit zu rechnen. Aber die Wirkung der ausserordentlichen Frau ist nicht auf ihre Werke beschränkt: von bewegender Kraft werden ihr Leben, ihr Beispiel sein. So mancher, der ihr begegnete, verehrte sie wie eine Heilige: sie steht an der Stelle, wo der moderne Geist aus der Not isolierter Existenz heimkehren kann zur Wahrheit und sie hat dafür gelitten, dass ihr Werk heimkehre und damit seine - und unsere Geschichte - erfülle. Möge die Gestalt in unser Bewusstsein eingehen zu lebendiger Wirkung. Eine solche erst wäre die rechte Sühne, die wir ihr schuldig sind. Ihr Tun und Leiden könnte unser Denken, unsere Haltung bestimmen mit der Überzeugungskraft, die allein einem folgerichtigen Leben, einem rückhaltlosen Opfer eigen ist.

(Die Grundlage eines Lebensbildes bietet das eben erschienene zu einem grossen Teil aus Dokumenten und persönlichen Erinnerungen bestehende Buch „Edith Stein“ von Schwester Theresia Renata de Spiritu Sancto, Glock und Lutz, Nürnberg). Reinhold Schneider.

2. Johannes Oesterreicher: „The Apostolate to the Jews“, New York 1948. 96 S.

Der Verfasser dieses Büchleins ist breiteren Kreisen in Mitteleuropa, z.T. auch in Deutschland, zuerst bekannt geworden, als er von 1934-38 in der von ihm herausgegebenen Zweimonatsschrift „Die Erfüllung“ des Wiener „Paulus-Werkes“ sich der antisemitischen Welle lei-

denschaftlich entgegenwarf, die damals extra et interna muros die Österreichische Christenheit bedrohte. Als alle Dämme bei Hitlers Einmarsch brachen, ermöglichte eine Schweizer Einladung Oesterreichers Ausreise, nachdem er durch Vernichtung der Akten unmöglich gemacht hatte, dass diese seinen Freundeskreis gefährdeten. 1940 konnte er aus Frankreich wiederum, als es schon fast zu spät war, nach den Vereinigten Staaten entkommen und wirkt jetzt an der Church of the Assumption in New York weiter im gleichen Geiste.

Dies bezeugt seine sieben von der amerikanischen Gesellschaft für Glaubensverbreitung herausgegebene Broschüre, ein gedrängter Überblick über die Geschichte der Haltung, die Jesus Christus, seine Apostel, ihre Nachfolger und einige grossen Heiligen wie St. Ignatius von Loyola und St. Philipp Neri zu den 'älteren Brüdern' eingenommen haben, denen auch dem Blute nach - nicht nur durch die Adoption der Apostelzeit - verwandt zu sein der Stifter des Jesuitenordens auf's innigste gewünscht hätte.

Abschliessend äussert Rev. Oesterreicher eine Anregung, der wir uns nur aufs Nachdrücklichste anschliessen können: Es möge ein Institut zur Erforschung jüdischer und jüdisch-christlicher Angelegenheiten von katholischer Seite geschaffen werden. (Wie es seit Jahrzehnten auf lutherischer Seite in Gestalt des vormals Leipziger Institutum Judaicum Delitzschianum besteht, das am 12. Mai 1948 in Münster unter der Leitung von Prof. Lio. K. H. Rengstorff wiedereröffnet wurde.) Wenn Oesterreicher dieses Institut heute 'St. Petrus-Institut' zu nennen vorschlägt, so sind wir davon überzeugt, dass dies aus liebevoller Rücksichtnahme auf die Gefühle derjenigen Juden geschieht, die sich an dem Namen eines St. Paulus-Institutes stossen könnten, weil sie den 'Heiden-Apostel' für einen Abtrünnigen und nicht für den von glühendster Liebe zu seinem Volk Erfüllten halten, als der er sich vor allem in seinem Römerbrief (9, 1 ff; 11, 1. 13 f. 26 ff) unzweideutig bezeugt hat. Wir fragen uns, ob nicht, wenn einmal vermieden werden soll, noch Ununterrichtete von vornherein zu verstimmen, der Name St. Jacobus-Institut gewählt werden sollte. Der leibliche Vetter des Herrn Jesus, dem wir in Gestalt seiner herrlichen, viel zu wenig bekannten Epistel das der Bergpredigt nächste apostolische Zeugnis verdanken, wäre - auch als erster Bischof von Jerusalem nach St. Petri Emigration (Apg. 12, 17; 21, 17 f) - zweifellos der weitaus geeignetste Schutzpatron für Studien, welche im Geiste der uns Heidenchristen gerade von St. Paulus (Röm. 11, 17 ff) vorgeschriebenen Ehrfurcht vor dem unergründlichen Mysterium Israels getrieben werden sollen. Denn jenen haben nach des Pharisaers Josephus Zeugnis (Jüd. Altertümer 20, 9, 1) die gesetzestreuen Juden durchaus als ihresgleichen anerkannt; nannte man ihn doch 'Jacobus, der Gerechte'. Höchst der Mutter Jesu dürfte wohl er der Mensch sein, der am vollkommensten echtes Judentum und echte Christusnachfolge in seiner Person vereinigt hat. Von ihm können Christ und Jude am besten lernen, was ihnen gemeinsam ist.

Dass aber auch wir Heidenchristen solches Lernen nötig haben, bezeugt kein Geringerer als St. Thomas von Aquin, der in seinem Kommentar zum Römerbrief (11, 25) schreibt: Ignorantia huius mysterii esset vobis damnosa, es wäre für unser Seelenheil gefährlich, wenn wir nicht - je im Masse unserer Fassungskraft - über das Mysterium des jüdischen Schicksals unterrichtet wären. - Wahrlich, wir haben begonnen, es zu erfahren!

3. Bernhard Guttman: „Das Ende der Zeit“, Freiburg i.Br. 1948, Zähringer Verlag, 269 S.

Nicht ohne Sympathie und Ergriffenheit wird der christliche Freund des alten Bundesvolkes in diesem Buche über die Heilsgeschichte das redliche Ringen eines deutschen Menschen aus Israel um Jesus Christus bezeugt finden. Freilich auch nicht ohne Schmerz darüber, dass der Verfasser zwar aus dem Banne des alten Buchstaben-Gesetzes sich gelöst hat, dafür aber in dem der modernen Buchstaben-Wissenschaft, noch dazu in der des verflissenen 19. Jahrhunderts und ihrer philosophischen Voraussetzungen, so weitgehend befangen blieb (etwa des gerade auch wissenschaftlich, wie Rubens, Moses' zeigt, längst überholten Wellhausen), dass ihm schliesslich doch nur streckenweise der Durchblick in die Wirklichkeit geglückt ist.

Über das Wesen des Judentums wird dabei überwiegend richtiges geäußert. Etwa über seine Entstehung nach dem Untergang des ersten Tempels zu Anfang des 6. Jahrhunderts vor Christus! „Die Eroberung und Verwüstung Kanaans durch die Fremden, die Deportation der Gebildeten wandelten das freie Israel zum Judentum, zur erblichen Kirchengemeinde.“ (S. 36) Dann über sein Verhältnis zu den Wirtsvölkern: „Im ganzen gilt auch für die neueren Zeiten, nur für die neuesten nicht, was Max Weber in seiner klassischen Studie über das antike Judentum darlegt, dass es den Typus des rituell abgetrennten Gastvolkes, des Pariavolkes, freiwillig annahm, nicht infolge äusserer Ablehnung. Zwar kannte auch die Antike überall den Antisemitismus, aber er breitete sich erst allmählich genau im gleichen Schritte mit der zunehmenden Strenge aus, mit der die Juden sich von den anderen fernhielten.“ (S. 22 Sperrung von uns) - Wohlgewogene Worte, die freilich den Ausdruck apokalyptisch ungemessenen Hasses des ‚bösen‘ Rom (hinter dem das ‚gute‘ rechtsstaatliche hier verschwindet, dessen Bürger zu sein ein Paulus stolz war), nicht hintanhaltend. So heisst es nach der ganz einseitigen Behandlung des Bar-Kochba-Aufstands: „Zweihundert Jahre lang haben sich die Juden noch in den fürchterlichen Fängen Roms um den Rest ihres nationalen Daseins gewehrt.“ (S. 105) Ein für diese Periode unhaltbarer Satz, wie etwa J. Vogts in anderer Hinsicht freilich auch diskutable Studie über Kaiser Julian und die Juden nachweist.

Ganz verfehlt ist dann allerdings die Auslegung des Neuen Testaments, wofür als Beleg schon der eine zusammenfassende Satz genügt: „Das Genie Jesu bestand im Glauben seiner Gemeinde, die begründet wurde, um das Wissen fortzupflanzen, dass Gott im Menschen lebt“ (S. 131), - wieder einmal der Mensch-Gott statt des Gottmenschen. (Vgl. auch: „es gilt, in uns selbst das Erste wiederzuentdecken, den inneren Bezirk, in dem sich das Geheimnis des Göttlichwerdens der Menschenseele begibt“ (S. 226)).

Der Autor zitiert verständnisvoll einen Satz Ludwig Feuerbachs: „Der Glaube, der erlaubt, anderes zu glauben, verzichtet auf seinen göttlichen Ursprung, degradiert sich selbst zu einer nur subjektiven Meinung.“ (S. 97) Guttman wird demnach verstehen, wenn hier klar gesagt wird, dass wir katholischen Christen weit mehr Glaubensinhalt mit demjenigen Juden gemeinsam haben, der wenigstens die göttliche Segensverheissung an Abraham als Offenbarungswahrheit annimmt - ganz wie auch wir - als mit dem Bekenner einer noch so edlen Humanitätsreligion. Aber auch sein Irrtum wird uns nicht hindern, mit dem Irrenden uns wenigstens in einer Haltung verbunden zu fühlen, angesichts deren unser Herr vielleicht wie zu jenem Schriftgelehrten (Markus 12,34)

gesprächen hätte: "Du bist nicht weit vom Königtum Gottes!"

4. Heinz Schmidt: "Die Judenfrage und die christliche Kirche in Deutschland." Stuttgart 1947, Kohlhammer-Verlag, 60 S.

Der Herrnhuter Pfarrer, dem diese Schrift zu verdanken ist, hat knapp und klar einiges Nötigstes über die Judenfrage, wie sie sich heute stellt, entwickelt, ohne irgendwelches Versagen, gerade auch der Christen, zu beschönigen. Unzweideutig bekennt auch der sich zu der Hoffnung auf die schliessliche Heimkehr des "Israel nach dem Fleische" wie sie im Neuen Testament und besonders ausdrücklich in Pauli Römerbrief als Gottes Wort offenbart ist und gemäss den Gebeten der Kirche aller Jahrhunderte von der gesamten katholischen Theologie sowie auch einem bedeutenden Teil der protestantischen anerkannt wird. "Ja, wenn die Frage erhoben würde, ob menschlicherseits Israel der Heidenwelt vor Gott einen Vorrang beanspruchen könnten, so müsste die Kirche aus der Heidenwelt diesen wohl beschämt der jüdischen Synagoge einräumen: Denn ich gebe ihnen das Zeugnis, dass sie eifern um Gott, aber mit Unverständnis" (Römer 10,2) "

Die praktische Folgerung ist sehr klar und einfach: "Liebe haben wir Christen in Deutschland, wenn wir je noch einmal diesen Namen tragen sollen, den Gliedern des Volkes Israel, die nun wieder in unserer Mitte leben, zu zeigen. Es ist damit zu rechnen, dass uns diese Liebe nicht immer leicht gemacht wird. Es ist anzunehmen, dass wir damit auf Misstrauen, Ablehnung oder Ausnutzung stossen werden. Doch ist viel zu selten der einfache Versuch der Liebe gegen Israel gemacht worden. Diese Liebe wird sich auch darin zeigen, dass wir, wenn es gefordert oder möglich ist, Opfer bringen."

5. Rev. James Parker: "Die Judenfrage als Weltproblem". Duisburg 1947, 207 S.

Dieses Büchlein ist im englischen Original sehr viel treffender betitelt: „The Jewish problem in the modern world“; denn seine Leistung liegt tatsächlich in einer recht materialreichen und in ihrem Bemühen um gerechte Würdigung aller Lager anerkennenswerten Darstellung des jüdischen Schicksals, in der modernen Welt, der Welt seit 1789. Dem Versuch, innerhalb dieser Welt alles zu verstehen, sogar Erscheinungen, wie den die Zahl der zum Studium zugelassenen Juden beschränken den numerus clausus in den ostmitteleuropäischen Staaten nach 1918 (S.100) auf der einen und den zionistisch-revisionistischen Terror auf der anderen Seite (S.186 f), entspricht leider keinerlei Bemühen um Verständnis für alles, was ausserhalb dieser Welt liegt, also für den Offenbarungsglauben - sowohl auf jüdischer wie auf christlicher Seite - und für das „Mittelalter“, dessen nur in der Karrikatur wahrgenommener Geist für den Verfasser der eigentlich böse zu sein scheint. In allen religiösen und die weitere Vergangenheit betreffenden Fragen daher nur mit der grössten Vorsicht benutzbar, ist das Büchlein als Informationsmittel über die neueren Tatsachen der jüdischen Geschichte trotzdem unterscheidungsfähigen Lesern zu empfehlen, sowie auch Parkes „Antisemitismus ein Feind des Volkes“ (1945, Deutsch 1948 im Nest-Verlag Nürnberg) trotz einer gewissen Oberflächlichkeit im Geschichtlichen (Bismarck als Erstanstifter des deutschen Antisemitismus!) soziologisch-psychologisch ganz brauchbare Aufklärungsarbeit leistet. Weder dem Verfasser nicht gerade der Affekt gegen jede Art von Orthodoxie den Blick trübt, vermag er auch wirklich gerecht und mit warmer Menschlichkeit zu schreiben, wie es uns in dem folgen-

den Abschnitt der Fall zu sein scheint, den wir um seiner Übereinstimmung mit den Erfahrungen christlicher Helfer willen hier nachfolgend wiedergeben möchten. (Es handelt sich um die erste Phase der Hitler-schen Judenverfolgung 1933-1939.)

"Die Würde, mit der die Führer der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland dieser furchterlichen Lage begegneten, war über alles Lob erhaben. Ständig in ihrer Arbeit vom Auge einer feindseligen Polizei überwacht, in jedem Handeln eingeschränkt, kleinlichen Schwierigkeiten nach Laune irgend eines Nazibeamten ausgesetzt, blieben sie weiter auf ihrem Posten und trugen eine Last, die fast über menschliches Vermögen hinausging. Sie mußten ansehen, wie Gemeinden zugrunde gerichtet, Synagogen und wohltätige Stiftungen ihnen gestohlen, ihre Mittel vernichtet, ihre Archive zwecks mißbräuchlicher Verwendung bei weiteren Propagandafeldzügen gegen sie weggenommen wurden, und mußten während der ganzen Zeit einen nicht endenwollenden Strom einzelner Heimgesuchter betreuen, die oft vom Überfluß oder Wohlstand zur äussersten Bettelarmut und dem Hungertod nahegebracht waren.

Die Gemeinde selbst hat mit Ausnahmen, wie sie bei anderthalb Millionen Einzelpersonen zu erwarten sind, ihr Schicksal mit gleicher Würde getragen und trotz aller gegenteiligen Behauptungen hat man selten einen Flüchtling aus Deutschland sich in Beschimpfungen seines bisherigen Heimatlandes ergehen hören."

6. Jüdisches Lehrerseminar Basel. Bericht über die Kurse 1945-1947.
Basel, 1948.

Es handelt sich um einen nüchternen Arbeitsbericht über die ersten Tätigkeitsjahre der einzigen deutschsprachigen Lehrstätte, an welcher in der Zeit seit der Endphase des zweiten Weltkrieges noch und wieder jüdische Religionslehrer ausgebildet werden. Es geschieht dies auf einem beachtlichen Niveau, wie die Lehrziele und Lehrererfahrungen für die Abschlußprüfung erkennen lassen. Neben dem Tätigkeitsbericht, der auch neun erfolgreiche Absolventen, meist Flüchtlinge, zu nennen hat, sind besonders beachtlich die Ansprache anlässlich der Eröffnungsfeier sowie die bei der Entlassungsfeier, beide von Rabbiner Dr. A. Weil, Basel, und ein Vorlesungsauszug von Rabbiner Taubes, Zürich, der die Bedeutung der rabbinischen Gesetzesauslegung für den Zusammenhalt des jüdischen Volkes charakterisiert.

7. Michael Müller-Claudius: "Der Antisemitismus und das deutsche Verhängnis. Verlag Josef Knecht, Frankfurt/M. 1948.

Diese Studie aus der Feder eines Mannes, der sich seit Jahrzehnten zur Lebensaufgabe gemacht hat, den Antisemitismus zu bekämpfen, bietet viel Interessantes und Beachtliches für den, der sich mit dem Schicksal der Juden inmitten der Völker ernst und gründlich beschäftigt hat und weiter beschäftigen will. Insbesondere wird man mit größtem Interesse die von M.-C. 1938 und während des Krieges nicht ohne Risiko zusammengestellten Äußerungen nationalsozialistischer Parteimitglieder über die Judenfrage lesen (S. 162 ff.), aus denen hervorgeht, daß ein verhältnismäßig hoher Prozentsatz jedenfalls der Parteimitglieder damals nicht für die im Gange befindlichen Ausrottungsmaßnahmen war und sogar dagegen eingestellt war. M.-C. erklärt dies so: Der "statische Judenhaß" der meisten sei durch die Zurückdrängung der Juden schon vor 1938 abgeschwächt worden; er folgert weiter, heute sei "ein sehr erheblicher Teil des Volkes wenigstens in der inneren Bereitschaft, die Absurdität des Antisemitismus und die pathologi-

schen Erscheinungen, die er mit sich gebracht hat, zu sehen und zu verwerfen,...wenn sie mit einem einzigen Hundertstel der Energie angesprochen, aufgerufen und gesammelt werden; die der Hitlerismus für die Masseinsaat aufwandte."

Wir glauben demgegenüber, dass die von M.C. mitgeteilten Tatsachen dafür sprechen, den Begriff eines „statischen Judenhasses“ als Vorform eines aggressiven „dynamischen Hasses“ preiszugeben; schon unter den Mitgliedern, vollends unter den Wählern der NSDAP, hat es nach unseren Beobachtungen viele gegeben, die den Juden gegenüber allenfalls ein Fremdheitsgefühl hatten oder innerhalb gewisser Bereiche eine Abwehrhaltung einnahmen, sich aber keineswegs mit dem Parteiprogramm der unhingeschränkten Judenfeindschaft identifizierten, die allein sinnge-mäss; Hass' heissen kann. Demgegenüber beurteilen wir die Lage nach dem 2. Weltkrieg sehr viel weniger optimistisch als M.-C. Das bedeutet natürlich für die Christenheit einen umso mehrdrücklicheren Aufruf, die Dinge nicht einfach treiben zu lassen, sondern rechtzeitig in den eigenen Reihen die nötige Aufklärung über Gottes Heilsabsichten mit dem alten Bundesvolke und unsere Christenpflicht ihm gegenüber zu ver-breiten.

Wenn es sich bei dem Buche M.-C.'s nur um die Frage der Deutung des Geschehens der letzten zwei bis drei Jahrzehnte handeln würde, so könnten wir uns mit dieser Kennzeichnung seines Werkes als eines durch-aus dankenswerten und diskutablen Beitrags zum Thema begnügen. Leider gibt es aber darüber hinaus Betrachtungen zur Vorgeschichte des zeit-genössischen Antisemitismus, die gerade in unseren Blättern nicht un-widersprochen bleiben können. Denn sie werden bei sehr vielen christ-lichen Lesern unmittelbaren und im wesentlichen nicht unberechtigten Widerspruch herausfordern. Andere Leser aber, die M.C.'s Auffassung annehmen und zu verbreiten suchen, werden dadurch innerseits Wider-spruch provozieren und der Sache christlich-jüdischer Freundschaft auf diese Weise schaden. Es handelt sich um M.-C.'s Ausführungen über den sogen. „religiösen Antisemitismus“ bzw. seine Herleitung des Anti-semitismus aus dem christlichen Religionsunterricht. So gewiss es ist, dass taktlose Darstellungen der Passionsgeschichte zum Vorwand für die Entfesselung von Juden Hass dienen können und so manchesmal gedient ha-ben, dass wir also auch als Christen und heute mehr denn je um behut-same und vollverantwortbare Behandlung des Themas der Juden in der Heilsgeschichte zu bemühen haben, ebenso gewiss ist, dass es für den Juden Hass klare soziologisch aufweisbare Ursachen gibt, die von einem schlecht verstandenen „Christentum“ der Hassenden vollkommen unabhän-gig sind und also auch längst zu kirken begannen, bevor es überhaupt eine Christenheit gab. (Wir haben uns darüber ausführlich in dem Auf-satz „Die Christen, die Juden und das Heil“ Frankfurter Hefte Febru-ar 1949; geäußert, auf den wir verweisen müssen). Es ist fernerst gefährlich, die grosse Sache der christlich - jüdischen Annäherung mit Kritiken an christlichen Auffassungen und Verhaltensformen zu ver-binden, wenn diese Kritiken bei gläubigen Christen als Angriffe auf die Wahrheit selbst oder als ungerechtfertigte Verurteilungen von Wahrheitszeugen erscheinen müssen. Dies ist aber vor allem bei M.-C.'s Behandlung des „religiösen“ Antisemitismus im Mittelalter unzweideutig der Fall. Es gelingt ihm hier nicht zu unterscheiden zwischen 1) zwangs-läufig mit dem christlichen Glauben selbst gegebener Gegensatzhaltung zur jüdischen Religion, 2) historisch aus der Naivität des mittelal-terlichen Menschen folgender Primitivität des Ausdrucks solcher Geg-nerschaft und ungeändlichen Bekehrungseifers, 3) dem Missbrauch christ-

licher Parolen zur scheinbaren Rechtfertigung höchst unchristlicher Affekte, wie sie von Kämpfern und Kirchenlehrern oft verurteilt wurden, sowie schliesslich 4) den Folgen mehr oder minder „machiavellistischer“ staatlicher Politik gegenüber den Juden.

Ist also auch das Buch historisch unzulänglich, nicht einmal die antisemitische Bewegung der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts und die damalige Geburt des Rassenantisemitismus inner- und ausserhalb Deutschlands wird irgendwie erklärt - so sei doch wiederholt, dass A...C. dem kritischen Leser manches Wertvolle zu bieten hat und betont, dass als Diskussionsbeitrag auch seine These beachtet zu werden verdient.

Karl Thieme.

Hinweis.

Zwei Lexikonartikel „Juden“ in der zweiten Lieferung des „Neuen Herder“ werden wir in der nächsten Ausgabe des Rundbriefes kritisch würdigen.

8. Die Judenfrage in Zeitschriften.

Bibliographische Notizen.

Gorden, Peter Paulus, O.S.B. „Die Apokalypse des Karfreitags“.
In: H.4 (April 1949) „Oberrheinisches Pastoralblatt (Voranzeige)“

Stechert, Kurt: „Die Geburt des Rassenantisemitismus“
In: Hamburger Akademische Rundschau, 1948, H.3.

Taube, Otto Freiherr von: „Die Zukunft Israels in christlicher Sicht.“
In: Hochland 41 (1948) S.38-56.

Thieme, Karl: Die Christen, die Juden und das Heil.
In: Frankfurter Hefte 4 (1949) S.113-125.

Schneider, Reinhold: Juda und wir.
In: Der christliche Sonntag 1 (6.3.49) Nr.1.

Judaica. Beiträge zum Verständnis des jüdischen Schicksals in Vergangenheit und Gegenwart. Hrsg. Pfr. Lic. Robert Brunner. Ringli Verlag, Zürich. Kann neuerdings auch in den deutschen Zonen abonniert werden. Jahresabonnement DM 12.- (Städt. Girokasse Stuttgart. Kto. Nr. 840, Postscheckamt Stuttgart. Mit Vermerk: Zur Gutschrift auf Girokonto Nr. 85 415 für „Verein der Freunde Israels“ Geschäftsstelle Degerloch, Mähringerstr. 10. Das 1. Heft des Jg. 1949 erscheint Anfangs März. Jg. 1948 enthielt u.a.:

Dieterhard, Hans: Die Freiheitskriege der Juden unter den Kaisern Trajan und Hadrian und der messianische Tempelbau. In: Heft 1-3 (April bis Oktober 1948).

Brunner, Robert: Judenchristliche Problematik. In: Heft 4 (Dez. 1948).

Kümmel, Werner Georg: Jesus und Paulus (Zu Joseph Klausners Darstellung des Urohristentums). In: Heft 1 (April 1948).

Thieme, Karl: Was kann gegen die Judenfeindschaft getan werden? Erwägungen und Vorschläge. In: Heft 3 (Oktober 1948).

Für Hinweise auf hier nicht herangezogene Publikationsorgane, die beachtliche Beiträge zur Judenfrage bringen, waren die Herausgeber dieses Rundbriefes dankbar.

12. Aussprache.

Im Folgenden eröffnen wir einen Austausch über die Fragen zwischen Christen und Juden teils mit Beiträgen aus unserm Leserkreis, teils auch durch Wiedergabe beachtlicher Äußerungen aus dem jüdischen Schrifttum.

Aus diesem Anlass sei bemerkt, dass unser Rundbrief sich zunächst an katholische Christen wendet, denen wir die Unterlagen zum Verständnis der „Älteren Brüder“ in der Synagoge vermitteln möchten. Selbstverständlich freuen wir uns auch über nicht katholische Leser und bitten sie, zu verstehen, wenn die Sprache, die wir sprechen, die der unmittelbaren Adressaten ist.

„Katholischer“ oder „Völkischer“ Beobachter?

Zu Präsident Weizmanns Wahl lesen wir im „Katholischen Beobachter“ Nr. 15 vom 23.2.:

„Bei der Vereidigung des Präsidenten, der das Amt bereits in der provisorischen Regierung bekleidet hatte, wurden die Posaunen von Jericho geblasen in Anbetracht der weitgehend unreligiösen Haltung der Überwiegenden Mehrheit der neuen Israelitischen Staatsbürger eine etwas unecht wirkende Zeremonie.“

Wie würden wir Katholiken es empfinden, wenn etwa christlicher Volksbrauch, wie er politische Vorgänge vor allem bei den traditionsverbundenen Angelsachsen oft umgibt, mit entsprechender Begründung von einer jüdischen Zeitung als „unecht“ bezeichnet würde?

„Die jüdische Frau“

Aus unserm Leserkreis werden wir auf eine Sendung des Nordwestdeutschen Rundfunks vom 13. Februar 1949 aufmerksam gemacht. Über die gesendete Szene von B. Brecht: „Die jüdische Frau“ heisst es in der Zuschrift unserer jüdischen Mitarbeiterin: „In Brechts Schriften dürfte schwerlich irgendwo ein tieferes, subtileres und zugleich schlichteres Einfühlungsvermögen mitschwingen, als in dieser Szene. In ihr wird dargestellt, wie eine - keineswegs böswillige - Indolenz der einen Seite schon schuldig macht. Da diese Indolenz schon schuldig war an vielem unerhörten Geschehen, erhellt, wohin Gleichgültigkeit heute wiederum führen kann. Brechts Szene zeigt erneut dies Furchtbare: schuldig-schuldig sein zu sollen: Sie zeigt die um ihrer Liebe willen freiwillig gehende jüdische Frau des „arischen“ Mannes, die geht, um ihn nicht weiter zu belasten - und die er gehen lässt. J.R.“

Ein Hoffnungsgebendes Zeichen.

In dem jüdischen Gemeindeblatt III/30, Düsseldorf, 21. Januar 1949 schreibt Egon Giordano unter „Streiflichter...“, nachdem er einige Anzeichen eines neu erwachenden Antisemitismus festgestellt hat, zum Schluss: „Aber es geschehen auch Dinge, die einem Hoffnung geben. Und weil wir nicht einseitig sein dürfen, können wir sie nicht verschweigen, denn das wäre Unrecht. In der christlichen Weihnacht kl. pften deutsche Frauen an die Tür einer jüdischen Familie in meinem Stadtbezirk und beschenkten sie mit Äpfeln und Gaben aller Art. Sie sagten, sie hätten an diesem Abend das Bedürfnis, mit jüdischen Menschen zusammen zu sein und ihnen Gutes zu tun. Wie gesagt, es war in jener Weihnacht vor wenigen Wochen, in der christliche Menschen die Geburt des Mannes aus Nazaret feierten, den Angehörige unseres Volkes vor 2000 Jahren kreuzigten.“

Ein Brief an einen Kritiker.

Sehr geehrter Herr,

Es ist mir wertvoll und ich bin dafür dankbar zu erfahren, dass Sie - und noch ein weiterer Kritiker unseres ersten Rundbriefes - Anstoss an einer Wendung in meinem Beitrag über „Die Tochter des Synagogen-Vorstehers“ genommen haben. Indem Sie beide das offen ausserten, geben Sie mir Gelegenheit, mich näher zu erklären und so hoffentlich mit Ihnen und wohl auch andern ähnlich Empfindenden ins Gespräch zu kommen. Und das ist es ja, was wir uns wünschen: dass in beiden Völkern, dem des Alten und dem des Neuen Bundes, die Menschen guten Willens und aufgeschlossener Ohren aufeinander hören lernen, statt in gegenseitiger Unkenntnis oder gar Verkenntung nebeneinanderherzugehen oder gar gegeneinanderzustehen auf Gebieten, wo sie ohne Schaden für ihre tiefsten Glaubensüberzeugungen zusammengehen könnten; - wenn sie einander nur in ihren Anliegen verstehen.

Ich wiederhole zunächst den Satz, der Sie „auf das Auserste stört, um nicht mehr zu sagen“ wobei ich mir erlaube, einige Worte, die mir darin für unser Gespräch wichtig erscheinen, hervorzuheben: „So häufig wir versucht sind zu wähnen, die Juden seien geistlich endgültig erstorben - und wir sind dazu wohl noch nie so über alle Massen versucht worden wie durch das Verhalten der meisten Juden in den letzten Jahren - immer dürfen wir an der Verneissung unerschütter festhalten: „Sie sind nicht geistlich tot ...“

Sie bemerken dazu, wobei ich mir wieder einige Hervorhebungen erlaube:

„Wenn, abgesehen vom christlichen Glauben, alles dafür spricht, dass die Juden geistlich tot sind, wenn das Verhalten „der meisten Juden“, menschlich gesehen, dafür allen Grund gibt, so ist diese Versicherung nach meinem Urteil zur allgemeinen Förderung des Antisemitismus weit- aus dienlicher als zu seiner Bekämpfung. Die nicht fassbare Abstraktheit der Beschuldigung und die unbedenkliche Verallgemeinerung „der meisten“ scheinen beinahe kennzeichnend für das übliche Vorgehen antisemitischer Kreise. Kein Verständiger wird verkennen, dass die Gemeinheit, die in den Notjahren sich so ausbreitet, auch unter den Juden viele ergriffen hat. Man braucht nur Bernadottes Mörder zu nennen. Aber von dieser Erkenntnis sollte ... für Besonnene ein weiter Weg sein zu so beschimpfenden Verallgemeinerungen. Mir scheint nicht, dass man von Juden verlangen könne, sich mit Liebe aus religiöser Pflicht und aus Mitleid ohne Achtung begegnen zu lassen.“

Dazu ist von mir aus verschiedenes mir sehr Wichtige zu bemerken, was ich unterscheidungshalber numerieren möchte:

1. Das wichtigste Missverständnis meiner Worte scheint mir, dass Sie auf der Ebene der Moralität lasen, was auf der Ebene der Spiritualität geschrieben war; d.h. Sie meinten, dass ich den „meisten“ Juden verachtungswürdige „Gemeinheit“ vorwürfe, - während ich von tragischer Verblendung gesprochen habe. (Von „geistlichem“, nicht, wie Sie es wiedergeben, von „geistigem“ Scheintod, dass die Juden heute wie gestern das geistig lebendigste aller Völker sind, weiss ich wahrlich!) Im Zusammenhang des Textes, wo eindeutig und ausschliesslich vom ewigen Leben in der Hinkehr zu Jesus Christus als Gegensatz zum geistlichen Tod in der Abkehr von ihm die Rede war, durfte dem gläubigen katholischen Christen, an den ich mich als an den Leser dieser religiösen Sonntags-Betrachtung wende, dieses Missverständnis recht fern gelegen haben; ich bin aber, wie gesagt, für die Gelegenheit dankbar, es ausdrücklich als Missverständnis kennzeichnen zu können.

2. Was nun die „nicht fassbare Abstraktheit“ und die „unbedenkliche Verallgemeinerung“ in meinen Worten anlangt, so ist, wie Sie schon unter 1 bemerkt haben werden, für den katholischen Christen meine Äußerung nicht so abstrakt, wie es Ihnen schien. Er wird weit weniger an individuelle Verbrecher, wie die Mörder Bernadottes, denken, denn an all jene psychologisch so verständlichen und doch spirituell so beklagenswerten jüdischen Reaktionen auf das furchtbare Geschehen des letzten halben Menschalters: die Rache-Gesinnung allzuvieler, die mir doch auch in gesamthaften Schritten zum Ausdruck zu kommen scheint gleich dem kürzlich in „Orientierung“ abgedruckten Resolution des Jüdischen Weltkongresses von Montreux, - obwohl ihr, Gott Lob, aufopferndstes Vergelten von Bösem mit Gutem gegenübersteht, nicht nur bei Viktor Gollancz, sondern auch bei zahlreichen, kleinen Juden, die weit mehr als er anders Grund hätten, „vergeltet“ zu wollen; der zionistische Fanatismus noch weit zahlreicherer Juden, vor allem ungläubiger, obwohl ihm jüdische Araber-Freunde wie Buber aufopfernd entgegenwirken; neuerdings offenbar auch W. Zander in dem von Gollancz verlegten Büchlein „Is this the way?“; nicht zuletzt jene Einstellung, aufgrund deren kurz nach dem Ende des zweiten Weltkrieges als „die neue Gefahr“ (jenseits der vermeintlich zurücktretenden antisemitischen) von den Schweizer Juden in Zürich offiziell die christliche Juden-Mission erklärt wurde, obwohl auch hier wieder einsichtige Juden wie Jules Isaac ausdrücklich anerkennen, dass „ein Christ auf diese Missionsaufgabe nicht verzichten kann und ständig die berühmten Verse von Pauli Römerbrief vor Augen haben muss, wonach die Heimkehr Israels Leben aus den Toten sein wird.“

Gerade diese letzte Entscheidung der Schweizer Juden verstehe ich angesichts des hervorragenden Wirkens vor allem der protestantischen Juden-Missions-Kreise in der Schweiz während und nach der Hitlerzeit vollkommen; aber wie soll sie anders auf unsereinen wirken denn als eine Versuchung, die Juden für unrettbar „geistlich tot“, d.h. für unbekehrbar, zu halten?

3. Gewiss sehen Sie jetzt, dass es sich bei meinen Worten um nichts weniger als um eine „Beschuldigung“ oder gar „Beschimpfung“ handelte; vielmehr weit eher um eine Klage als um eine Anklage. Diese Klage allerdings meinte ich ausdrücklich vorbringen zu müssen, weil ich mit Lesern zu rechnen habe, die mich nichtigster Schreibtschillusionen bezichtigen würden, wenn ich den Eindruck wahrhafte zu übersehen, dass bisher erst wenig Spuren erwachenden geistlichen Lebens in unserm Sinne unter den Juden wahrnehmbar sind. (Um so früher haben wir in derselben Nummer auf S. 15 unten einen Bericht von solchen Spuren übernommen)

4. Wenn Sie nun ablehnen, „dass man von Juden verlangen könne, sich mit Liebe (nur) aus religiöser Pflicht und aus Mitleid (aber) ohne Achtung begegnen zu lassen“, so muss wohl auch dazu noch etwas gesagt sein.

Hier liegt das eigentliche Problem unserer Arbeit: Wir wenden uns gerade an diejenigen, die erst einmal einsehen müssen, dass sie sich „aus religiöser Pflicht“ um ihren getrennten älteren Bruder im Herrn zu kümmern haben, - damit sie dann, indem sie denselben besser kennen, und verstehen lernen, auch die rechte mitmenschliche Achtung für ihn gewinnen, damit sie sehen, wie er - in der Regel weit glühender als sie selbst - „Eiferer für Gott ist“ (Röm. 10, 2; Ang. 22, 3!), so wie er es versteht.

Die, bei denen solche Achtung schon vorhanden ist, sind die beruflichen Träger unserer Arbeit - wie jeder interdenominationellen, auch zwischen den Christen verschiedenen Bekenntnisses -; die übrigen aber

sind es, an die sich unsere Arbeit wendet, damit sie jene Achtung entwickeln.

Das wird umso sicherer und nachhaltiger erreicht, je nüchterner wir die Dinge beim rechten Namen nennen, intra et extra muros. Dass das Verhalten der meisten Nicht-Juden in den letzten Jahren ein wenigstens ebenso starkes - und nur durch eine weit restriktivere Verheissung (Lk. 12, 32; 17, 26 ff; 18, 8) überwogenes - Indiz für geistliche Agonie darstellt wie das der Juden, habe ich wahrlich in den Zusammenhängen, wo das hingehört ('Am Ziel der Zeiten?', Salzburg 1939; und auch speziell betreffs der Judenfrage (Judaica, Zürich 1948) nie verschwiegen. Ich verstehe nur zu gut, dass es den Juden mindestens so schwer fällt, uns 'Christen' zu achten wie uns sie.

Mit dem nochmaligen Ausdruck des Dankes dafür, dass Ihre offenen Worte mir Gelegenheit zu solcher Beseitigung von Missverständnissen gaben, begrüsse ich Sie als Ihr ergebener

gez. Karl Thieme.

Eine jüdische Stimme

Zur heutigen Situation der Juden gegenüber den anderen Völkern.

...Die jüdischen Gemeinschaften in aller Welt stehen jetzt in weit stärkerem Masse als früher ihrer Umwelt gegenüber - gegenüber im Sinne einer Antithese zu innerhalb. Und dieses Gegenüberstehen gerade ist es, welches die verschiedenen Ansatzpunkte zur Schaffung neuer Positionen ermöglicht. Heute bedeutet zwar dieses Gegenüber zum grossen Teil die alte Feindseligkeit, versteckten oder offenen Antisemitismus. Doch ist durch die Isolierung, durch die Tatsache, dass man die Juden als eine homogene Gruppe wertet und ansieht, in vielen Kreisen eine bestimmte Wissbegier geweckt worden. Man will erfahren, "was es mit dieser Gruppe Menschen auf sich hat". Und hier liegt der Ansatzpunkt: über den Graben hinüber, der durch die Ereignisse der letzten zehn Jahre überall weiterhin vertieft wurde, kann eine neue Art der Verständigung begonnen werden. Wir Juden treten diesesmal nicht mit der Bitte um Aufnahme vor die andere Gemeinschaft, mit der Bereitwilligkeit als Dank für "freundliche" Aufnahme, uns selbst zu verleugnen; sondern mit der nun 150 Jahre alten Erfahrung und dem bitteren Wissen, dass man uns trotz der Beiträge, die wir zum europäischen Kultur- und Sittenleben geliefert haben, nicht liebt. Bei der ersten Emanzipation mussten wir erfahren, dass man zwar bei der Verleihung der Menschenrechte an eine bisher verachtete Gemeinschaft einem Prinzip treu blieb, dass aber die Verachtung und der tief eingewurzelte Hass mit der Prinzipientreue Hand in Hand gehen konnte. Deshalb beanspruchen wir diesesmal wohl wieder die Rechte und Sicherheiten, um die wir von jeher gekämpft haben, und die uns genau so zustehen, wie jedem anderen Menschen des 20. Jahrhunderts. Aber darüber hinaus? Genau wie in einem Freundschaftsverhältnis zwischen den Partnern Klarheit und Kenntnis über die inneren und äusseren Interessen und Belange die Vorbedingungen zu einem harmonischen Zusammenleben sind, muss auch diesmal bei dem neuen Versuch für eine Einordnung der Juden diese Offenheit auf beiden Seiten Vorbedingung sein. Bei der ersten Emanzipation haben wir Juden den Kardinalfehler gemacht, unsere eigenen Angelegenheiten und unser Eigenleben unter Ausschluss der Öffentlichkeit abzutun. Wir selber haben den anderen nicht genügend Möglichkeit gegeben, uns als Juden kennen zu lernen. Wir haben unsern Standpunkt revidiert: Diesesmal treten wir als Juden vor die Welt hin. Ist es zuviel erwartet, wenn

wir nach der Katastrophe, die wir alle gemeinsam erlebt haben, erwarten, dass sich dann auch die andere Seite die Mühe nehmen wird, sich ernsthaft, aufrichtig und gründlich mit der Judenfrage, der Existenz der jüdischen Gemeinschaft zu befassen?"

(Aus: Der Weg, Zeitschrift für Fragen des Judentums, Jg. 4 (28.1.1949), Nr. 4, S. 2 f. Schachne Kozuszek, Um die Substanz).

13. Aus unserer Beratungsmappe.

Im Anschluss an die jährliche Darmstädter Oktobertagung: „Kirche und Judentum“ (s. oben S. 33) hat das Hilfswerk der Ev. Kirchen in Deutschland vom 11.11.48 in einem Schreiben an die Hauptämter des Hilfswerks der Ev. Kirchen in Deutschland der Sorge darüber Ausdruck gegeben, „dass offenbar nicht alle Hilfswerkstellen in den Gemeinden, die es angeht, den besonders der Hilfe und des Beistandes bedürftigen Christen jüdischer Herkunft das notwendige Mass an nachgehender Liebe zuteil werden lassen. Handelt es sich doch um etwa 500.000 über das Gesamtgebiet der ev. Kirche in Deutschland verstreute Menschen, die allermeist drei plus 12 schwere, z.T. furchtbare Jahre der materiellen und seelischen Not hinter sich haben, nicht ohne Grund der christlichen Gemeinde weithin fremd geworden, und darum bis heute hin der Gefahr einer für ihr geistliches Leben bedrohlichen Isolierung in starker Masse ausgesetzt sind. Über viel Schuld und Versägen hinweg gilt es vom Boden göttlicher Vergebung her einen folgensweren Riss in der Kirche Christi zu schliessen und die Brücken hingebender persönlicher Fürsorge und Liebe zu schlagen, wo immer sich diese immer besonders geführten Glieder unserer Gemeinde auch befinden. Sie selber haben in grosser Zahl das Verlangen und die Erwartung, diesen Dienst - garnicht zuerst in materieller Gestalt zu erfahren und in die Gemeinschaft einer ihrer Verkündigung und Diakonie lebendigen Gemeinde hineingezogen zu werden.“ Die Hauptgeschäftsführer werden gebeten den Mitarbeitern des Hilfswerks die diakonische Verpflichtung der Kirche an diesem Teil ihrer Glieder eindringlich ins Gewissen zu schieben.

Zu der in diesem Schreiben erwähnten „Gefahr einer für das geistliche Leben der Betroffenen bedrohlichen Isolierung ...“ muss man sich zum Verständnis dieser Tatsache erinnern, dass der eigentliche Leidensweg sich in der Verfolgungszeit weitgehend in Verborgenen abspielte.

Zudem zeigt die Praxis der Hilfsarbeit immer wieder, dass dort, wo die Verfolgung seinerzeit am krassesten und zugleich am geheimsten durchgeführt wurde, ihre Folgen bis heute am wenigsten bekannt sind. Die am meisten litten, sind bis zur Stunde am stärksten isoliert. Die anlässlich der Währungsreform durchgeführte erneute Nachprüfung über die Lage der in Frage kommenden Gruppe hat dies wiederum gezeigt.

Zum Verständnis der Frage bringen wir die vielfach vergessenen Tatsachen über die bereits im ersten Rundbrief erwähnten Abstufungen der Betroffenen, wonach die physischen und psychischen Leiden sich beträchtlich von einander unterscheiden. Wir beziehen uns hierbei auf einen Reisebericht von H.L. Ellison, den dieser im Auftrag der „International Hebrew Christian Alliance“ im Sommer 1948 gab. Bei den verschiedenartig betroffenen Gruppen der aus rassistischen Gründen Verfolgten sind im wesentlichen zu nennen:

1. Die „Sternträger“.

Volljuden (gleich welcher Konfession) - mit drei oder vier Grosselternteilen - wurden seit dem 15.9.1941 mit dem gelben Judenstern

ausgezeichnet, soweit sie durch eine Verheiratung mit einem nichtjüdischen Ehegatten nicht geschützt waren. (Vgl. Rundbrief 1, S. 21). Mr. Ellisson gibt an, „dass die Gesamtzahl der Sternträger, soweit sie sich statistisch berechnen lässt, nicht mehr als etwa 1.300 beträgt. Sie waren von Anfang an der antijüdischen Gesetzgebung voll ausgesetzt; sie litten unter jeder nur erdenklichen Form sozialer Benachteiligung.

Seit Einführung der Rationierung hatten sie geringere Rationen als die im Frühjahr 1948 in Deutschland bestehenden Rationen. Die Einführung des Judensternes isolierte sie von allen normalen menschlichen Beziehungen, soweit diese nicht geheim oder mit jüdischen Leidensgefährten bestanden. Wo immer sie sich offen bekannten, wurden sie normalerweise boykottiert, oft war ihnen nicht einmal der Kirchenbesuch möglich. Meist bestand das Ende im Konzentrationslager oder in einem illegalen Leben. Dies war die Gruppe, die am meisten litt. In vielen Fällen konnten die Christen jüdischen Stammes gerade in der grössten Not von der Kirche keine wirksame Hilfe erhalten.“

Mr. Ellisson weist darauf hin, dass eigentlich für die relativ kleine Zahl dieser Überlebenden, zumal nach Aufteilung in Konfessionen, Hilfe möglich sein sollte. Jedoch ist diese bisher nur minimal gewesen.

2. Die „privilegierte Ehe und der sog. „arische“) Ehepartner nicht-jüdischer Herkunft.

Es ist am zweckmässigsten, die Gruppe der sog. „privilegierten“ Ehen mit denen der nicht-jüdischen Ehepartner zusammen zu behandeln, da sie offensichtlich zusammen litten, obwohl natürlich einige der letzteren mit sog. „Mischlingen 1. Grades“, d.h. mit Menschen halb-jüdischer Herkunft verheiratet waren.

Bei keiner anderen Gruppe lässt sich die Leidenseinwirkung klarer bestimmen. In Berlin z.B. wurden etwa 7% der privilegierten Ehen verfolgt, obwohl sonderbarerweise 2% der Ehepartner verfolgt wurden; dies erklärt sich dadurch, dass wir es mit den Überlebenden zu tun haben; während andererseits z.B. in Bremen (und auch in Hannover) beide Ehegatten behandelt wurden, als ob sie Sternträger waren und ins Konzentrationslager verbracht wurden. Die Lage unterschied sich von Ort zu Ort und vielerorts wurden fast alle privilegierten Mischehen zu schwerer und allgemein erniedrigender Arbeit eingesetzt und ausserhalb Berlins wurden die meisten von ihnen noch vor Schluss des Krieges in ein Konzentrationslager, in vielen Fällen nach Theresienstadt 1) verbracht.

Trotz aller ihrer Leiden waren die privilegierten Ehen niemals mit dem Judenstern ausgezeichnet, sodass sie auch vom alltäglichen Leben niemals in der gleichen Weise abgeschnitten waren, und die Rationen von Frau und Kindern halfen ihnen, ihre eigenen kleinen Rationen zu ergänzen. Daher gibt es Wenige in dieser Gruppe, die man mit dem physischen Leiden der Sternträger vergleichen kann. Jedoch wog das psychische Leid der aus rassistischen Gründen Verfolgten immer noch schwerer als das physische, und angesichts von zu ergreifenden Hilfsmassnahmen ist zu bemerken, dass man psychische Leiden durch physische Mittel nicht wieder gut machen kann.

Das Hauptziel des nationalsozialistischen Rassenprogrammes be-

1) Nach Theresienstadt kamen zunächst Menschen jüdischer Herkunft aus der Tschechei, ferner die Ehepartner jüdischer Herkunft aus den sog. privilegierten Mischehen; sowie die im ersten Weltkrieg mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichneten jüdischer Herkunft. Theresienstadt war also in etwa ein privilegiertes Konzentrationslager.

stand darin, die Rasseverfolgten von der übrigen Volksgemeinschaft zu eliminieren. Lang ehe die notwendigen physischen Mittel dieses letzte Ziel erreichten, sollte sowohl der übrigen Bevölkerung wie auch den Verfolgten klar gemacht werden, dass sie nicht zusammen gehörten. Dies gelang in hohem Masse bei den Sternträgern, weniger bei den privilegierten Ehen, da der nichtjüdische Ehepartner ein Bindeglied mit der Welt war.

In diesem Zusammenhang sei auf die bisher unbeachtete Tatsache hingewiesen, dass infolge der seinerzeit im verborgenen geleisteten Hilfe, dem Einsatz auch der nichtjüdischen Ehepartner die Rettung und Hilfe von vielen für viele zu verdanken ist. Sie waren die oft einzige Brücke, die den nichtjüdischen Menschen für ihre Hilfe an den Juden zur Verfügung stand: ein Verkehr mit nichtjüdischen Menschen bei den Verfolgten hätte, im Falle einer Entdeckung, gerade die letzteren in äusserste Gefahr versetzt, hingegen konnte ein mit ihnen „Versippter“ ihnen z.B. Lebensnotwendiges vermitteln, ihnen bei den Vorbereitungen zur Deportation helfen und anderes mehr. In den meisten Fällen haben sich die nichtjüdischen Ehepartner voll für die Menschen jüdischer Herkunft eingesetzt, ungeachtet der ihnen ohnehin drohenden Gefahr.

Mr. Ellisson weist darauf hin, „dass für die Christen jüdischer Herkunft eine Auswanderung nur in wenigen Fällen in Frage kommt und dass der Christ die Lösung etwa einer solch gehäuften Auswanderung nur mit Bedauern annehmen könne, dies würde nach dem Tode Hitlers bedeuten, dass dieser trotz allem triumphiert ... Auch aus diesem Grunde solle die Kirche versuchen, diese halbentwurzelten Menschen wieder in ihrem eigenen Boden wurzelfest werden zu lassen (- soweit diese allerdings nicht selbst wünschen, eine neue Heimat zu finden). Was sie am meisten brauchen, ist Rehabilitierung; diese aber müssten und erhalten sie meist aus den deutschen Quellen, wenn auch längst nicht in dem Masse, das ihnen rechtmässig zustände.

Die meisten der „privilegierten Ehen“ und Ehepartner sind im mittleren Alter oder alt. Nach 1935 war keine derartige Eheschliessung möglich. Nach den 4 plus 12 Verfolgungsjahren stehen sie dem Alter mit sogar noch weniger Reserven gegenüber als der Durchschnittsdeutsche. Viele von ihnen haben gesundheitlich schon gelitten, wenige haben irgendwelche Reserven. Viele hatten seit 1933 oder schon lange zuvor keinen eigentlichen Ferientag. Andere sind chronisch krank und arbeitsunfähig. Viele haben alle oder die meisten ihrer Verwandten verloren, die ihnen helfen könnten. Es gibt eine grosse Zahl von Witwen, die ihre Gatten in Konzentrationslagern verloren. Es gibt daher eine grosse Zahl von Fällen an Krankheit und Alter, in denen Hilfe dringend erforderlich ist, und diese werden sich künftig noch mehren. Die bisher zur Verfügung stehenden Mittel bestanden im allgemeinen in wenigen Sonderspenden. Angesichts der allgemein herrschenden Not ist diese kleine und oft unbekannte Gruppe bei den allgemeinen Hilfszuteilungen unberücksichtigt geblieben. Mr. Ellisson weist ferner darauf hin, dass man die alten Leute in Heimen unterzubringen suchen solle.

3. Die Betroffenen halbjüdischer Herkunft (sog. „Mischlinge 1. Grades“)

In keiner anderen Gruppe ist die Verallgemeinerung irreführender als in dieser. Die Zahl schwankt den Schätzungen nach erheblich... Während es unter den „Sternträgern“ den „privilegierten Mischehen“ ungefähr drei mal so viel mehr weibliche Überlebende als männliche gibt..., ist die Zahl der männlichen und weiblichen Betroffenen dieser Gruppe fast gleich. Denn ein sehr hoher Prozentsatz von ihnen konnte sich ausserhalb des öffentlichen Blickfeldes halten und hat daher keinen

Grund, sich heute als „rassisch verfolgt“ anzugeben. Relativ wenige von ihnen waren im Konzentrationslager. Und doch war ihre Lage nicht leicht. Sie waren in beständiger Gefahr und der allgeringfügigste Bruch der damals bestehenden Gesetze und Verordnungen genügte, um sie in Konzentrationslagern landen zu lassen. Bei der Betrachtung ihres Schicksales sind drei Gruppen zu erwähnen:

a) die Erste bestand aus jenen, die bereits 1933 im Berufsleben standen: sofern sie an einer Stelle standen, in der man ihren Vorfahren nicht genau nachspürte, oder wenn ihr Arbeitgeber freundlich gesonnen war, so war es für sie oft möglich, die Verfolgungszeit unberührt zu überstehen, besonders, wenn sie an einem anderen Ort lebten als ihre Eltern, aber dies alles war ein Glücksumstand, und schon die geringste Veränderung konnte ihnen Unheil bringen. Ausser einer gewissen Zahl harter Fälle aber besteht bei den meisten dieser Gruppe kein besonderer Anspruch auf Hilfe.

b) Sehr viel schwieriger war die Lage derer, die 1933 zwischen 18 und 30 Jahren waren: sie konnten nach 1935 unmöglich heiraten, es sei denn, dass sie einen Menschen in gleicher Bedrängnis fanden. Dies führte zu vielen Tragödien, besonders unter den Frauen. Einige lebten unverheiratet mit dem Partner ihrer Wahl. Sofern der Gatte noch lebte, wurde die Ehe nach 1945 nachgeholt. Doch oft war er im Krieg gefallen und die Frau mit den Kindern zurückgeblieben. Die jüngeren dieser Gruppe konnten ihre Studien oft nicht beenden. Die Männer wurden zuerst zum Militärdienst eingezogen, bis sie 1941 aus der Armee ausgestossen wurden. Einige wenige entkamen der Zwangsarbeit. (In verschiedenen Gegenden, z.B. in Schlesien, kamen sie früher oder später in Zwangsarbeitslager.) Das Bewusstsein der Nutzlosigkeit, des Nichtgebrauchtseins dieser Gruppe war normalerweise grösser als das derjenigen, die 1933 bereits im Berufsleben standen. Oft blieb ihnen nur die einzige Möglichkeit, dass sie ihren Ursprung zu verbergen suchen mussten und so ihre eigenen Eltern zu verleugnen. Wahrscheinlich gingen wenige relativ so weit, aber viele schwiegen mit dem unvermeidlichen Gefühl einer Schuld und mussten, als die Situation sich ständig verschlimmerte, nach all dem die Leiden ihrer Eltern und Anverwandten teilen.

c) Die in der Verfolgungszeit Heranwachsenden oder die Kinder litten am stärksten. In den meisten Fällen konnten sie nicht Fuss fassen. Mehr als anderswo fühlt man in der Schule, wenn man nicht gewünscht wird. Unterbrochene Studien, ungeeignete Arbeit, jahrelange Unterernährung, das Teilen der Leiden mit Eltern und Anverwandten, Durchstehen der Bombenangriffe ohne Luftschutz usw. war ihr jahrelanges Los. Viele von ihnen verloren ihre Eltern im Konzentrationslager. Bei näherem Zusehen zeigt sich, dass wohl keine Gruppe tiefer litt, ausgenommen die sehr kleine Gruppe der Sternträger ihres Alters und derjenigen, die das Konzentrationslager überlebten. Viele von ihnen sind von Tbc bedroht. Viele haben verlorene Jahre nachzuholen; z.B. ist ein Mädchen von 17 Jahren ihrem 13 jährigen Bruder um 2 Klassen zurück, da sie ihre Schuljahre unterbrechen musste und er nicht. Ein Auslandsstudium wäre für viele von ihnen eine Hilfe. Wahrscheinlich wird gerade die Mehrheit von ihnen auswandern wollen.

Mr. Ellisson weist auf die Erfahrungen von Kreisdekan Pfarrer Maas hin, der sich seit Beginn der Verfolgung der Verfolgten in besonderer Weise angenommen hat. In seiner Sorge für rasseverfolgte Studenten in Heidelberg hat Pfarrer Maas die Erfahrung gemacht, dass, wenn man mit ihnen in Berührung steht, sie wiederum andere unterin-

gen. Bei einer Gelegenheit antwortete eine solche Studentin, befragt, wieso sie von der anderen wisse, „wir wurden instinktiv zueinander gezogen, und wir wissen, dass wir zusammenstehen müssen, falls sich etwas derselben Art ereignen sollte.“ Mr. Ellisson bedauert, „dass leider nur allzu wenige in der Kirche in Deutschland erkennen, dass hier ein psychisches und geistliches Bedürfnis bestehe“ wie überhaupt eine besondere seelsorgliche Sorge den ehemals Verfolgten nach solch seelischen Erlebnissen in erhöhtem Masse zuteil werden sollte.

Aus den Briefen auf leider nur allzu wenige Spenden kommt immer wieder zum Ausdruck, was das Bedachtsein als solches nach den Jahren der Isolierung den Betreffenden bedeutet, und dass hier eine Aufgabe liegt, die auch den Helfern manche wertvolle Erfahrung vermitteln und der Sinngebung dieses Geschehens zu dienen vermöchte.

Gertrud Luckner.

RUNDBRIEF

zur Förderung der Freundschaft zwischen dem alten und dem neuen Gottesvolk — im Geiste der beiden Testamente

I. Jahrgang

Freiburg, Juli 1949

Nummer 4

Aus dem Inhalt:

1. Jerusalem und die heiligen Stätten	Seite 3
a) „Redemptoris nostri“. Enzyklika Papst Pius XII. über die heiligen Stätten in Palästina vom Karfreitag 1949	Seite 3
b) Predigt des anglikanischen Erzbischofs Dr. Garbett von York über Palästina vom Ostersonntag 1949	Seite 4
c) Vorschläge der Vertretung des Staates Israel über Jerusalem vor dem ad hoc politischen Committee der Vereinigten Nationen vom 5. Mai 1949	Seite 5
2.* Erbstücke aus der Synagoge in christlicher Liturgie von Prof. P. Jos. A. Jungmann S.J., Innsbruck	Seite 7
3.* „Bessere menschliche Beziehungen“. Der erste deutsche Kongreß des Internationalen Rates von Christen und Juden in München vom 30. und 31. Mai 1949	Seite 8
4. Rundschau (u. a. Übergriffe gegen die Kirche in Israel?)	Seite 10
5. Kleine Nachrichten (u. a. „Das Amt der alten jüdischen Propheten“)	Seite 12
6. Echo und Aussprache (u. a. „Israel oder Jesus?“)	Seite 13
7.* Literaturhinweise (u. a. Martin Buber, Gog und Magog)	Seite 16
8.* Aus unserer Arbeit	Seite 18

Nachdruck gestattet. Für die im Inhaltsverzeichnis mit * gekennzeichneten Beiträge wird um das übliche Zeilenhonorar gebeten
Als Manuskript gedruckt

1. Jerusalem und die heiligen Stätten

Vorbemerkung

An den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs glauben die Juden, die Christen aller Konfessionen und die Moslem. Ihnen allen ist auch das den Erzv Vätern von Gott Gelobte Land — heiliges Land. Auf dem Tempelplatz, den kein frommer Jude betritt, um nicht womöglich an die Stelle des Allerheiligsten zu geraten, die nur der Hohepriester einmal im Jahr am Versöhnungstag aufsuchen durfte, steht die Omar-Moschee, das zweitwichtigste Heiligtum des Islam.

Längs der Fundamente dieses selben Tempelplatzes läuft die Klagemauer, vor welcher die Juden die verschwundene Pracht des Tempels zu bejammern pflegten. Und allenthalben ringsum liegen die heiligen Stätten unseres christlichen Glaubens, verwaltet von der Geistlichkeit getrennter christlicher Brüder.

Mit Sorgen verfolgten alle Gläubigen im Laufe des letzten Jahres das Schicksal dieser Stätten, deren nicht wenige durch die Kriegshandlungen schwer gelitten haben.

Nach der Enzyklika vom Oktober 1948 (vgl. Rundbrief Nr. 2/3 S. 13) hat sich Papst Pius XII. am Karfreitag 1949 zum zweiten Male zum Sprecher all dieser Besorgten gemacht, indem er sich in einer Enzyklika „Redemptoris nostri“ an die Öffentlichkeit wandte, um für den Frieden zu wirken. Wir veröffentlichen im folgenden den Text der Enzyklika, die in mancher Hinsicht damit verwandten Äußerungen in der Osterpredigt des anglikanischen Erzbischofs von York Dr. Garbett und die neuen Vorschläge, die von dem berufenen Repräsentanten des Staates Israel auf Grund einer mehrstündigen Unterredung des Staatspräsidenten Dr. Weizmann mit dem New Yorker Kardinal Spellman über die Enzyklika des Papstes gemacht wurden.

1a. Rundschreiben Pius XII. an die kath. Bischöfe über die heiligen Stätten in Palästina

Das Leiden des Erlösers, das diese Kar-Tage uns wieder gegenwärtig machen, lenkt die Gedanken der Christen in größter Ehrerbietung auf jenes Land, das nach Gottes Ratschluß zur Heimat des fleischgewordenen Wortes auserwählt wurde und in dem Jesus Christus sein irdisches Leben verbrachte, sein Blut vergoß und den Tod erlitt.

Wenn wir heute aber jener heiligen Stätten gedenken, ist Unsere Seele von bitterster Trauer erfüllt wegen der schwierigen und unsicheren Verhältnisse, die dort herrschen.

Bereits im vorigen Jahr haben Wir euch, ehrwürdige Brüder, in zwei Briefen wärmstens ermahnt, überall durch öffentliche Gebete ein baldiges Ende jenes Konfliktes zu erfliehen, der das Land verheerte, um nach Wiederherstellung einer gerechten Ordnung den Katholiken volle Freiheit zu sichern und gleichzeitig die heiligen Stätten heil zu erhalten.

Da jetzt die Feindseligkeiten beendet oder wenigstens neuerdings durch Waffenstillstands-Abmachungen eingestellt sind, danken Wir Gott dafür von Herzen und anerkennen lobend das Werk jener, die sich in edler Bemühung für den Frieden eingesetzt haben.

Obwohl der Krieg beendet ist, sind jedoch Ruhe und Ordnung in Palästina noch lange nicht wiederhergestellt. In der Tat erreichen Uns auch jetzt noch gerechtfertigte Klagen über die Entweihung von Heiligtümern und Wohltätigkeitsstätten und über die Zerstörung friedlicher Ordenshäuser. Auch jetzt noch flehen Uns zahllose Flüchtlinge jeden Alters und Standes an, die durch den unheilvollen Krieg in fremde Gegenden verstoßen wurden und in La-

gern in der Verbannung leben, wo sie der Not, Epidemien und Gefahren aller Art ausgesetzt sind.

Wir wissen wohl, wieviele öffentliche Stellen und Privatpersonen beigetragen haben, das Los dieser Unglücklichen zu mildern. Auch Wir selbst haben jene Werke der Caritas fortgeführt, die Wir zu Beginn Unseres Pontifikates aufgegriffen haben, und nichts unterlassen, was in unserer Macht stand, um sie wenigstens in ihren dringendsten Bedürfnissen zu unterstützen. Aber die Lage dieser Flüchtlinge ist so unsicher und unbeständig, daß sie nicht länger fort dauern kann. Während Wir also alle Menschen edler und großer Gesinnung ermuntern, diesen von Trauer und Not erdrückten Verbannten nach besten Kräften behilflich zu sein, appellieren Wir nachdrücklich an jene, deren Aufgabe dies ist, sie möchten doch dafür sorgen, daß allen Gerechtigkeit widerfährt, die der Kriegssturm von ihrem häuslichen Herd verjagt hat und die nichts mehr wünschen, als ihr Leben wieder in Ruhe verbringen zu können.

Dies ist es, was Wir und mit uns die ganze Christenheit in diesen geheiligten Tagen vor allem ersehnen: daß endlich der Friede wieder leuchte dort, wo Er lebte und Sein Blut vergoß, der vom Propheten „Fürst des Friedens“ (Js. 9,6) und vom Völkerapostel „Der Friede“ (vgl. Eph. 2,14) genannt wurde.

Wir haben nie aufgehört, dauernden und echten Frieden zu erfliehen, und damit er sobald als möglich reife und sich festige, erklärten Wir schon in der Enzyklika „In multiplicibus“, wie notwendig die Internationalisierung Jerusalems und seiner Umgebung sei, wo so viele ehrwürdige Erinnerungen

an das Leben und den Tod des göttlichen Erlösers erhalten geblieben sind. So schiene uns unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Sicherheit der Heiligtümer am besten gewährleistet zu sein (Acta Apostolici Sedis 1948, S. 435).

Wir können nun nichts anderes tun als jene Erklärung wiederholen, die für Unsere Söhne, wo immer sie seien, eine Aufforderung sein soll, mit jedem gerechten Mittel dahin zu wirken, daß ihre Regierungen und alle jene, denen die Entscheidung einer so wichtigen Frage obliegt, dazu gebracht werden, Jerusalem und seiner Umgebung eine rechtliche Verfassung zu geben, deren Festigkeit unter den gegenwärtigen Verhältnissen nur durch ein gemeinsames Übereinkommen der Nationen, die den Frieden lieben und die Rechte der anderen respektieren, gesichert werden kann.

Darüber hinaus aber ist es notwendig, den Schutz und die Unverletzlichkeit aller heiligen Stätten in Palästina zu garantieren, nicht nur jener in Jerusalem und seiner Umgebung, sondern auch jener in den anderen Städten und Ortschaften des Landes. Nicht wenige von ihnen waren durch die Kriegseignisse und Zerstörungen großen Gefahren ausgesetzt und haben Schäden erlitten. Diese Stätten, die als so große religiöse Denkmäler von jedem verehrt werden und die Liebe der Christen nähren und stärken, müssen also in angemessener Weise und durch eine bestimmte rechtliche Form geschützt werden, die durch eine festgelegte internationale Vereinbarung garantiert wird.

Wir wissen, wie sehr Unsere Söhne sich danach sehnen, die durch die fast überall herrschenden Strömungen seit langem unmöglich gemachten traditionellen Pilgerfahrten nach jenem Land wieder aufzunehmen. Und dieser Wunsch wird noch brennender durch das Bestehen des Heiligen Jahres, denn es ist verständlich, daß zu dieser Zeit die christlichen Gläubigen mehr denn je wünschen, jenes Land zu besuchen, das Schauplatz des göttlichen Erlösungswerkes war. Gebe Gott, daß diese Wünsche möglichst bald erfüllt werden. Damit dies aber verwirklicht werden kann, müssen alle jene

Maßnahmen getroffen werden, die den Pilgern freien Zugang zu den Heiligtümern sichern und es ihnen ermöglichen, offen und ohne Behinderung ihre Liebe zu bezeugen und sich ohne Gefahr und Sorge im Lande aufzuhalten. Es wäre auch ein Unrecht, wenn sie jenes Land durch würdelose und lasterhafte Vergnügungsstätten entweiht finden müßten, was den himmlischen Erlöser und das christliche Gefühl gleichermaßen beleidigen würde.

Wir wünschen überdies sehr, daß die zahlreichen katholischen Institutionen zur Linderung der Not, zur Erziehung der Jugend und zur Beherbergung der Pilger ohne Einschränkungen, wie es ihr Recht ist, in ihrer Tätigkeit, mit der sie sich in der Vergangenheit so große Verdienste erworben haben, fortfahren können. Wir wollen schließlich auch nicht verschweigen, daß alle jene Rechte gewahrt bleiben müssen, die sich die Katholiken dort bereits vor vielen Jahrhunderten erworben und wiederholt mutig verteidigt haben und die Unsere Vorgänger feierlich und wirksam bestätigten. Das sind Tatsachen, auf die Wir, ehrwürdige Brüder, eure Aufmerksamkeit lenken wollten.

Ermahnt also die euch anvertrauten Gläubigen, daß sie sich die Entwicklung der Verhältnisse in Palästina immer mehr zu Herzen nehmen und den Staatslenkern gegenüber ihre Wünsche und Rechte vertreten. Vor allem aber mögen sie Hilfe von Dem erflehen, der die Menschen und Staaten leitet. Möge Gott gnädig auf seine Welt schauen und vor allem auf jenes Land, das getränkt ist vom Blute des fleischgewordenen Wortes, auf daß die Liebe Jesu Christi, die allein uns Ruhe und Frieden bringen kann, den Haß und den Groll besiege.

Inzwischen erteilen Wir euch, ehrwürdige Brüder, und euren Gläubigen von ganzem Herzen den apostolischen Segen als Unterpfand der himmlischen Gaben und als Zeichen Unseres Wohlwollens.

Gegeben zu St. Peter in Rom, am 15. April — Karfreitag — des Jahres 1949, im XI. Jahre Unseres Pontifikates.

Aus: Herder-Korrespondenz, Jg. III
(Juni 1949) Heft 9, S. 406/407.

1b. Predigt des anglikanischen Erzbischofs Dr. Garbett am Ostersonntag 1949 in der Kathedrale von York

(Auszug)

„Seit etwa zweitausend Jahren sind Bethlehem, Nazareth und Jerusalem jedem Christen teuer, Millionen von Pilgern aus entfernten Ländern sind dorthin gereist, um an den Stätten zu beten, die durch das Leben und durch den Tod ihres Herrn geheiligt wurden. Sie haben sie aus Liebe zu Ihm besucht, und ihr Glaube ist gestärkt, ihre Andacht vertieft worden. Durch die Gebete Unzähliger sind die traditionellen Stätten doppelt geheiligt worden. In ihrer Nachbarschaft wurden Kirchen, Klöster und Schulen gebaut, um das Werk des Herrn in dem Lande fortzuführen, in dem er zuerst Sein Evangelium verkündete. Daher erheben die Christen drei Ansprüche:

Erstens, daß die geheiligten Stätten vor Beschädigung und Entweihung gesichert werden mögen,
Zweitens, daß als Recht und nicht als Gunst völlig freier Zugang zu ihnen bestehe,

Drittens, daß christliche Liturgie, Verkündigung und Heilpraxis in Palästina weiter bestehen ohne Einmischung von Juden oder Moslem.

Es besteht ernste Gefahr, daß diese Ansprüche beiseite gesetzt werden, wenn Jerusalem und seine Nachbarschaft in den Besitz eines siegreichen Israel gelangten. Sie können nur gesichert sein, wenn das ganze Jerusalem, sowohl die neue wie die alte Stadt, unter internationale Kontrolle gestellt werden. Diejenigen, die die neue Stadt besitzen, würden die Zugänge zur alten Stadt kontrollieren. Sie würden überdies in ihrem Bezirk den Garten Gethsemane, den Fluß Kidron und den Ölberg haben, wie zahlreiche christliche Einrichtungen, zu denen auch unsere anglikanische Kathedrale zählt, von denen die meisten lange vor dem kürzlichen Einströmen von Juden gebaut worden sind. Es wäre tief zu bedauern, wenn Jerusalem zum Besitz von einer der drei Religionen würde. Wir stellen keine Forderung auf den ausschließlichen Besitz eines Erbes, an dem

Juden und Moslems auch Rechte haben: wir fordern nur, daß die Rechte aller drei Religionen gleich und unparteiisch durch internationale Kontrolle geschützt werden mögen.

Jetzt ist die Zeit, ehe die Vereinigten Nationen ihren Beschluß fassen, daß die christlichen Kirchen deutlich sprechen. Es mag bald zu spät sein! Noch ist eine, für die Christen annehmbare Regelung möglich, wenn die Millionen römischer Katholiken auf beiden Seiten des Atlantik, der orthodoxen Kirche in Rußland und des Ostens und die unserer eigenen Gemeinschaft sich vereinigen und die internationale Kontrolle Jerusalems und seiner unmittelbaren Nachbarschaft fördern. Es gäbe viele Tau-

sende, die, wie ich, bitterlich bekümmert wären, wenn sie wüßten, daß sie niemals wieder, es sei denn unter Leiden, in Bethlehem oder Gethesemane oder an dem leeren Grabe beten oder die Heilige Stadt vom Ölberg aus beschauen könnten. Aber es gäbe viele Millionen, die sowohl Kummer wie Ärger empfinden würden, wenn die Stätten, die der gesamten Christenheit so heilig sind, unter die Kontrolle eines kriegerischen und verweltlichten Judentums kämen. Es entspringt der Treue zu unserem Herrn, wenn wir als Christen unsere Rechte an dem Lande beanspruchen, das Er durch Seine Gegenwart segnete und vor allem an der Stadt, in der Er starb und wieder von den Toten auferstanden ist.

1c. Vorschläge der Vertretung des Staates Israel vom 5. Mai 1949

Vor dem Committee der Vereinigten Nationen, das über die Aufnahme des Staates Israel beraten sollte, hat dessen Vertreter Aubrey S. Eban am 5. Mai 1949 zu verschiedenen Punkten Stellung genommen, darunter insbesondere zur Frage der Zukunft Jerusalems und der heiligen Stätten.

Er hat zunächst ausgeführt, daß auf Grund der ursprünglichen Entscheidung der UNO-Generalversammlung vom 29. November 1947 die jüdischen Vertreter begonnen hatten, sich an der Ausarbeitung des damals vorgesehenen Internationalen Statuts für Jerusalem zu beteiligen. Als aber dann die UNO keinerlei Versuch machte, die heilige Stadt vor der Vernichtung durch den Krieg zu bewahren, und also nur die Streitkräfte Israels unter größten Opfern verhüten konnten, daß Jerusalem einer ausschließlich arabischen Souveränität anheim fiel, habe sich die ursprünglich vorgesehene Lösung als undurchführbar erwiesen.

„Wir sind überzeugt davon, daß der Grundsatz der Internationalisierung aufrecht erhalten werden muß, daß er aber unter den bestehenden Umständen realistischer und besser durchführbar herausgearbeitet werden sollte, als in den weitausgreifenden Vorschlägen ins Auge gefaßt war, die von der Generalversammlung seinerzeit ausgearbeitet worden sind... Der Friede, der in Jerusalem durch die Zusammenarbeit der Regierungen Israels und Transjordanien sichergestellt wurde, ist ein zu kostbares Gut, um durch ein Zurückstellen der Uhr der Geschichte gebrochen werden zu dürfen.

Ich stelle fest, daß in der neuen Papst-Enzyklika das Prinzip festgelegt ist, der Status von Jerusalem müsse so sein, daß er unter den gegenwärtigen Umständen — nicht unter den Umständen vom November 1947 — Sicherheit und Schutz der heiligen Stätten verbürgt...

Zu diesem Zweck machte die Regierung Israels am 23. April durch den Staatspräsidenten eine Anregung, welche ihre Politik mit den folgenden Worten zum Ausdruck bringt:

„Regierung und Volk von Israel sind sich des internationalen Interesses an der Sicherheit der heiligen Stätten und dem Recht des freien Zugangs zu diesen voll bewußt. Wir verpflichten uns, volle Störungsfreiheit für religiöse Einrichtungen in der Ausübung ihrer Funktionen zu verbürgen; die Überwachung der heiligen Stätten durch jene zu gewährleisten, die sie heilig halten; und die vollständigen internationalen Bürgschaften und Kontrollen für deren Immunität zu ermutigen und hinzunehmen. Ebenso wie wir entschlossen sind, dem allgemeinen In-

teresse vollständig und praktisch durchführbar Rechnung zu tragen, das an den heiligen Stätten besteht, so erwarten wir, daß die internationale Gemeinschaft die unmittelbare und unausweichliche Verantwortung begreift, die Israel im täglichen Leben und in der Verwaltung von Jüdisch-Jerusalem trägt und tatsächlich ausübt. Es erfüllt mich mit Genugtuung, daß keine wirkliche Unvereinbarkeit besteht zwischen den Interessen und Anliegen der Christenheit, denen Seine Heiligkeit der Papst kürzlich beredten Ausdruck gegeben hat und den Bestrebungen der Bevölkerung Jerusalems, ihre Regierung und öffentliche Sicherheit gemäß ihrer nationalen Zugehörigkeit gewährleistet zu sehen. Wenn ein echtes Bedürfnis zur Versöhnung dieser beiden Interessen besteht, so kann eine harmonische Lösung mit internationalem Einverständnis bald genug hergestellt werden.“

Nachdem betont wurde, daß dieses Angebot „der internationalen Gemeinschaft das Recht der Kontrolle und Gerichtsbarkeit über die heiligen Stätten in israelischem Territorium einräumt“, und sogar der englische Unterstaatssekretär Mayhew als Kronzeuge für die Anerkennung der neuen Tatsachenlage zitiert ist, schließt A. S. Eban mit der folgenden

„Zusammenfassung der Stellungnahme Israels zu Jerusalem“

„Indem ich zum Schluß komme und meine Bemerkung über das Problem Jerusalems zusammenfasse, muß ich nochmals betonen, daß wir die Notwendigkeit anerkennen, auf welche die Aufmerksamkeit in der neuen Papst-Enzyklika gelenkt wurde: freien Zugang zu den heiligen Stätten zu gewährleisten, ebenso Sicherheit der katholischen wie auch anderen christlichen Einrichtungen, und volle internationale Kontrolle zum Schutz und zur Unantastbarkeit der heiligen Stätten hinzunehmen, ja zu ermutigen. Alles an der Politik, welche ich namens der Regierung Israels umrissen habe, steht im Einklang mit den Zielen, welche in dieser wichtigen päpstlichen Erklärung proklamiert sind. Ich fasse also die Einstellung meiner Regierung zum Problem Jerusalem in folgenden Punkten zusammen:

1. Die Regierung Israels hat im vollsten Ausmaß dem im November 1947 entworfenen Statut ihre Mitarbeit gewährt, sie trägt keine Verantwortung für das Scheitern dieses Planes, ein Scheitern, das durch den vorsätzlichen bewaffneten Widerstand der Araberstaaten entstand und durch die Weigerung der UNO-Organen, die Verpflichtungen anzuer-

kennen oder auf sich zu nehmen, die zur Durchführung des Statuts unerlässlich gewesen wären.

2. Die Regierung von Israel befürwortet und unterstützt die Einführung eines internationalen Regimes für Israel durch die UNO, welches sich ausschließlich mit der Kontrolle und dem Schutz der heiligen Stätten und Gelände zu befassen hätte. Wenn solch ein Regime für die heiligen Stätten eingerichtet sein wird, ist auch meine Regierung bereit, mit ihm zusammen zu arbeiten.

3. Die Regierung von Israel wird ebenfalls geneigt sein, die heiligen Stätten in anderen Teilen ihres Territoriums außerhalb Jerusalems unter ihre Kontrolle zu stellen. Wir unterstützen die Anregung, daß Bürgschaften für das gegeben werden sollten, was der Vertreter Argentiniens „Schutz der heiligen Stätten in Palästina und freien Zugang dazu“ nennt.

4. Die Regierung von Israel ist bereit, vollste Bürgschaften und Garantien für die Sicherheit der religiösen Einrichtungen in der Ausübung ihrer Funktionen anzubieten. Die Regierung von Israel ist bereit, sofort mit allen interessierten religiösen Autoritäten zu diesem Zweck zu verhandeln. Ich kann beifügen, daß ein Anfang zu solchen Verhandlungen bereits durch die Fühlungnahme meiner Regierung mit Msgr. Vergani, dem päpstlichen Gesandten im Staate Israel, gemacht ist. Manchmal ist die Sicherstellung religiöser Einrichtungen eine Angelegenheit der Regierungen und nicht des Vatikans selbst. In einigen derartigen Fällen haben Verhandlungen für die Sicherstellung ihrer Immunität bereits begonnen. Insbesondere fand eine erfolgreiche Verhandlung zwischen der Regierung Israels und der Regierung Frankreichs statt, die gegenüber vielen religiösen und kulturellen Bewegungen, wie sie durch große Einrichtungen in allen Teilen des Landes verkörpert werden, als Protektorin hervorgetreten ist.

5. Die Regierung von Israel wird in ihren Bemühungen nicht nachlassen, den Schaden wieder gutzumachen, der religiösen Bauten und Geländen im Laufe des Krieges geschehen ist, den die Araberstaaten entfesselten.

6. Die Regierung von Israel betrachtet mit Stolz und Genugtuung ihren Anteil an der Wiederherstellung von Frieden und Ordnung, welche die wesentlichen Voraussetzungen jeder ehrfurchtsvollen Pflege der heiligen Stätten und Gelände sind.

7. Die Eingliederung des jüdischen Teiles Jerusalems in das Leben des Staates Israel hat als ein natürlicher historischer Prozeß stattgefunden, welcher erwuchs aus den Bedingungen des Krieges, aus dem Vakuum staatlicher Autorität, welches durch das Ende des Mandats geschaffen wurde, und aus der Weigerung der Vereinigten Nationen eine unmittelbare administrative Verantwortlichkeit an Ort und Stelle zu übernehmen. Diese Eingliederung, welcher ein ähnlicher Prozeß im arabischen Gebiet parallel ging, ist nicht unvereinbar mit der Errichtung eines internationalen Regimes, das mit aller nötigen juristischen Vollmacht für den wirksamen Schutz der heiligen Stätten, wo sie auch liegen mögen, ausgestattet wäre. Ein Vorschlag oder mehrere alternative Vorschläge zum Ausgleich dieser Interessen wird bei der nächsten Sitzung der Generalversammlung von Israel unterbreitet werden. Ein

derartiger Vorschlag ist der Versöhnungskommission bereits durch den Premierminister Israels vorgelegt worden, wie es im Schlußabschnitt des 2. Berichts der Kommission wiedergegeben ist.

8. Die Regierung von Israel wird fortfahren, eine Verständigung mit den arabischen Interessen zu suchen, denen an der Aufrechterhaltung und Bewahrung des Friedens, an der Wiedereröffnung der blockierten Landstraßen nach und in der Stadt Jerusalem gelegen ist. Diese im Gange befindlichen Verhandlungen berühren aber nicht den jüdischen Status von Jerusalem, welchen wir durch internationale Verständigung festzulegen bemüht sein werden.

9. Die Regierung von Israel nimmt die Neigung seitens der Versöhnungskommission und einzelner Mitgliedstaaten zur Kenntnis, neue Vorschläge für die wirksame praktisch durchführbare Befriedigung internationaler Interessen in Jerusalem zu formulieren.

Die Regierung von Israel wird allen solchen Vorschlägen ernsteste Prüfung und Aufmerksamkeit widmen, in dem festen Glauben, daß die UNO nur Verantwortlichkeit übernehmen solle, die auszuüben sie willens und fähig ist und die nicht über die Grenze einer echten Erfüllung universaler religiöser Interessen hinausgehen.

10. Die Regierung von Israel nimmt die Resolution der Generalversammlung vom 11. Dezember zur Kenntnis, welche für die vierte reguläre Sitzung die Diskussion einer dauerhaften Lösung des Problems Jerusalem vorsieht. Die Regierung von Israel glaubt, daß die Generalversammlung bei dieser Gelegenheit das endgültige juristische Statut Jerusalems diskutieren sollte. Die Regierung von Israel hofft, zu dieser Diskussion, entweder durch Kommentierung vorgelegter Anregungen beitragen zu können, oder durch Vorlage eigener Vorschläge zur Billigung durch die Generalversammlung.

11. Die Regierung von Israel lenkt die Aufmerksamkeit auf das Bestehen tiefer jüdisch-religiöser Interessen, welche Jerusalem einen zentralen und beherrschenden Platz im jüdischen geistlichen Leben einräumen. Die Erhaltung der Synagogen, das Recht des Zugangs zur Klagemauer und der Wohnsitznahme innerhalb der Stadtmauern erfordern internationale Garantien und Berücksichtigung.

12. Diese Auffassungen der Regierung von Israel über die Zukunft Jerusalems stehen im vollen Einklang mit den Prinzipien der Atlantic-Charta, mit der Resolution der Generalversammlung vom 11. Dezember und mit den Anschauungen vieler Mitglieder der UNO, deren Wählbarkeit als Mitglied niemals in Frage gestellt worden ist.

Die gewissenhafte und ehrliche Rücksicht, welche die Regierung von Israel für beides, internationale Interessen und Wohlfahrt der Bevölkerung, bezeugt hat und weiter bezeugen wird, gibt ihr den Rechtstitel, ihre Stellungnahme zu Jerusalem als Rechtfertigung besonderen Anspruchs auf Vertrauenswürdigkeit vorzulegen. (Israel. The Case for Admission to the United Nations. An Address by Aubrey S. Eban. Representative of Israel, Published by the Israel Office of Information. Washington, New York, p. 24 sq., p. 31 sq.)

2. Erbstücke aus der Synagoge in der christlichen Liturgie

Die katholische Kirche hat sich von ihren ersten Tagen an eindeutig zum Alten Testament und zu dessen heiligen Büchern bekannt, deren Verheißungen in den neutestamentlichen Heilseignissen ihre Erfüllung gefunden haben. Aber darüber hinaus hat die junge Kirche, die ja zunächst eine judenchristliche Kirche war, auch noch einen guten Teil der religiösen Lebensgewohnheiten des gläubigen Judentums festgehalten und nicht wenig davon ist bis auf uns gekommen. Wir beschränken uns auf das, was in unserer heutigen täglichen Messe auf diese Wurzel zurückgeht.

Da ist vor allem ein ganzer Abschnitt, der sogenannte Lesegottesdienst. Während das, was den Lesungen vorausgeht, vom Stufengebet bis zur Oration, ein jüngerer Gebilde ist, das der eucharistischen Feier zunächst in ihrer hochfestlichen Form eine würdige Einleitung geben sollte, ist der Lesegottesdienst auf direktem Wege aus der Synagoge herübergekommen. Es war ja nur natürlich, daß die Apostel nach dem Beispiel unseres Herrn, auch als er selbst von ihnen geschieden war, am Sabbat in die Synagoge gingen und dort am Gottesdienst teilnahmen. Von Paulus und Barabas, die auf ihrer Missionsreise nach Antiochia in Pisidien kamen, wird es ausdrücklich bezeugt (Apg. 13). Dieser Gottesdienst bestand aber darin, daß die Heilige Schrift gelesen, eine erklärende Aussprache gehalten, gesungen und gebetet wurde. Die Schriftlesung geschah in zwei Abschnitten: es wurde ein Stück gelesen aus dem „Gesetz“, d. i. den fünf Büchern Mosis und deren Fortsetzung, und ein zweites Stück aus den „Propheten“, d. i. aus den übrigen Büchern. Es war im Grunde nichts anderes als eine in bestimmter Weise aufgebaute Bibelstunde.

Eine solche Bibelstunde konnten die Christen auch für sich allein halten, und sie mußten es tun, als die Spannung gegenüber der Synagoge größer wurde und schließlich die Trennung erfolgte. Eine solche Bibelstunde hat man auch der Meßfeier vorangestellt, als man, wohl noch im ersten Jahrhundert die Verbindung mit einem religiös umrahmten Mahle löste. Schon um die Mitte des zweiten Jahrhunderts bei Justinus dem Märtyrer sehen wir die Sonntagsfeier auf diese Weise eröffnet.

Wie treu man dabei das alte Vorbild festgehalten hat, ersieht man daraus, daß in der Liturgie von Antiochia, diesem ältesten außeralpalästinensischen Zentrum christlichen Lebens, im vierten Jahrhundert noch immer die alte Leseordnung der Synagoge in Geltung war. Man las nämlich jedesmal einen Abschnitt aus dem „Gesetz“ und einen Abschnitt aus dem „Propheten“, fügte dann aber, wie dies selbstverständlich war, die neutestamentliche Erfüllung hinzu, nämlich eine dritte Lesung aus der Apostelgeschichte und eine vierte aus den Evangelien. Der eine Zweig der Nachfahren der alten antiochenischen Kirche, die ostsyrischen Christen, die heute freilich nur mehr als kleines Häuflein, in Mesopotamien leben, beobachten noch jetzt außerhalb der österlichen Zeit genau diese Leseordnung. Der andere Zweig, der etwas stärker ist, die Westsyrier, die u. a. im Libanon als Maroniten noch geschlossen siedeln und nach ihrem altüberkommenen Ritus die Liturgie feiern, haben ein ähnliches Lese-system: sie gebrauchen beinahe in jeder Messe drei alttestamentliche Lesungen, je eine aus dem Gesetz, den Propheten und den Weisheitsbüchern (vgl. die

entsprechende Dreizahl Luk 24,44!), und dann drei neutestamentliche: je eine aus der Apostelgeschichte, den Paulusbriefen und den Evangelien. In unserer römischen Liturgie ist die Zahl der Lesungen früh beschränkt worden: aber z. B. an den Wochentagen der Quadragesima gilt heute noch die Regel, daß als „Epistel“ eine alttestamentliche Lesung genommen wird, während im Sonntagsgottesdienst wegen der größeren Nähe des Mysteriums nach einem in allen Liturgien hervortretenden Gesetz ebenso wie in der österlichen Zeit das neutestamentliche Lesegut das Übergewicht bzw. die Alleinherrschaft erlangt hat.

Ein zweites Erbstück aus der Synagoge ist die Art und Weise, wie liturgisches Beten eingeleitet und wie es abgeschlossen wird. Bevor der Zelebrant oder der Offiziator ein Gebet beginnt, versichert er sich des Mitgehens der Gemeinde, und zwar durch einen Gruß, den er an sie richtet: Dominus vobiscum — et cum spiritu tuo. In der Antwort „Und mit deinem Geiste“ liegt der Hebraismus offen zu Tage. Schon die Apostel müssen mit diesem Gruße begrüßt und müssen die gleiche Antwort erhalten haben. Und sie haben damit nur an der Überlieferung ihres Volkes festgehalten, wie aus mehreren Stellen der Hl. Schrift hervorgeht (Ruth 2,4; Lk 1,28 usw.).

Dasselbe gilt von der Weise, das Gebet zu beschließen. Uns erscheint es als selbstverständlich, daß jede Oration ausklingen muß in die Worte „per omnia saecula saeculorum“. Dieser Schluß war schon in der Synagoge geläufig. Es war feste Regel, daß das Gebet mit einem Ausblick auf die ewige Herrschaft Gottes schließen solle: sie dauert „von Ewigkeit zu Ewigkeit“. Das war eine Lobpreisung, die zugleich das feste Vertrauen der Gläubigen zum Ausdruck brachte. Das Wort, mit dem das Volk antwortet, „Amen“, trägt wieder seine Herkunft an der Stirn: wir sprechen es noch in der Sprache, in der es in der Synagoge gesprochen wurde und in der es unser Herr selber so oft gesprochen hat, wenn er sein Wort bekräftigen wollte.

Aus synagogalem Brauch hervorgegangen ist auch eine Art und Weise Psalmen zu singen, von der in unserer römischen Meßliturgie allerdings nur mehr kümmerliche Reste übrig sind. Es ist das respondierende Psalmsingen, das in den beiden ältesten Gesängen unserer Messe, Graduale und Allelujagesang, noch irgendwie fortlebt. Damit ist jene Vortragsweise gemeint, in der ein Vorsänger den Text des Liedes, des Hymnus, des Psalmes vortrug und das Volk darauf mit einem gleichbleibenden Ruf, der am Anfang angegeben wurde, antwortete, „respondierte“. Einer der beliebtesten Rufe war: Quoniam in aeternum misericordia eius. Aber auch das Alleluja wurde viel gebraucht. Der Allelujagesang, wie wir ihn vor dem Evangelium haben, läßt noch deutlich den Plan dieser Singweise erkennen. Da wird nämlich am Anfang zweimal das Alleluja gesprochen, weil es nach ursprünglicher Absicht einmal vom Vorsänger vorgesungen und dann sofort von der Gemeinde nachgesungen werden sollte. Darauf folgt heute nur noch ein einziger Vers, aber darauf noch einmal das Alleluja, so wie es ursprünglich nach jedem Vers von der Gemeinde wiederholt werden mußte.

Auch im innersten Heiligtum unserer Meßliturgie, in das wir mit der Präfation eintreten, müssen wir Erbstücke aus der Synagoge anerkennen. Schon die

Tatsache eines Dankgebetes, das das sakramentale Geschehen der Wandlung umhüllt, geht zurück auf das Dankgebet, mit dem das jüdische Mahl bei feierlichen Gelegenheiten geschlossen wurde und mit dem auch das „Herrenmahl“ geschlossen wurde. Dasselbe gilt im besonderen vom Wortlaut des einleitenden Aufrufs: Gratias agamus Domino Deo nostro! Denn bevor der jüdische Hausvater das Dankgebet begann, forderte er auf: „Wir wollen lob sagen dem Herrn unserm Gott!“ Und auch für die Anfangsworte unserer Präfation gibt es eine genaue Parallele schon in einem der abschließenden Gebete beim jüdischen Ostermahl: „Denn fürwahr würdig, schön, gut ist es, Dir zu danken und gebührend Deinem Namen zu lob singen...“

Die Kontinuität der Heilsgeschichte, die im Alten Bunde begann und im Werke Christi und seiner Apostel ohne Bruch in die Geschichte der Kirche

überging, ist also dem Ritus unserer täglichen Messe tief eingeprägt. Wir sehen darin gewissermaßen heute noch die Apostel am Werk, wie sie in der judenchristlichen Urgemeinde und aus deren Überlieferungen heraus die ersten Umrisse jenes Baues schufen, der dann zum hohen Dom unserer Meßliturgie geworden ist.

Josef A. Jungmann. S. J.

Literaturangaben

R. Stapper: Die Messe im Abendmahlssaale und in der urchristlichen Kirche (Schöninghs Sammlung kirchengeschichtlicher Quellen und Darstellungen 5. Heft), Paderborn 1925, 5 ff.

A. Baumstark: Vom geschichtlichen Werden der Liturgie (Ecclesia Orans 10), Freiburg 1923, 13—21.

J. A. Jungmann: Missarum Sollemnia, Wien 1948, I. Bd. 26 f, 483 ff, II. Bd. 135 ff.

3. „Bessere menschliche Beziehungen“

Der erste deutsche Kongreß des Internationalen Rates von Christen und Juden in München vom 30. und 31. Mai 1949.

Als der Rektor der Frankfurter Johann-Wolfgang-Goethe-Universität, Prof. Dr. Franz Böhm, die öffentliche Abschlußkundgebung des ersten vom „Deutschen Koordinierungsrat der Christen und Juden“ einberufenen Kongresses im Sitzungssaal des Münchner Rathauses eröffnete, zog er die Summe aus dem Verhandlungsverlauf, indem er sagte: „Wir haben es gewagt, so offenherzig über das zu sprechen, was uns trennt, daß ängstliche Gemüter fürchten mochten, wir könn ten unserer Parole: „Gemeinschaft → Nicht Feindschaft“ entgegenwirken. In Wahrheit haben wir der echten Gemeinschaft untereinander dadurch den besten Dienst getan, daß wir uns über die Differenzen zwischen uns ohne verwaschene Illusionen ehrlich aussprachen, so daß das tiefere Verbindende erst recht hervor trat.“

Zu solcher zugleich realistischen und brüderlichen Aussprache hatte schon bei der Begrüßung des Kongresses namens der Bayrischen Staatsregierung Staatssekretär Dr. Dieter Sattler aufgefordert. Mr. Harry S. Jones, der Leiter der Section für Beziehungen zwischen den Religionsgruppen in der amerikanischen Militärregierung mahnte dann, die so oft versäumte Bewährung der Liebe zu Gott in der zum Nächsten nicht zu vergessen. Dr. Pierre A. Visseur, der Generalsekretär des Internationalen Rates von Christen und Juden in Genf, wies auf die tiefste Begründung der neuen Gemeinsamkeit zwischen Christen und Juden hin, indem er an den Kreuzweg erinnerte, auf dem, in den letzten Jahren Juden und Christen immer wieder hier oder da geführt werden.

Das erste Hauptreferat von Geheimrat Prof. Dr. Otto v. Z w i e d i n e c k - S ü d e n h o r s t galt dann dem Thema: „Rasse, Nation und Religion“. Der Vortragende betonte, daß im Vergleich mit den rein anthropologisch-biologischen Erscheinungen, welche die Rasse kennzeichnen, die gemeinsam erlebten Schicksaleinflüsse (politische, soziale und nicht zuletzt religiöse Erlebnisse), die von ihnen betroffenen Menschengruppen viel stärker prägen. Als eindrucksvolles Beispiel skizzierte er das Werden des

jüdischen Volkes durch die Jahrtausende seiner Geschichte hin.

Am Nachmittag entwickelte Prof. Dr. Alois D e m p f ein eindrucksvolles Bild von der Einheit der abendländischen Kultur, angefangen von der großartigen Improvisation des mittelalterlichen Sacrum imperium über das kommunale Zeitalter der Stadt-Staatlichkeit, den Territorialstaat, mit seiner immer mehr spezialisierten Wissenschaft und Wirtschaft bis hin zu der großen Synthese, die sich im Denken der letzten Jahrzehnte anbahnt.

Prof. Dr. Rudolf B u l t m a n n - Marburg wies die Prägung nach, die der Geist dieses Abendlandes durch das Alte Testament, das Gesetz und die Propheten erfahren hat. Bis hin zu den schon dort keimhaft angelegten Tendenzen des Existenzdenkens, das in Luther, Pascal und Kirkegaard aufbricht und sich heute über sich selbst immer klarer wird.

Prof. P. Hugo L a n g (OSB) sprach über christliche Gemeinschaft und kirchliche Zusammenarbeit. Mit vorbildlicher Nüchternheit zeigte er die Möglichkeiten und Grenzen gegenseitiger Annäherung vor allem von Protestantismus und römischem Katholizismus auf. Gerade wenn man sich keinen trügerischen Hoffnungen auf organisatorische Konsequenzen in irgend absehbarer Zeit hingibt, kann man sich der im Ganzen im Vergleich mit früheren Jahrzehnten bedeutend herzlicheren Atmosphäre zwischen den beiden „ökumenischen“ Gemeinschaften um Rom und um Amsterdam dankbar freuen.

In die Diskussion kam nach diesem Vortrag ein dramatisches Moment durch den Appell eines jüdischen Arztes aus Lemberg, der die Mitschuld am Schicksal seines Volkes unterstrich, die auch denjenigen an diesem jüdischen Schicksal zufällt, die allzu rasch bereit waren, von der Kanzel herab grobe Vereinfachungen und ungenügend geprüfte Beschuldigungen gegenüber den jüdischen Menschen nachzusprechen.

Während von christlicher Seite durchaus anerkannt wurde, daß nicht nur Unterlassungs-, sondern manchmal auch Todsünden begangen worden sind, gegen die verhältnismäßig bescheidene Bewährung nicht aufgerechnet werden soll, wurde von mehreren der ehemals Verfolgten, darunter von Staatssekretär A u e r b a c h auf das nachdrücklichste

gegen jede Konstruktion einer Kollektivschuld Verantwortung eingelegt.

Den Höhepunkt des Kongresses bildeten die Vorträge des ersten Abends: Prof. Dr. Hans Joachim Schoeps-Erlangen sprach als gläubiger Jude bewußt deutscher Nationalität über die Probleme jüdisch-christlicher Verständigung. Wenn auch von den 600 000 deutschen Juden von vor 1933 kaum mehr 2% im Lande seien und darunter keine Jugend, so gebe es doch immer noch jüdische Menschen, die sich zum deutschen Volk bekennen und in seiner Mitte geblieben oder dorthin zurückgekehrt sind wie er selbst. Sie begegnen sich mit denen, die erkannt haben, daß alle, die an den Gott der Offenbarung glauben, in ständig wachsendem Maße für eine gemeinsame Sache zu kämpfen haben. Als Juden können sie zwar nicht gelten lassen, daß in Jesus von Nazareth der weiterlösende Messias gekommen sei: — „Eine erlöste Welt müßte anders aussehen.“ — Aber keine jüdische Überlieferung verbiete ihnen, anzuerkennen, daß mit Jesus und seinen Aposteln tatsächlich eine grundlegende religiöse Erneuerung für die Weltvölker angebrochen ist: biblisch gesprochen seien sie durch die christliche Mission, soweit sie sie annahmen, aus „Götzendienern“ zu „Noachiden“ geworden, zu vor Gott prinzipiell gleichberechtigten Erben des vorsinaitischen Gottesbundes mit dem Erzvater Noah, und niemand könne sagen, ob nicht das Antlitz dessen, der gemäß der jüdischen Hoffnung am Ende der Tage kommen wird, dieselben Züge tragen werde wie das Antlitz dessen, den die Kirche als Wiederkommenden erwartet.

Prof. Dr. Michael Schmaus antwortete auf diese Ausführungen, indem er das Verhältnis von Christen und Juden als katholischer Theologe zu klären suchte. Nachdem er die unüberschätzbare Bedeutung des gemeinsamen Besitzes der hl. Schriften des Alten Bundes betont hatte, kraft dessen die Kirche die Synagoge als ihre Mutter anerkennt, ging er zunächst auf die Gemeinsamkeit des Ursprungs beider Gottesvölker in Gestalt der Berufung Abrahams ein. Nicht nur dessen unmittelbare Nachkommenschaft sollte ja in Abrahams Samen gesegnet werden. Die Kirche glaubt an die gleiche Botschaft, an die Abraham geglaubt hat, indem sie an den Abrahamssproß glaubt, durch dessen Kreuz und Auferstehung ihr das Heil zukam, wenn auch noch im Verborgenenzustand. „Wenn das jüdische Volk ihm den Glauben verweigerte, so hat es nur ausgeführt, wofür die ganze Menschheit verantwortlich ist, und zwar nicht in seiner Gesamtheit und nicht allein“; denn zunächst waren es ja die Führer, welche den Messias beseitigen wollten, und dann war es die heidnische Besatzungsmacht, deren Vertreter zuletzt das Urteil sprach. Überdies hat auch die jüdische Glaubensverweigerung für die Heiden die Heilsbedeutung gehabt, daß sie ohne den überschweren Umweg einer Übernahme der Lasten des jüdischen Buchstabengesetzes Zugang zu dem Heilserbe gefunden haben, das ihnen im Abrahamssegens verheißen war. Und zuletzt wissen wir, daß Gottes Liebe auch das jüdische Volk noch weiter behütet und aufbewahrt bis in die letzten Tage der menschlichen Geschichte, in denen seine Hinwendung zu Christus die Vollendung der Welt einleitet: „Wie der Anfang des Heils aus dem jüdischen Volke kam, so ist das endgültige Heil durch seine Bekehrung bedingt.“ Wer als Christ „auf die Zukunft hofft, ohne diese Teilhoffnung, der erkennt Gottes barmherzigen Heilsplan“. — Als praktische Folgerung ergab sich

auch hier die schon von Prof. Schoeps betonte gemeinsame Front aus in wesentlichen Punkten gemeinsamem Glauben und gemeinsamer Hoffnung. Andererseits allerdings auch die Pflicht des Christen, für Jesus Christus zu zeugen im rechten Wort, vor allem aber durch die rechte Liebeshaltung.

Der dritte Vortrag von Studiendirektorin D. lic. Carola Barth-Frankfurt a. M. begann mit einem aufrichtigen Bekenntnis des Schmerzes über die jüdenfeindliche Haltung des späten und zur Judenfreundschaft des jungen Luther. Noch weit über die Grenzen der europäischen interkonfessionellen Probleme führte der Ausblick auf die brüderliche Begegnung unter Vertretern der großen Menschheitsreligionen in Rudolf Otto's religiösem Menschheitsbund, dem die Referentin entscheidende Anregung zur interdenominationellen Verständigungsarbeit ohne Religionsmengerei zu verdanken bekannte.

Der zweite Tag begann mit einer erfahrungsreichen Einführung in die gruppenpsychologisch basierte amerikanische Versöhnungsarbeit unter dem Titel: „Das Vorurteil und seine Überwindung“ von Ministerialdirektor z. D. Dr. med. Hugo Freund-Frankfurt a. M. Als entscheidende Errungenschaft der letzten Jahrzehnte erläuterte er die Beteiligung der vom Vorurteil Bedrohten und Befallenen an dessen Überwindung durch Selbstkontrolle unter Anleitung wissenschaftlich ausgebildeter Sozialarbeiter.

Der Nachmittag brachte einen tiefeschürfenden Überblick des nord-württembergischen Kultusministers Dr. Theodor Bäuerle über Deutsche Probleme der Gegenwart. Nicht die materielle, sondern die moralische Krise sei die schwerste. Auch sei sie durch tiefere als nur äußere Not begründet. Rechts-Not, wie sie durch falsch ange-setzte Säuberung, militärpolitisch unbegründbare Demontagen und viele der Nürnberger Urteile über die Gewissen gekommen sei, wirke mindestens ebenso belastend wie das Leiden an der eigenen geschichtlichen Vergangenheit, von der wir ein gründlich revidiertes Bild gewinnen müßten. Trotzdem sei das, was seit Mai 1945 von Westen über Deutschland hereinbrach, weniger schlimm, als man nach allem Vorangegangenen erwarten mußte; und der kleine Kreis derer, die den Sinn der Stunde erfaßt zu haben hoffen, brauche die Zuversicht nicht aufzugeben. Darin bestärkte die Kongreßteilnehmer Prof. Josef Lawerys von der London University und dem englischen Internationalen Rat von Christen und Juden. Nachdem er als ehrlicher Freund die Haltung der Welt gegenüber Deutschland zunächst ohne Schönfärberei in ihren von Land zu Land wechselnden Aspekten beschrieben hatte (was bedeutete für Norwegen, daß Tausende einst dort gesunder Ferienkinder als Hitlers Fallschirmtruppen landeskundig über ein friedliches Volk herfielen!), zeigte der Vortragende, wie sozusagen überall undifferenzierte Ablehnung oder Reserve in eine Haltung des kameradschaftlichen Unterscheidens übergegangen ist, die dem Nachbarn helfen möchte, sich in lebendigem Austausch mit den Nachbarn in der Richtung einer Gemeinsamkeit im Guten zu entwickeln.

Die Abschiedskundgebung brachte nach dem eingangs erwähnten Überblick von Prof. Böhm einige besonders eindrucksvolle persönliche Zeugnisse: Domkapitular Msgr. Dr. Josef Weißthanner konnte als Caritasreferent des Münchner Kardinals von dem Troste sprechen, den es für jeden Mit-

erlebenden bedeutete, wenn er wenigstens einige der Verfolgungsoffer dem ihnen drohenden Schicksal zu entreißen vermochte. Er erinnerte an die Worte Papst Pius XII. von 1942, in denen dieser seinen Wahlspruch so ausgelegt hat: „Das Werk der Gerechtigkeit ist Friede, der ebenso auf die Innen- wie auf die Außenseite des sozialen Lebens seine Anwendung findet. Er läßt keinen Widerspruch, noch eine Wahl zwischen beiden zu: Liebe oder Recht, sondern nur die fruchtbare Synthese: Liebe und Recht... Während das Recht den Weg zur Liebe ebnet, mildert und verklärt die Liebe das Recht. Beide erheben das menschliche Leben in jene soziale Atmosphäre, in der auch unter den Mängeln, Hemmnissen und Härten dieser Erde ein brüderliches Zusammenleben möglich wird.“

Prälat D. lic. Wilfried Lempp - Schwäb. Hall be-

zeugte, wie er in der Verantwortung für evangelische Hilfswerke in Polen in gemeinsamer Front mit den dortigen Juden als Vorposten deutscher Kultur gestanden hat und Dr. Alfred Mayer - Wiesbaden sprach den erschütternden Satz aus: Westdeutschland hat nach 1945 gegenüber den heimatvertriebenen Brüdern aus dem Osten genau so versagt wie vor 1945 gegenüber den deportierten Juden. — Aber nicht um anzuklagen wurde das gesagt, sondern um Herzen wach zu rütteln, damit sie endlich ernst machen mit dem Gebot: „Liebe deinen Nächsten, denn er ist wie du!“ (Nach der Übersetzung von Oberrabbiner Dr. Leo Baeck). Dankbar konnte Rev. Dr. Carl F. Zietlow, der Liaison Vertreter des Internationalen Rates von Christen und Juden, den an Anregungen überreichen Kongreß mit dem Ausblick auf deren praktische Verwirklichung in der weiteren Arbeit abschließen,

4. RUNDSCHAU

4a. Übergriffe gegen die Kirche in Israel?

In einer Meldung aus Washington hat der „Kirchliche Nachrichtendienst“ (Köln, 4. Jhg., Nr. 7 vom 26. 1. 1949) berichtet, daß das Kultusministerium von Israel über mehrere (mindestens zwölf) zugegebene Fälle von Beschädigungen oder Profanierungen katholischer Institutionen im Laufe der Kriegseignisse in Palästina sein Bedauern ausgesprochen und sie als „vandalische Akte zügelloser Elemente“ bezeichnet habe. Es habe sich um „sporadische Vorkommnisse“ gehandelt, die auf die Kriegsverhältnisse zurückzuführen seien und die man nicht als die Politik des Staates Israel deuten dürfe, dessen Behörden strenge Maßnahmen gegen Strolche und Vandalen ergriffen hätten. Es sei vielmehr den besonderen Vorsichtsmaßnahmen und dem Eingreifen der Regierung Israels zu verdanken, daß trotz dem Kriegschaos der weitaus größte Teil religiöser Einrichtungen vor der Zerstörung und Vernichtung bewahrt bleiben konnte.

In dem Bericht, der durch die Gesandtschaft Israels in den Vereinigten Staaten der Öffentlichkeit bekanntgegeben wurde, heißt es: „Jede Zerstörung oder Profanierung, die von den zügellosen Individuen unter Mißachtung der strengen Verbote der Militär- und Zivilbehörden begangen wurde, wird vom Staate Israel und seinen Bürgern als verabscheuungswürdige Tat angesehen und dementsprechend bestraft“.

In einer weiteren Meldung brachte der „Kirchliche Nachrichtendienst“ (Nr. 8) eine Äußerung des Vatikansenders, in der Zweifel an diesen Behauptungen der Regierung des Staates Israel zum Ausdruck kommen. Es heißt darin: „Im Gegenteil konnte folgendes festgestellt werden: eine große Zahl von Kirchen wurde von jüdischen Soldaten geschändet, religiöse Institute beschlagnahmt, zerstört und angezündet, die Ordensleute wurden selbst schlecht behandelt und aus ihren Wohnungen verwiesen. Diese Übergriffe ereigneten sich in vielen Fällen und in vielen Teilen Palästinas, und es ist schwer zu glauben, daß es immer nur unverantwortliche Elemente waren, wie man es auf jüdischer Seite gern wahrhaben möchte. Diese Übergriffe ereigneten sich nicht nur an der Front, sondern auch im rückwärtigen Gebiet. Dadurch fällt die Behauptung, daß solche Übergriffe durch militärische Erfordernisse bedingt gewesen wären.“

Wir haben bereits im letzten „Rundbrief“ (Nr. 2/3 vom März 1949 S. 37) aus dem „Überblick“ ein Zitat aus einem Aufsatz von Theodor F. Meysel in der österreichischen katholischen Wochenzeitung „Die Furche“ wiedergegeben, das den scheinbaren Widerspruch in den erwähnten Äußerungen erklärt und für die Entweihe heiliger Stätten nicht die regulären Truppen des Staates Israel sondern die Terroristengruppen verantwortlich macht.

Wir haben aber außerdem Herrn Professor Dr. Martin Buber in Jerusalem gebeten, uns eine authentische Mitteilung zu dieser Frage zugehen zu lassen. Professor Buber hat in dankenswerter Weise die Angelegenheit gewissenhaft untersucht und uns nun auf unsere Anfrage in Briefen vom 27. 5. 1949 und vom 6. 6. 1949 aus Jerusalem folgendes mitgeteilt:

„Ich zitiere zunächst die mir abschriftlich vorliegenden Briefe:

1. Brief von Msgr. Antonio Vergani, Generalvikar des Lateinischen Patriarchats in Galliläa an den Minister für religiöse Angelegenheiten, vom 26. August 1948:

„...In Nazareth selbst haben sich, als die Stadt besetzt worden war, mit einer einzigen Ausnahme eines Vorfalles im Hause der Salesianer, die israelischen Truppen durchweg gut benommen hinsichtlich der Behandlung von Häusern, Einrichtungen und religiöser Personen; und außer einem weiteren Vorfall im Kloster der Schwestern von St. Clara haben sich die israelischen Truppen auch bei den nachfolgenden Durchsuchungen in korrekter Weise betragen.... Wenn unglücklicherweise an verschiedenen Orten Vorfälle vorkamen, so geht dies nach meiner Überzeugung nicht auf eine fälschlicherweise irgendwie angenommene feindliche Haltung von seiten maßgeblicher Stellen zurück, sondern ist das Ergebnis eines schlechten Verhaltens von Einzelnen von zweifelhafter Verantwortung.“

2. Brief desselben an den Minister für religiöse Angelegenheiten vom 12. Januar 1949:

„Es ist mir eine Freude, Eurer Exzellenz für die Sorgfalt zu danken, die den religiösen Bauten erzeigt wurde.“

3. Brief von Msgr. Thomas J. McMahon, National Secretary Catholic Near East Welfare Association (des Landessekretärs der kathol. Wohlfahrtsvereinigung des nahen Ostens) an Trygve Lie vom 21. März 1949:

„Am 20. August 1948 haben wir Sie gebeten, eine Untersuchung von verbrecherischen Taten gegen christliche Personen und Orte im Verlauf der palästinensischen Kriegführung zu machen. Der Unterzeichnete berichtet gern, daß er nach einer ausgedehnten Reise in dem Gebiet persönlich bezeugen kann, daß die Regierung von Israel den aufrichtigen Wunsch hat, den zugefügten Schaden wieder gut zu machen, und gute Beziehungen zu den religiösen Einrichtungen innerhalb ihrer Grenzen aufrechterhalten will.“

In das Anklagematerial habe ich, soweit als möglich Einsicht genommen und Nachprüfungen angestellt. Einen

großen Teil davon nennt ein namhafter Vertreter der anglikanischen Kirche... in einem Privatbrief an mich mit Recht „den unverfälschten antisemitischen Unsinn der sogenannten ‚Liga für die Wahrheit der Welt‘. — Andere Aussagen beziehen sich auf wirklich vorgefallene Ausschreitungen und Vandalismen. Meine Nachforschungen darüber haben ergeben, daß die im kirchlichen Nachrichtendienst 4. Jhg. Nr. 7 vom 26. Januar veröffentlichten Äußerungen des Ministeriums für religiöse Angelegenheiten („Kultusministerium“) von Israel über die Stellungnahme der Israel-Regierung zu den genannten Vorkommnissen im wesentlichen zutreffend sind. Zu weiteren Auskünften gern bereit, Ihr Ihnen ergebener

(gez.) Martin Buber“.

Vom 6. 6. 1949 schreibt Prof. Buber: „Seit Absendung meines Briefes an Sie vom 29. 5. habe ich Einblick in ein Schreiben des Pater Terentius OFM, Vikar des la-

teinischen Patriarchen. Jerusalem, vom: 26. 5. erhalten in dem es heißt: „Es ist der Welt in einer bestimmten Art und Weise über einen Vorfall, der sich in Ain Karem zugetragen haben soll, Mitteilung gemacht worden... Ich habe diese Angelegenheit untersucht und die Franziskanischen Schwestern in Ain Karem sagen mir, daß sich ihrer Kenntnis nach nichts ereignet hat, was den übertriebenen und falschen Eindruck beweisen könnte, der dem Bericht in der Palästinaischen Post vom 18. Mai 1949 zufolge vom Vatikanischen Radio veröffentlicht worden sein soll. Es ist zu bedauern, daß solche Geschichten in diesen Tagen intensiver Propaganda weite öffentliche Aufmerksamkeit erhalten und so falsche Eindrücke erwecken und ernste Mißverständnisse schaffen. Ich werde diese Angelegenheit der Aufmerksamkeit der Apostolischen Delegation in Jerusalem unterbreiten und bitten, daß eine öffentliche Erklärung gemacht werden möge.“

Ihr sehr ergebener (gez.) Buber.

4b. Die Juden und die Religionsverfolgungen in Osteuropa

(vgl. „Rundbrief“ Nr. 2/3, S. 37)

Über die Verfolgungen der Juden im Zusammenhang mit den allgemeinen Religionsverfolgungen in Osteuropa, von denen wir bereits im letzten „Rundbrief“ berichteten, liegen weitere Meldungen vor:

Seit einiger Zeit kommen Nachrichten aus Moskau, daß eine Umstellung in den Beziehungen zu den jüdischen Gesellschaften im Gange sei. Die großen jüdischen Verlage in Kiev, Moskau und Minsk haben aufgehört zu existieren. Die Tageszeitung „Emeeß“ in Moskau wurde verboten und einige ihrer Mitarbeiter verhaftet. Darunter sollen sich Itzig Feffer, der Präsident des bereits aufgelösten jüdischen antifaschistischen Komitees befinden, sowie die Schriftsteller Markisch, Nister, Halkin und David Bergelson. Angriffe werden auch gegen Iljah Ehrenburg geführt. Es wird ihnen eine „kosmopolitische Richtung“ vorgeworfen. In der Ukraine faßte die Union der Schriftsteller einen Beschluß, in welchem sie die jüdischen Schriftsteller wegen ihres „bourgeois jüdischen Nationalismus“ verurteilten. In Weißrußland erklärte der Parteisekretär, daß es sich einzig die jüdischen Theater leisten, unpatriotische Stücke zu spielen. 49 jüdische Schriftsteller wurden öffentlich angeprangert.

In: „Israelitisches Wochenblatt für die Schweiz“, 49. Jg. (29. April 1949) Nr. 17, S. 8.

*

Die jüdische Gemeinschaft von Bulgarien besteht nicht mehr. In kurzen trockenen Worten wurde mitgeteilt, daß die letzten Schiffe mit jüdischen Passagieren das Land verlassen habe. Geblieben sind nur einige Tausend jüdische Kommunisten, welche ihr Schicksal mit den regierenden Kommunisten verbunden haben und vom Judentum nichts mehr wissen wollen. Die jüdischen Gemeinden in Bulgarien sind beinahe 2000 Jahre alt.

Ende des 19. und anfangs des 20. Jahrhunderts hatte Bulgarien die bestverwalteten jüdischen Gemeinden; Hebräisch war die Sprache in den jüdischen Schulen. In Sofia gab es mehrere jüdische Tagesschulen mit einigen tausend Schülern.

Als Hitler die Rassengesetze in Bulgarien einführen wollte, ist ihm dies nur in kleinem Maße gelungen. Die Bevölkerung hat sich für die Juden mit Erfolg gewehrt. Bulgarien ist fast das einzige von den Nazis besetzt gewesene Land, das die Juden fast vollständig gerettet hat. Wenn die Juden heute das Land verlassen, so tun sie dies nicht, weil sie mit den christlichen Nachbarn nicht auskommen: sie sind keine Kommunisten auf der einen

und bewußte Juden auf der anderen Seite. In diesem Dilemma haben sie es vorgezogen, ihre alte Heimat wieder aufzusuchen. Die Juden lassen in Bulgarien alles, was in tausendjähriger Arbeit erworben wurde, zurück, aber sie retten, was für sie mehr zählt: das jüdische Bewußtsein.

In: „Israelitisches Wochenblatt für die Schweiz“, Jg. 49 (3. Juni 1949) Nr. 22, S. 8.

*

Der Präsident des amerikanischen Rabbinerrates, Dr. Israel Tabak, stellte in Atlantic City fest, in Polen, Rumänien, Ungarn und anderen osteuropäischen Ländern würden Versuche zur Unterdrückung des religiösen, sozialen und kulturellen Lebens der jüdischen Bevölkerung unternommen.

Diese Erklärung, die er an der Eröffnungssitzung des 13. Jahreskonvents des Rabbinerrates abgegeben hat und an der 150 Rabbiner aus den Vereinigten Staaten und Kanada teilnahmen, ergänzte Dr. Tabak durch folgende Angaben: Es sei in der Tat eine seltsame Ironie, daß die Sowjettruppen, die die Juden aus den „Krallen der Nazimörder“ befreit hätten, sie nun zwingen, eines „geistigen Todes“ zu sterben, indem sie die Juden dieser Länder ihrer religiösen Einrichtungen und des Vorrechtes der Erziehung ihrer Kinder in religiösen Schulen berauben.

In: „Basler Nachrichten“. Nr. 225. 30. Mai 1949.

*

Die rumänische Regierung hat 256 jüdische Institutionen der Wohltätigkeit nationalisiert. Darunter befinden sich Kinderheime, Altersasyle, Waisenhäuser, Kantinen und medizinische Zentren. Im Dekret heißt es, die Föderation der jüdischen Gemeinden habe diese Maßnahmen verlangt.

Das Büro des jüdischen Weltkongresses erklärt in einer Resolution, daß es mit tiefem Bedauern von den Vorgängen in Rumänien Kenntnis nehme, die zur Auflösung der rumänischen Sektion geführt habe. Das rumänische Judentum bilde nächst Rußland die größte jüdische Gemeinschaft in Europa und sie werde jetzt vom jüdischen Leben in der Welt abgeschnitten. Der Weltkongreß gibt der Hoffnung Ausdruck, daß die Juden Rumäniens bald wieder den Anschluß an die anderen jüdischen Gemeinschaften der Welt finden werden.

In: „Israelitisches Wochenblatt für die Schweiz“, 49. Jg. (29. April 1949) Nr. 17, S. 7.

4c. Kirche und Wiedergutmachung

Die evangelische Kirche in Deutschland hat durch ihre herufenen Organe zu den mancherlei Nöten und Fragen der Zeit Stellung genommen, aber bisher ist — soweit mir bekannt — von keiner kirchenamtlichen Stelle ein grundsätzliches Wort zur Wiedergutmachungsfrage gesagt worden. Wenn die Kirche das wache Gewissen des Volkes sein und bleiben soll, dann darf sie nicht schweigen zu dieser Frage, die in erster Linie eine ethische, dann erst eine juristische, politische und wirtschaftliche Frage ist. In dem Stillschweigen aller deutschen Stellen zu dieser Frage offenbart sich eine der größten Unterlassungssünden unserer Zeit. Die Menschen, die einst vom Naziregime beraubt, entehrt, geschädigt und geschmäht wurden, warten seit vier Jahren vergeblich darauf, daß eine deutsche Stelle etwas Ernsthaftes für sie tut. Es geht nicht an, daß die Frage der Wiedergutmachung zusammengekoppelt wird mit Lastenausgleich und anderen Fragen der Hilfeleistung für die Menschen, die durch Krieg und Zusammenbruch in bittere Not geraten sind. Ich übersehe die vordringlichen Nöte unserer Zeit nicht. Als Bevollmächtigter im Hilfswerk der evangelischen Kirchen in Deutschland und als deutscher Vertreter im ökumenischen Flüchtlingsrat habe ich wie jeder ernste Christ mich bemüht, an der Linderung dieser Nöte mitzuhelfen.

Wir wissen um die Verpflichtung, daß „einer des anderen Lasten trage“. Bei der Wiedergutmachung handelt es sich nicht darum, eine Not zu lindern und ein Leid mitzuleiden, sondern es handelt sich um die selbstverständliche Pflicht, begangenes Unrecht wieder gut zu machen. — All diesen Menschen, die einst beraubt und enteignet wurden, wurden die Maßnahmen eröffnet, „im Namen des Deutschen Volkes“, zu dem wir alle zählten.

Von den jetzigen Vertretern desselben deutschen Volkes, die in den Parlamenten sitzen, ist diese Frage im allgemeinen nicht anerkannt und nicht ernstlich behandelt worden. Keines der 27 deutschen Parlamente hat diese Frage von sich aus zu einer Lösung geführt. Wo etwas erreicht wurde, geschah es durch das Eingreifen der Besatzungsmächte. Es ist beschämend, daß die fremden Militärregierungen uns auf diese Pflichten aufmerksam machen mußten, während die Parlamentarier sich um Flaggengfragen und Postenbesetzungen unterhielten. Als erste hat die amerikanische Militärregierung in dem Militärregierungsgesetz Nr. 59 die Rückerstattung der

von den Nationalsozialisten geraubten Vermögenswerte angeordnet. Zuletzt hat die Alliierte Kommandantur für Westberlin eine ähnliche Anordnung getroffen. Die Behandlung dieser Frage im verflochtenen Berliner Stadtparlament ist das Beleidigendste, was die Betroffenen seit 1945 erlebt haben. Der für diese Frage eingesetzte Ausschuß hat an einer Vorlage, die im wesentlichen auf Vorarbeiten der evangelischen Hilfsstelle für ehemals Rasseverfolgte zurückging, von 28 Paragraphen in der ganzen Session vier erledigt. Oft mußten die Sitzungen ausfallen, weil die Mitglieder „Wichtigeres“ zu tun hatten.

Es bleibt im Leben eines Volkes genau so wahr wie im Leben eines Einzelnen: unvergebene Schuld führt zu neuer Schuld. Wir haben als Christen die Schuld zu erkennen und abzutragen. Wo wir mit Ernst Gott um die Vergebung der Schuld bitten, können wir im Alltag nicht einem „Schuldschiebertum“ Vorschub leisten, wie es sich jetzt wieder breit macht. Zu diesem „Schuldschiebertum“ — das schlimmer ist als alles andere Schiebertum — rechne ich auch den allorts wieder auflebenden Antisemitismus. Die Bekennende Kirche unter Hitler und auch die EKID haben nach dem Zusammenbruch klare und deutliche Worte hierzu gesagt. Wir dürfen denen keinen Raum geben, die — weil sie sich selbst schuldig fühlen — stereotyp rufen: Tut nichts, der Jude wird verbrannt!

Nicht nur die christlichen Brüder und Schwestern, die einst litten, — in Berlin leben mehr als 2000 evangelische Opfer der sogenannten Nürnberger Gesetzgebung — warten auf ihr Recht, sondern die ganze Welt darauf, daß das Deutsche Volk praktisch beweist, daß eine Neubeginnung und Umerziehung begonnen hat. Die Kirchen, die einst den Mut hatten, „Unrecht“ Unrecht zu nennen, sollten jetzt den größeren Mut aufbringen, nicht nur Recht Recht zu nennen, sondern auch Recht zu fordern. Liebe kann nur wachsen, wo das Recht nicht mit Füßen getreten wird.

(Propst D. Grüber, Ev. Hilfsstelle für ehem. Rasseverfolgte, Berlin vom 28. März 1949).

Zu diesem Thema machen wir darauf aufmerksam, daß bei dem diesjährigen Katholikentag die Wiedergutmachungsfrage behandelt werden soll. (Anm. der Redaktion).

5. KLEINE NACHRICHTEN

5a. Die Kirche und die Juden

Das Ökumenische Institut in Bossey bei Genf veranstaltete gemeinsam mit dem Internationalen Komitee für Judenmission vom 24. bis zum 30. März eine Tagung über „Die Kirche und die Juden“. Die Konferenz wurde in Ausführung eines Beschlusses der Weltkirchenkonferenz von Amsterdam durchgeführt, der das Problem der Beziehungen zwischen der christlichen Kirche und dem jüdischen Volk als ein besonderes Anliegen der Christenheit bezeichnet hat. An der Tagung nahmen 20 Personen aus Deutschland, Frankreich, England, Holland, Schweden, der Schweiz und den Vereinigten Staaten teil. Die Konferenz hörte Referate von Professor K. H. Rengstorff und Rev. J. Parkes sowie einen Bericht von Dr. C. Hoffmann über die derzeitige Lage der Juden. Rev. H. A. Leuner sprach über den Zionismus. Einmütig wurde bezeugt, wie wichtig es heute sei, daß die Kirche sich ihrer besonderen Bezogenheit auf das jüdische Volk bewußt werde — eine Tatsache, die tief in Gottes Heilsgeschichte mit diesem Volk wurzelt und sich auch heute im Wandel seiner Geschichte auswirkt... Die Kirche hat eine große erzieherische Arbeit durchzuführen, um

einer neuen und wahrhaft christlichen Haltung ihrer Glieder den Weg zu bahnen.

In: „Mitteilungsblatt der christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz“ 1. Jg. Zürich, Mai 1949 Nr. 1.

5b. Die Beziehungen zwischen Judentum und der christlichen Welt

Laut einer Meldung im Februarheft der „World Jewish Affairs“ hat der jüdische Weltkongreß, der im Februar in London zusammengetreten ist, den von Dr. A. Steinberg unterbreiteten Vorschlag angenommen, wonach die fähigsten Vertreter der jüdischen Geisteswelt aufgefordert werden sollen, die Grundsätze zu formulieren, die dem Ausbau der Beziehungen zwischen dem Judentum und der christlichen Welt zugrunde zu legen sind. Dieser Vorschlag ist die Antwort auf den im vergangenen September veröffentlichten Bericht der Amsterdamer Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen.

In: „Mitteilungsblatt der christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz“ 1. Jg. Zürich, Mai 1949 Nr. 1.

5c. Die Juden in Deutschland

Von den etwa 100 jüdischen Gemeinden Deutschlands mit kaum mehr als 20 000 Juden befinden sich rund 50 in der britischen Zone. Düsseldorf zählt heute 230 Juden gegenüber 5500 im Jahre 1933. Die jüdische Gemeinde Köln, eine der ältesten und früher einer der blühendsten jüdischen Gemeinden Deutschlands, weist heute 672 Mitglieder auf gegenüber 15 000 im Jahre 1933. Von den fünf Synagogen ist keine einzige übrig geblieben, auch das Waisenhaus, das Kinderheim und das 1934 gegründete jüdische Gymnasium „Jawne“ sind der Zerstörungswut der Nazis zum Opfer gefallen. Die Gemeinde hat heute ihren Sitz im früheren jüdischen Krankenhaus. Es gibt fast gar keine Jugend. Im Alter bis zu drei Jahren sind 21 Kinder vorhanden, von vier bis sechs Jahren 4, von sieben bis zehn Jahren 8 und von elf bis 16 Jahren 24. Das Durchschnittsalter der Gemeindeglieder beträgt 55 Jahre. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß

achtzig Prozent Renten- oder Unterstützungsempfänger sind. Eine weitere Folge davon ist, daß die Gemeinde fast keine Einnahmen hat.

In: Israelit, Wochenblatt für die Schweiz 49 Jg. (25. März 1949) Nr. 12, S. 3.

5d. „Das Amt der alten jüdischen Propheten“

Die beiden Oberrabbiner des Staates Israel besuchten den neu gewählten Staatspräsidenten Weizmann, um ihm für seine Tätigkeit Glück zu wünschen, und wurden bei dieser Gelegenheit von ihm aufgefordert, „das Amt der alten jüdischen Propheten zu übernehmen und die Regierung und den Präsidenten jederzeit, wenn dies nötig sei, offen und frei zu kritisieren.“

In: „Israelitisches Wochenblatt für die Schweiz“, 18. März 1949.

6. ECHO UND AUSSPRACHE

6a. Das Echo auf unseren „Rundbrief“

Auf die bisher erschienenen Rundbriefe (Nr. 1 und 2/3) sind uns zahlreiche ermutigende Äußerungen zugegangen, von denen wir einige hier in Auszügen veröffentlichen wollen, weil sie uns als Beweis dafür erschienen sind, daß unsere Arbeit nicht überflüssig ist.

Wir freuen uns, mit einer Äußerung beginnen zu dürfen, die uns mit dem bischöflichen Segen der Apostolische Visitator in Deutschland, Bischof Aloysius München unter dem 15. Mai übermittelt hat:

„... Ich habe diesen Rundbrief mit großem Interesse gelesen und hege die feste Zuversicht, daß durch denselben viel Gutes geschaffen werden wird.

Möge der liebe Gott das Feuer seiner Liebe in unseren Herzen und in denen unserer Mitmenschen immer mehr und mehr entzünden, auf daß Friede werde unter seinen Kindern auf Erden...“

*

Seine Exzellenz, der Erzbischof von Bamberg, Joseph Otto Kolb, hat uns unter dem 4. April 1949 geschrieben:

„... Ihre drängenden Bemühungen um die Bereinigung und Verbesserung des Verhältnisses zwischen Christen und Juden sind berechtigt und werden von Erfolg begleitet sein. Die Äußerung der Ritenkongregation ist ein günstiges Dokument für Ihre Sorge. Es sollte doch bei uns schon längst dahin gekommen sein, daß wir nicht eine Rasse anklagen oder schief beurteilen, sondern nur die unwürdigen Vertreter derselben. Es sind ja auch nicht „die“ Deutschen die Urheber und Verbrecher des Nationalsozialismus, sondern nur Deutsche. Ich wünsche Ihren weiteren Bemühungen nachhaltigen Erfolg.

Mit besten Grüßen und meinem bischöflichen Segen ergebener

gez. Joseph Otto Kolb, Erzbischof.

*

Besonders eindrucksvoll war für uns die folgende Äußerung des Kapitelvikars von Breslau, Dr. Piontek:

„... Ich habe von dem Inhalt gern Kenntnis genommen und freue mich, daß sich eine Stelle gefunden hat, die diese Frage entschlossen und mutig angreift. Gott segne Ihre Bemühungen und helfe Ihnen, die rechten Wege zur Erreichung des Zieles zu finden!“

*

Ebenfalls aus der Ostzone erfuhr uns ein Dankeswort des Bischofs von Meissen:

„... wünsche Ihren Bestrebungen von ganzem Herzen weitesten Erfolg und bin mit verbindlichsten Grüßen Ihr sehr ergebener

gez. Petrus, Bischof von Meissen.“

Neben diesen Schreiben katholischer Bischöfe waren uns besonders wertvoll die Äußerungen von zwei evangelischen Christen: Der anglikanische Bischof George Bell von Chester schreibt unter dem 13. April:

„... I congratulate you warmly on the contents of this special number, and wish you everything that is good...“ (Ich beglückwünsche Sie warm zu dem Inhalt dieser besonderen Nummer und wünsche Ihnen alles Gute...“).

Missionsdirektor D. von Harling schreibt unter dem 18. April aus Celle:

„... Ich fühle mich gedrungen, Ihnen meinen wärmsten Dank auszusprechen für die Übersendung des Rundbriefes der Freiburger Arbeitsgemeinschaft des Dienstes an Israel. Fühle ich mich doch in diesem Dienste mit Ihnen verbunden, nachdem ihm mein Leben geweiht war und er mich nun an meinem Lebensabend noch einmal gerufen hat. Ich stand früher eine längere Zeit mit einem lieben alten kath. Pfarrer in Sachen Israel in brüderlichem Briefwechsel; er lebte in der Hoffnung, daß Israels Bekehrung die Wiedervereinigung der getrennten Kirchen Christi zur Folge haben werden. Der Rundbrief zeigt, daß der Dienst des Evangeliums an Israel in der Tat in diese Richtung weist. Ich habe auch persönlich die Erfahrung gemacht, daß drei meiner „Söhne“ aus Israel ihre geistliche Heimat in der katholischen Kirche fanden, ihr Christentum trug mehr johannisches als paulinisches Gepräge — und daß dadurch keine innere Trennung bewirkt wurde. Der Rundbrief bestätigt mir ferner die erfreuliche Tatsache, daß Ihre Kirche ebenso wie die unsere nach der verflochtenen Schreckenszeit sich in viel stärkerem Maße ihrer Verantwortung Israel gegenüber bewußt geworden ist und uns den Rücken stärkt in unserem Kampf um die Rettung Israels...“

*

Von jüdischer Seite schließlich schreibt uns Dr. Leo Baeck, ehem. Oberrabbiner in Berlin, am 29. Juni:

„Es ist ein bedeutungsvolles und bedeutsames Werk, das Sie leisten. So viele dürfen, und so viele, weit mehrere noch, müßten Ihnen Bewunderung zollen und von Herzen Dank wissen. Ich kann es mir vorstellen, wie schwer das Werk ist... Aber Sie arbeiten für eine Zukunft, für einen Segen, er bleibt mit Ihnen verbunden...“

Herr Dr. O. aus M. schreibt:

„Ich hatte wohl immer das Gefühl, daß es trotz allem noch Menschen dieser Art gibt, wußte aber nicht, daß sie den Mut haben, ihre anständige Gesinnung auch vor der Öffentlichkeit zu bekennen. Auf diesem Gebiet habe ich traurige Erfahrungen gesammelt. Deshalb freue ich mich um so mehr, belehrt worden zu sein, daß es doch noch Menschen mit Charakter gibt...“

Und zuletzt dürfen wir Martin Buber zitieren, der sich

zu K. Thiemes Aufsatz in den „Frankfurter Hefen“ vom Februar 1949 folgendermaßen äußert:

„... Vielen Dank für Ihre Sendung. Ich habe den Aufsatz, ebenso wie den früheren in „Judaica“, mit besonderem Interesse gelesen. In der Tat halte auch ich dafür, daß man nur so, das heißt, indem man sowohl Judentum wie Christentum als Gott meinende und als solche von Gott gemeinte Wirklichkeiten ansieht, die Sache zwischen Juden und Christen, ihr gegenseitiges Verhältnis behandeln darf. Nur so kann man, wie der auferlegten Differenz, so dem gewährten Einvernehmen gerecht werden. Ich habe in einem kürzlich abgeschlossenen Buch diesem beiden in einem bestimmten Punkt, dem der Glaubensweise, auf den Grund zu gehen versucht...“

*

Diese Stimmen bedeuten für uns eine Verpflichtung, unsere Arbeit fortzuführen. Wir können sie freilich nur erfüllen, wenn wir dabei die Unterstützung unserer Leser finden. Wir bitten sie herzlich, für den „Rundbrief“ zu werben, damit sich der Kreis der Abonnenten erweitert. Die vorliegende Nummer 4 des „Rundbriefs“ konnte nur mit Hilfe von Spenden großzügiger Freunde erscheinen, denen wir dafür herzlich danken. (Die Herausgeber).

6b. Wiederum: Brief an einen Kritiker

Sehr geehrter, hochwürdiger Herr!

Mit Dank und Interesse haben wir einige erwägenswerte Worte entgegengenommen, die Sie zu Nr. 2/3 unseres Rundbriefs geäußert haben. Im allgemeinen ist ja unsere Arbeit von Männern mit Autorität aus allen Lagern sehr freundlich begrüßt worden. Aber so, wie zwei Kritiker aus dem Judentum fanden, daß wir diesem in Nr. 1 zu kritisch, so fanden Sie, daß wir ihm in Nr. 2/3 zu unkritisch begegnet seien.

Auch Sie standen nicht allein, wobei uns immerhin kennzeichnend schien, daß beide kritischen Stimmen dieser Art uns nicht von deutschen, sondern von ausländischen Katholiken zugekommen sind. Eben als solche, die sich gewiß mit Recht weniger als deutsche Menschen, durch Unterlassung oder womöglich gar durch (teilweise) Billigung, (zeitweise) Nutznießerschaft oder dergleichen, am Geschehen der Jahre 1933—1945 mitschuldig wissen, konnten Sie (und ähnlich unser anderer Kritiker) zu diesem Rundbrief äußern:

„Darf ich Ihnen gestehen, daß dessen Ton mir etwas zu weinerlich und ‚büßerhaft‘ erschienen ist? Ich verstehe durchaus, daß man, vor allem in Deutschland, einige Gewissensbisse wegen dessen; was den Juden angetan worden ist, empfindet. Immerhin sollte das Bemühen um die Liebe und das gute Einverständnis nicht der Wahrheit schaden und gewisse Grundtatsachen unseres Glaubens verdunkeln. Seitdem die Juden den Messias verworfen, haben sie sich selbst außerhalb des Heilsplans gestellt. Wir hoffen wohl, daß sie dahinein zurückkehren werden; aber für den Augenblick sind sie nicht mehr darin. Ihre Erwählung bleibt in der Absicht Gottes; aber in ihren eigenen Händen ist sie gegenwärtig von ihrem wahren Ziele abgelenkt und bewirkt jene Unruhe, welche sie unablässig peinigt und welche durch sie die Welt durcheinander bringt. Nach meiner Ansicht ist es ein theologischer Irrtum zu sagen (S. 4 des Rundbriefs), „daß wir keinerlei Anlaß haben, uns den Juden gegenüber als etwas Besseres zu dünken!“ Nein, Röm. 9—11 besagt nichts dergleichen: Paulus wünscht nicht, daß die Heidenchristen sich über die Judenchristen erheben; aber für die eigentlichen Juden läßt er in aller Form gelten, daß sie für den Augenblick von ihrer Berufung abgefallen sind. Sie sind darum nicht ‚Mitträger‘ des göttlichen Heilsplans auf derselben Ebene wie wir.“

Darf ich hier zunächst bemerken, daß der einzige von Ihnen bei uns notierte ‚theologische Irrtum‘ nicht als unsere eigene Meinung, sondern als Diskussions-Votum wiedergegeben ist, das „ein Student“ am Mainzer Katholikentag abgab. So wirkt Ihre Kritik indirekt wie die z. T. in Nr. 4 wiedergegebene Zustimmung zahl-

reicher Repräsentanten des Lehramts zu Nr. 2/3 direkt auf uns als Bestätigung, daß das, was wir selbst vorbringen, theologisch haltbar und also in seinen praktischen Konsequenzen wohl auch verpflichtend für jeden rechten Christen ist.

Was nun die von Ihnen kritisierte Äußerung jenes Studenten (der Geschichtswissenschaft) anlangt, so ist er in einem Punkt offenbar von Ihnen mißverstanden worden. Wenn er nämlich sagte: „Ein tieferes Vertrautsein mit der hl. Schrift... würde uns zu lebendigeren Mitträgern des göttlichen Heilsplans machen, so verwendete er das Wort ‚Mitträger‘ für uns Christenmenschen ähnlich wie St. Paulus, wo er von den Aposteln als ‚Gottes Mitarbeitern‘ spricht (1. Kor. 3, 9), so daß hier nicht behauptet wird, die Juden seien im gleichen Sinne wie wir Christen bewußte Mitträger des göttlichen Heilsplans. Sie sind es gewissermaßen nur unbewußt und z. T. geradezu widerwillig — etwa wenn sie durch die Tötung St. Stefanus‘ das sich vom Buchstabengesetz befreiende Evangelium zum Schweigen bringen wollen und in Wirklichkeit erst seiner weiteren Ausbreitung dienen (Apg. 8, 1—4); wir aber sollen bewußt und willig an dem Heilswerke mitarbeiten, das Gott durch uns zu tun plant, wie wir im Glauben wissen. Zu leugnen nun, daß wir in diesem Sinne — des Sollens (Matth. 5, 20) und der Gnaden-Ausstattung dafür, wenn auch leider nicht immer des tatsächlichen Handelns — „etwas Besseres den Juden gegenüber“ sind, das wäre allerdings „ein theologischer Irrtum“. Unsere knappe Wiedergabe jenes Diskussionsvotums hat vielleicht nicht klar genug herausgebracht, daß jenem Studenten auch dieser Irrtum recht fern gelegen haben dürfte. Er wollte etwas ganz anderes.

In Deutschland hat sich, wie Sie wissen, der Wahn verbreitet, als ob die ‚arischen‘ Menschen ‚von Natur‘ etwas Besseres wären als die jüdischen Menschen. St. Paulus dagegen erklärt (Röm. 11, 24) genau umgekehrt, daß die jüdischen Menschen eine ihnen zur zweiten Natur gewordene Veredlung erfahren haben, deren die heidnischen erst nachträglich trotz ihrer roheren Natur gnaðenhalber auch teilhaft würden: „... wenn du aus dem deiner Natur gemäßen wilden Ölbaum herausgeschnitten und der Natur zum Trotz dem edlen Ölbaum (Israel) eingepfropft worden bist, um wie viel mehr werden dann diese dem ihrer Natur gemäßen eigenen Ölbaum eingepfropft werden“ (sobald sie nämlich zu ihrem Gott und König heimkehren)! —

Weil gegen diese theologische Grundwahrheit so furchtbar gesündigt worden ist und leider noch von Unzähligen gesündigt wird, indem sie sich verhängnisträchtiger Fehlreaktionen der Juden auf das über sie hereingebrochene Unheil als Ausrede für die eigene Unbußfertigkeit bedienen, — darum ist das kleine Häuflein derjenigen, welche in dieser Sache theologisch irrtumsfrei sind, so ‚büßerhaft‘ gestimmt und wohl auch manchmal zu ähnlichen Tränen über das eigene Volk geneigt, wie sie unser Herr über Jerusalem weinte. Ich zweifle nicht daran, daß Sie der erste wären, das zu verstehen, wenn Sie auch nur etwa den Prozeß des Regisseurs von ‚Jud Süß‘ verfolgt hätten, dessen entsetzenerregender Abschluß in unserm nächsten Rundbrief erörtert wird. Aber ich zweifle auch daran nicht, daß es uns nur nützen kann, wenn wir durch wachsame und nüchterne Kritik vor jedem Abirren in nebelhafte Sentimentalität bewahrt werden. Und in diesem Sinne danke ich Ihnen nochmals und bitte um Ihre freundliche Mitträgerschaft an unserer Arbeit, indem ich mich Ihnen verbindlichst empfehle

als Ihr im Herrn ergebener

gez. Karl Thieme

6c. Die Überwindung des Antisemitismus

„... Durch meine Arbeit komme ich sehr oft an Probleme Ihrer Arbeit. Ich bin clerk im Legal Office des Mil. Gov. und die Prozeßakten des Militärgerichtes gehen durch meine Hand, um von mir registriert zu werden. Nun ist doch hier im Bezirk das große berühmte Lager, jetzt ein jüdisches Lager und wie man hier sagt, eine Schwarzmarktzentrale, die oft in meinen Akten eine

Rolle spielt und die in der Bevölkerung nur zu gern als Grund für den wiederauflebenden Antisemitismus angegeben wird. Es werden in der Hauptsache polnische und östliche Juden sein, die dort untergebracht sind und wie ich höre, soll das Lager bald aufgelöst werden. Viele Insassen sind ausgewandert, nach Palästina und nach Übersee.

Ihr Rundbrief, für den wir Ihnen vielmals danken, hat mich natürlich sehr interessiert und immer wieder erschüttert, vor allem die große Not der „Geretteten“ und die Schwierigkeiten der Hilfe. Die geistigen Schwierigkeiten, den Antisemitismus zu überwinden, erlebe ich dauernd und fast erscheint es unmöglich, das Gift der Nazidoktrinen selbst bei dem gutmütigsten Menschen zu überwinden. Die religiöse Gleichgültigkeit ist so groß, daß kaum eine Möglichkeit besteht, die geistige Haltung zu den Juden aus religiöser Verantwortung und Forderung heraus zu revidieren. Wir können nur Saat auf Hoffnung säen und da wünschen wir Ihnen von Herzen und in herzlicher Fürbitte Kraft und Erfolg für Ihre Arbeit, zu der wir ja selbst kaum noch etwas beitragen können. Nur daß man immer wieder in persönlichen Gesprächen an den Verstand, an Gewissen und Herzen seiner Mitmenschen appellieren kann. . .“

6d. Das Kreuz und das Judentum

„Welche „geistige Flamme“ ist in uns entzündet worden, die sich mit der der Propheten, der Pharisäer, der Kabbalisten vergleichen ließe? Sollte aus dem Feuer der Auschwitz Gasöfen nicht auch ein neues Gottesbild entstanden sein? Sind nicht neue Erkenntnisse über Gottes Barmherzigkeit aus den Kanonen vor Warschau geschossen worden? Haben die Mütter, die ihre Kinder vor ihren Augen hingeschlachtet gesehen haben, uns nichts Neues über Gottes Gerechtigkeit zu sagen? Haben unsere Lehrer, die viele Jahre der Verfolgung und Hetze selbst miterlebt und die in Gefängnissen gedarbt haben, dem Gottesgesetz nichts hinzuzufügen?“

Aus: Der Weg, Jg. 4 (Berlin, 27. Mai 1949) Nr. 21 S. 2.

Diese Fragen stellt Rabbiner Steven S. Schwarzschild. Aus ihnen spricht ein Mensch, der vom Geschehen dieser Zeit ernsthaft angerührt ist und es aus der Tiefe heraus zu verstehen sucht. Wir möchten ihm im folgenden das Wort zu dem Thema geben, das zwischen Juden und Christen steht, weil uns daran liegt, daß unsere Leser auch einmal eine jüdische Stimme dazu vernehmen.

„Israel oder Jesus?“

Gedanken zu einem Bild von Marc Chagall

Ich habe einmal vor einigen Jahren ein großes Bild des jüdischen Malers Chagall, der aus Polen stammt, viele Jahre in Frankreich gelebt hat und jetzt in Amerika wohnt, in dem Museum for Modern Art in New York gesehen, das ich wohl nie vergessen werde. Im Zentrum des Gemäldes ist die so oft künstlerisch dargestellte Kreuzigung Jesu vor Augen geführt: An das Kreuz geschlagen, die Lenden mit einem herabfallenden Talith bekleidet und über seinem Kopf das Schild mit den ironischen Worten, die das Neue Testament berichtet: „Jesus von Nazareth, König der Juden“. Auf allen vier Seiten aber ist dieses Bild von kleineren, erzählenden Malereien umgeben: eine brennende Synagoge, aus der die Fetzen einer zerrissenen Thorarolle herausgeworfen werden — die Karawane von vertriebenen Juden, die über die eisigen Steppen Rußlands ziehen — Kinder, die ihre mageren Armchen durch den Stacheldraht eines Konzentrationslagers stecken — und andere mehr.

Man könnte sagen: „Welcher Vergleich! Das Leiden eines einzelnen gegenüber dem Leiden eines ganzen Volkes durch die Geschichte.“ Oder: „Welcher Sarkasmus! Die Lehre der Religion, die vorgibt, die Liebe zu verkünden, aber es geschehen läßt, daß ihre Anhänger solche Greuel verüben.“ Und an diesen Deutungen zu Chagalls Gemälde ist schon etwas Wahres und Richtiges.

Aber, ob es so von Chagall beabsichtigt war oder nicht, Tieferes und Wichtigeres verbirgt sich in seiner Schöpfung: Er hat den grundlegenden Unterschied zwischen Christentum und Judentum aufgedeckt.

In allen Synagogen wird als Bibellektion am Neujahrstage das 22. Kapitel Genesis, die Erzählung der Opferung, oder vielmehr der Bereitschaft zur Opferung Isaaks, durch seinen Vater Abraham verlesen. Sie ist rührend in ihrer Knappheit und Wortkargheit, diese einfache Geschichte, die trotz alledem die menschlichen Gefühle und Herzensregungen, der in ihr besprochenen Personen zeigen: „Nimm doch deinen Sohn, deinen einzigen Isaak, den du liebst. . .!“ Was muß es bedeuten, nicht nur einen jungen Sohn, sondern sogar ein einziges Kind, und weiterhin ein besonders geliebtes, töten zu müssen!

Aber was hat diese Erzählung mit dem Neujahrstage gemein? Sicherlich faßt sie in kurzen, erzählenden Worten, die ein einziges Ereignis beschreiben sollen, eine ganze Epoche der menschlichen Geschichte zusammen, als ausserkorene Menschen die Erleuchtung erfuhren, daß eine Religion des wahren Gottes keine Menschenopfer verlangt. Am Anfang des 22. Kapitels Genesis „versucht“ Gott Abraham noch, indem Er es dann aber nur als Probe

für den Vater hinstellt. Am Ende der Geschichte aber, das heißt am Ende der ganzen historischen Periode, die in ihr geschildert wird, heißt es: „Tue ihm — deinem Sohn — nichts an!“¹⁾

Zweimal im Verlauf der Erzählung kommen die Worte vor: „Und beide gingen zusammen.“ Das heißt, Abraham, der Vater, und Isaak, sein Sohn, begaben sich gemeinsam auf den Weg, den Berg Moriah, auf dem die Opferung stattfinden sollte, zu besteigen. Die Lehrer des talmudischen Midrasch bemerken dazu, daß gemeinsame Handlung natürlich das Einverständnis aller Handelnden voraussetzt und daß also die zweimalige Behauptung der Bibel, daß sie zusammengingen, die eindeutige Schlussfolgerung erlaubt, daß Isaak sich freiwillig bereit erklärte, als Opfer dargebracht zu werden. Und für den, dem diese Auslegung noch nicht verständlich genug ist, dem die etwas kryptischen, nur andeutenden Worte der Rabbiner noch zu geheimnisvoll sind, erklären sie einen vorhergehenden Satz des Kapitels auf folgende Weise: „Und Abraham nahm das Feuerholz und legte es auf Isaak, seinen Sohn — das heißt, er stieg auf den Berg schwer belastet wie ein Mann, der ein Kreuz den Berg hinaufträgt.“

Wenn schon nichts anderes, dann verbindet das talmudische Stichwort „Kreuz“ Isaak mit dem Nazarener. Was ist denn auch schließlich nach christlicher Lehre der Sinn der Passion Jesu? Jesus, so wird gesagt, war während seines irdischen Lebens ein sündenfreier Mann, und wenn er trotzdem leiden, ja schuldlos sterben mußte, dann kann dies nicht als Sühne für sich selbst, sondern nur als Sühne für die anderen Menschen, die sündigen und schuldbeladenen, geschehen sein. „Er nahm die Sünden der Welt auf sich“. Und darum, so verheißt die christliche Lehre, hat Jesus, indem er für alle litt, auch für alle Menschen göttliche Vergebung erlangt — wenn sie nur an ihn und seine erlösende Kraft glauben.

Damit wird klar, was die Erklärungen unserer jüdischen Lehrer zum biblischen Kapitel über die begonnene Opferung Isaaks beabsichtigen: Wenn ein Mensch für seine Mitmenschen die Leiden auf sich nehmen will, muß er selbst sündenfrei sein, denn sonst wären ja die Leiden nur Sühne für sein eigenes ungutes Tun. Darum ist Jesus als der Göttliche, das heißt Sündenfreie, hingestellt und

¹⁾ Noch viele Jahrhunderte später muß sich Jeremias immer wieder in bitteren Worten gegen den Aberglauben wehren, dem man im Tale Hinnom, in der südöstlichen Ecke Jerusalems der späteren volkstümlichen „Hölle“ dem Gehinnom, nachhängt, daß Gott das Blut der Erstgeborenen als Opfer verlangt.

Isaak als sehr junger Knabe, der noch nicht gesündigt haben kann; dann muß ein solcher Mensch sich seiner großen Aufgabe und ihrer Bedeutung bewußt sein, denn unbewußt kann man nicht leiden. So ging Isaak „zusammen“ mit seinem Vater, also im Einverständnis mit ihm, und Jesus sagte zu Judas Ischariot: Ich bin bereit. Aus diesem Zusammenhang heraus wird am Neujahrstage das 22. Kapitel Genesis in den Synagogen verlesen, denn Isaak ist durch das Aufnehmen der Sünden der Menschheit das Sinnbild der sühnenden Kraft. Daß es auch in der jüdischen Lehre, und ebenso grundlegend wie im Christentum, den Gedanken des Leidens für andere gibt, ist leicht aufzuzeigen. Man lese nur im Buche des Propheten Jesaja nach, in den Gesängen des leidenden Knechtes Gottes, die ihren Höhepunkt im 53. Kapitel finden: 'Verachtet und gemieden von den Menschen, ein Mann der Schmerzen und vertraut der Krankheit... Doch unser Kranken ist's, das er getragen, und unsere Schmerzen, er hat sie erlitten... Bedrängt ist er, gebeugt und öffnet nicht den Mund, wie das Lamm zur Schlachtung hingeführt, und wie das Schaf, verstummt vor seinen Scherern... Ihm gab bei Übeltätern man sein

Grab.' Dies sind nach christlicher Auffassung die verheißenden voraussagenden Worte des Alten Testamentes, die sich auf Jesus beziehen. Aber das Judentum weiß, daß sie auf das jüdische Volk, das messianische Volk Gottes selbst, gemünzt sind, auf Juda und Jerusalem, auf Zion und Israel. Israel und keine einzelne Person nimmt in seinem Leiden durch die Geschichte als leidender Knecht Gottes und als Sündenbock der Welt die Versöhnung zwischen Gott und der schuldbeladenen Menschheit auf sich.

Darüber muß das ewige Zwiegespräch zwischen Judentum und Christentum stattfinden, ob der Nazarener oder das auserwählte Volk der erkorenen, sühnenden Mittler zwischen Gott und den Menschen ist. Und Chagalls Beitrag zu dieser Diskussion ist sein Gemälde.

Er sagt: Die Kreuzigung in der Mitte und die jüdische Geschichte ringsherum, darin seht ihr den Kern der Geschichte und der menschlichen Existenz; fragt euch nur immerzu, vergleicht, prüft eure Erfahrungen und euern Glauben! Sucht darin den Sinn eures Lebens!

In „Der Weg“, Zeitschrift für Fragen des Judentums, Jg. 4 (18. Februar 1949) Nr. 7, S. 5/6.

7. Literaturhinweise

Hans Joachim Schoeps, Jüdisch-christliches Religionsgespräch in neunzehn Jahrhunderten, Atharva-Verlag, Frankfurt 1949, 158 Seiten.

Diese „Geschichte einer theologischen Auseinandersetzung“ ist ein sehr beachtenswerter jüdischer Beitrag zum Gespräch zwischen Kirche und Synagoge, das hier endlich einmal als ganzes vom Blickpunkt der Synagoge aus dargestellt wird. Innerhalb derselben nimmt der Verfasser einen Standort ein, welcher ungemeine Ähnlichkeit mit dem derjenigen Christen hat, die der Verständigung der Konfessionen zu dienen meinen, indem sie Petrus-, Paulus- und Johanneskirche gleichberechtigt nebeneinanderstellen; ähnlich erklärt Schoeps, daß für Juden „das Gesetz“ die Heilsoffenbarung sei, für Nicht-Juden das Evangelium. So zutreffend es nun ist, daß wie jeder andre Nicht-Katholik, der ohne eigne Schuld an unüberwindlicher Erkenntnis-Unfähigkeit (ignorantia invincibilis) mit Bezug auf die ganze Wahrheit leidet, so auch der Jude mit Gottes Gnaden-Hilfe sein Heil wirken kann, wie Pius IX. 1854 feststellte, so wenig folgt daraus eine Gleichberechtigung von Religionsgemeinschaften, deren jede die Lehre der andern als formell Gottes eigener untrüglicher Offenbarung zuwiderlaufend beurteilen muß. Entweder ist Jesus von Nazareth Gottes eigener Sohn, vor allem andern zum Antritt des Messias-Königtums über Gottes eignes Volk Israel gekommen, wie er selbst gesagt hat, — oder er hat gelogen und kann die Nichtjuden genau so wenig erlösen wie die seiner vermeintlich nicht bedürftigen Juden.

Wenn darum Schoeps nur seine aus früheren Publikationen bekannte obige These wiederholen und diese oder jene problematisch „christliche“ Anerkennung dafür zitieren würde, so könnte man das beklemmende Gefühl eines allerletzten Ausweichens vor der unabwiesbaren Wahrheits-Frage nicht loswerden. Es ist aber das besonders Erfreuliche an seinem neuen Buche, daß er sich dieser Frage nun doch gestellt hat. Zum Unterschied von unzähligen jüdischen Autoren der letzten Jahrzehnte bekennt er sich redlich zu der „gemäß dem jüdischen Recht wegen Lästerung nach M. Sanh. VI, 4 erfolgten Ablehnung und Verurteilung Jesu“ (S. 44f.) und zitiert beifällig den weithin vergessenen jüdischen Denker des 19. Jahrhunderts Salomon L. Steinheim, der sich offen als „Feind des Christentums“ zu erklären wagte. (Wenn er auch nach dem Vorgang Lessings und anderer Aufklärer eine „dogmenfreie“ angebliche „Religion Christi“ dagegen ausspielen zu können wähnte; S. 119). Schließlich fehlt auch nicht unserm Verständnis von „Gesetz und Propheten“ gegenüber der Vorwurf der „christologischen Deutelei“ (S. 104) bzw. der „Schriftfälschung“ (S. 51 an die Adresse Pauli angesichts seiner doch wahr-

lich typologisch und nicht literal gemeinten Gesetzes-exegese Röm. 10, 6ff.; S. 126 sogar an die der — bekanntlich jüdischen aber eben dem Evangelium den Weg bahnenden — Septuaginta-Übersetzer wegen der Wahl des Wortes Metanoia, das nicht „Umkehr“ bedeute, sondern „Verwandlung“ und darum „den Ursinn fälschte und fälschen mußte“).

Gerade diese offenen Angriffe, mit denen wir uns nach dem Vorliegen weiterer angekündigter Veröffentlichungen des Verfassers zum Thema hier näher auseinanderzusetzen beabsichtigen, schaffen erst an Stelle der stickigen Atmosphäre pastoraler Rhetorik (jetzt sogar bei Barth — gegenüber Danielou!) die frische Luft, in der allein intellektuell redliches und zugleich freundschaftliches ökumenisches Gespräch möglich ist. Denn hier kann dann auch der gläubige Christ freudig Schoeps' Analyse der „heilsgeschichtlichen Stunde“ (von 1937, wo das Buch erstmals — unter Ausschluß der nichtjüdischen deutschen Öffentlichkeit — erschien) zustimmen: Vielleicht seien „Israel und Kirche noch nie der Wirklichkeit näher gewesen, die an ihnen und mit ihnen gemeint ist, als heute“ nach dem Wegfall der (für uns Christen so versuchlichen) „Geschichtstatsachen“ die „als christliche Macht und jüdische Ohnmacht so lange zwischen ihnen gestanden haben“ (S. 156); heute, wo „christlicherseits das apokalyptisch-eschatologische Thema dieselbe Aktualität gewinnt, die auf der jüdischen Seite der biblische Messianismus erhält“ (S. 157). Daß aber am Jüngsten Tag aus Juden und Heidenchristen (petrinischen, paulinischen und johanneischen, ergänzen wir nach Solowjews „Drei Gesprächen“) „eine Herde — und ein Hirte sein wird“ (Joh. 10, 16), das ist die Glaubensgewißheit, in der wir uns mit Schoeps und mit jedem frommen Juden zuletzt verbunden wissen.

Ethelbert Stauffer, Christus und die Caesaren. Hamburg 1948, F. Wittig Verlag, 335 Seiten.

Auf diese höchst fesselnd geschriebenen „historischen Skizzen“ des protestantischen Neutestamentlers sei hier vor allem wegen derjenigen davon hingewiesen, die dem Verhältnis der beiden Gottesvölker gelten: „Die Geschichte vom Zinsgroschen“ zeigt genauer als irgend eine uns sonst bekannte Auslegung, welche entscheidende politische Bedeutung es gehabt hat, daß Jesus sich durch die Bejahung der Kaiser-Steuer-Pflicht der national-religiösen Revolution seines Volkes entgegenstellte; — obwohl man andererseits auch nur zu gut versteht, wie bis aufs Blut dieses Volk gerade von Pontius Pilatus gereizt worden war, so daß einem der billige „Pharisäismus“ gründlich vergeht, der sich über die bösen Juden mit ihrem törichtesten politischen Messias-Ideal erhaben wähnt. — Reichlich satirisch, aber doch wohl nicht

übertrieben wirkt die Kennzeichnung des 'Flavius' Josephus als 'Der Hofprophet mit dem Alten Testament'; besonders glücklich und für unsre Freundschaftsarbeit instruktiv die Gegenüberstellung 'Paulus und Akiba', obwohl man für den ersteren die Formel „Das Gesetz ist abgetan“ (S. 219) zurückweisen muß, da es vielmehr gerade in Christi Nachfolge erst wahrhaft sinngemäß von uns erfüllt werden soll (Röm. 13, 8ff; Gal. 5, 14; vgl. Matth. 22, 36ff; 5, 17ff).

Auch die übrigen Skizzen sind als äußerst verdienstvolle und ansprechende Aufhellung einer der dunkelsten und doch zum Verständnis der ähnlichen Gegenwart wichtigsten Perioden der Welt- und Heilsgeschichte, der späten Kaiserzeit, angelegentlich zu rühmen. Besonders die ausgezeichnete Gegenüberstellung 'Augustus und Jesus', die Apokalypsen-Interpretation aus der Zeitgeschichte 'Domitian und Johannes' sowie die beiden Studien 'Der Endkampf' und 'Lüge und Wahrheit', die genau erklären, wie und worum der Kampf zwischen Kaisern und Kirche eigentlich gegangen ist. Besonders erhellend wirkt bei alledem immer wieder die Heranziehung der propagandistisch kaum überschätzbar bedeutungsvollen kaiserlichen Münzprägungen. (Einwände wären nur in Fragen zweiten Ranges zu erheben, wo sich unsre z. T. abweichende Einstellung aus den entsprechenden Studien in 'Gott und die Geschichte' von selbst ergibt.) — Vor allem dem Religionslehrer und dem praktischen Seelsorger möchten wir das reichhaltige und gut ausgestattete Büchlein zur Belebung des kirchengeschichtlichen Unterrichts und der neutestamentlichen Predigt warm empfehlen.

Martin Buber, Gog und Magog, Heidelberg 1949, Verlag Lambert Schneider.

Etwa um dieselbe Zeit, die der westlichen Christenheit jene Erweckungsbewegung gebracht hat, welche über die Konfessionsgrenzen hinweg Namen wie Fénelon, Zinzendorf, Claudius, Sailer aufleuchten ließ und in Goethes 'Bekenntnissen einer schönen Seele' ihr bekanntestes literarisches Denkmal erhielt, im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert, blühte auch unter den Juden des europäischen Ostens eine mystisch-pietistische Religiosität, im Gegensatz zur starren 'Orthodoxie' bloßer Gesetzes-Lehre und -Praxis, die Religiosität der 'Chasidim', der Frommen, unter der Führung oft durch Heilsehen und Krankenheilung (gleich dem evangelischen Pfarrer Blumhardt und so vielen katholischen Heiligen) weitberühmten 'Rebben'. Erster Initiant der Bewegung war Rabbi Israel ben Elieser (ca. 1700—1760), genannt Baal-Schem, (d. i. 'Meister des (Gottes-) Namens', sein größter Jünger Dow Bar von Mesritsch, genannt 'Der große Maggid' (gestorben 1772). In dessen Schülerkreise ist angesichts der Erscheinung des 1798/99 plötzlich an den Grenzen des Heiligen Landes auftauchenden legendenumspunnenen Eroberers Napoleon Bonaparte der Gedanke aufgetaucht, ob dieser nicht der endzeitliche Gottesfeind der Ezechiel-Prophetie (Kap. 38 und 39, Apg. 20, 8) sein könnte, jener 'Gog von Magog', den Gott von Norden zu den Bergen Israels heranlocken und in der letzten Schlacht von Harmagedon vernichten lassen wird (Jud. 5, 19, 31; Apg. 16, 16). Ja, der medial hochbegabte Rabbi Jakob Josef von Lublin, genannt 'der Seher', (gestorben 1815), hat sogar den Versuch gewagt, mit ähnlichen Mitteln wie der Prophet Jeremias in das Geschehen einzugreifen, d. h. so, wie dieser den Gottesfluch über Babylon niederschrieb und im Euphrat versenken ließ (Jer. 51, 59—67), so ließ 'der Seher' Traum- 'Botschaften', die Napoleon und Alexander I. entzweien und so die Entwicklung weitertreiben sollten, niederschreiben, den Brief verbrennen und die Asche vom Winde davontragen. (Ohne sich wohl darüber klar zu sein, daß Jeremias nur das Gottes-Wort sinnfällig bekräftigen wollte, er aber magisch 'das Ende bedrängen', wie man alles absichtlich auf Beschleunigung des Jüngsten Tages gerichtete Tun unter den Juden zu nennen pflegte.) Des 'Sehers' Gegenspieler war sein eigener Schüler, Rabbi Jakob Isaak von Pzysha (gestorben 1814), genannt 'der heilige Jude', welcher damals ebenfalls von der Nähe des Endes sprach, aber nie versäumte, beizufügen, daß dessen wirkliches Kommen von der Umkehr des

Volkes abhängt. Wie nah er hier an Christliches heranstreift, zeigen seine Äußerungen aus Anlaß einer Vision: Zweifach habe Gott 'ein wahres Knechtsgewand angezogen. Das eine ist, daß Er der Welt seine Schechina, seine 'Einwohnung', zugeteilt hat, und hat sie, seine Schechina, in die Geschichte der Welt eintreten und Widerspruch und Leiden der Welt mitmachen lassen... 'In all ihrer Drangsal ist Er bedrängt'. Sie ist nicht geübt gegen Schläge und Wunden, ganz und gar hat sie sich in unser Schicksal, in unser Elend, ja in unsre Schuld selber hineinbegeben, und wenn wir sündigen, erfährt sie unsre Sündigkeit als etwas, was ihr widerfährt. Sie teilt nicht bloß unsre Schmach, sondern auch, was wir nicht als Schande wahrhaben wollen, das verkostet sie in all seiner Schändlichkeit.

Das andre ist, daß Er die Erlösung Seiner Welt in die Macht unsrer Umkehr gestellt hat. Es steht geschrieben: 'Kehret um, abgekehrte Söhne, Ich will eure Abkehrungen heilen.' Gott will Seine Schöpfung nicht anders als mit unsrer Hilfe vollenden können."

Wie viel uns auch sonst die Männer, die Martin Buber in seiner von charakteristischen Anekdoten überquellenden Chronik jener adventistischen Welle vor uns wiedererstehen läßt, zu sagen haben, das mögen ein paar Worte eines dritten davon Erfassen — und im selben Jahre wie die andern Mitwirkenden hinweggenommenen — bezeugen, des Rabbi Israel, Maggid von Kosnitz (gestorben 1814), welcher einmal gebetet hat: „Herr der Welt, ich bitte Dich, Du mögest Israel erlösen; und willst Du nicht, so erlöse die Gojim.“ Zu ihm kam 1805 Fürst Adam Czartoryski, ratsuchend für sein zwischen Ost und West hin und her gerissenes, an den russischen Nachbarn und die westlichen aufgeteiltes polnisches Vaterland.

„Gott“, sagte der Maggid, „führt ein Volk aus der Knechtschaft in die Freiheit, wenn es bereit ist, den Dienst der Mächtigen gegen Seinen Dienst einzutauschen...“

„Wie aber soll, Herr Rabbiner“, fragte der Fürst wieder, „ein ganzes Volk in den Dienst Gottes treten? Wie kann das ein ganzes Volk?“

„Niemand“, antwortete Rabbi Israel, „kann Gott vollkommen dienen, es sei denn ein Volk. Denn der Dienst Gottes heißt Gerechtigkeit, und alle Gerechtigkeit der einzelnen kann nur Steine zum Bau liefern, aber ein Volk kann Gerechtigkeit erbauen... Jeder Mensch, der mit Menschen lebt, und sei er ein Sklave, hat die Wahl, ob er gerecht gegen sie sein will oder ungerecht. Keinem Volk, und sei es noch so sehr dem Willen anderer untertan, ist es unmöglich gemacht, die doppelte Gerechtigkeit zu erbauen: die zwischen seinen Gliedern und die mit den Nachbarn. Das Maß, in dem es zu bauen vermag, ist verschieden, aber, was du vermagst, das eben ist das Maß der göttlichen Forderung, nicht mehr — und nicht weniger.“

Siegfried Behn, Der ewige Jude. Eine Legende. Kempen-Niederrhein 1947. Thomas-Verlag. 319 Seiten.

Dieses Buch des Bonner Philosophie-Professors muß in unserm Rundbrief erwähnt werden, weil sein Titel die Vermutung wachrufen könnte, hier werde versucht, in Bild und Gleichnis „das Geheimnis des Volkes Israel zu lüften“. (Daß eben dazu das erst um 1600 in Nordwesteuropa erfundene Märchen von Ahasver nicht taugt, hat kürzlich in 'Judaica' IV, 3, S. 211ff. Hans Kosmala vom Institutum Juaicum Delitzschianum der lutherischen Judenmission überzeugend nachgewiesen.)

In Wirklichkeit ist der zum Nicht-sterben-können Verfluchte in Behns Legende nicht ein am Buchstabengesetz hängender Jude, sondern bloß der griechische Adoptivsohn des sadduzäischen Hohenpriesters Kaiphas; sein Kampf ist der „des Griechen-Sohns gegen den Menschensohn, des Edelkämpfers gegen den Liebesfürsten“ (S. 84); eine Erfindung, die wohl andeuten sollte, daß eben nicht nur der Jude, sondern jeder Mensch zur Todfeindschaft gegen Jesus versucht werden kann.

Wie das Werk — zum Unterschied von solchen anderer Literaturgattungen gleich Mythos und Fabel — verstanden werden will, entnehmen wir dem Geleitwort: „Eine Legende beschwört mit dem Zauber der Dichtung wesenthüllende Begebenheiten um heilige Gestalten

und übernatürliche Geschehnisse. Sie ist nicht wirklichkeitsgetreu. Das meint: was sie erzählt, braucht sich nicht so begeben zu haben, könnte aber so geschehen sein... Sie verflucht sich in die Geschichte und kreuzt den Weg der alten Volksbücher vom Ewigen Juden... Sie denkt sich eigentlich nichts aus, und deshalb hat sie Anteil an der Erdichtung der Menschheit." Über das „könnte so geschehen sein“ wird anderer Meinung sein, wer es auf Grund eingehenden Studiums der biblischen Zeitgeschichte auch allen ihm bekannten in dieselbe hineinverflochtenen historischen Romanen abstreiten muß; wer aber solche liebt, wird gewiß auch hier nicht enttäuscht werden.

Ein seltsames Konversationslexikon?

Der Artikel „Juden“ im Neuen Herder

Unter dieser Überschrift — aber ohne Fragezeichen am Schluß — erschien in der „Neuen Zeitung“ (1949, Nr. 22) eine Kritik, in welcher dem neuen Herder-Lexikon „Von A bis Z“ Mangel an Objektivität vorgeworfen wurde und zwar vor allem in dem folgenden Absatz:

„Zu welchem Umfug die subjektive Meinungsäußerung führen kann, die nicht von wissenschaftlicher Erkenntnis, sondern von einem Dogma bestimmt wird, zeigt besonders schön, was der ‚Neue Herder‘ über die Juden zu sagen hat. Da steht am Schluß eines — übrigens im ganzen dazu passenden — Artikels: ‚Weil dieses eigenartigste Volk der Weltgeschichte seine ganze Existenz in seiner Religion hat, wird es im Grund nur theologisch verstanden. Von Gott zur Vorbereitung auf den Erlöser erwählt, wurde es nach dessen Verwerfung selbst verworfen, um den Heiden Platz zu machen.‘ Über eine solche Erklärung wird selbst der normale Antisemit nur den Kopf schütteln können.“ Ist diese Kritik berechtigt und inwiefern? — Nicht richtig gesehen zu sein scheint uns darin, daß dieses Lexikon seinen Lesern über ein bloßes Sammelsurium wissenschaftlich feststehender aber zusammenhangloser Tatsachen hinaus eine wahrheitsgemäße Orientierung über die wichtigsten unter diesen Tatsachen in ihrem wirklichen Zusammenhang und in ihrem letzten Begründetsein bieten will. Aber gerade weil es sich darin nicht bloß um den „Ausdruck höchst persönlicher Ansichten der Herausgeber“ handelt, kann und muß allerdings gefragt werden, ob im Sinne des wissenschaftlich abgeklärten christlichen Glaubens von vielen hundert Millionen Menschen objektiv richtig oder falsch ist, was da geschrieben steht.

Und ebendarum müssen nun wir feststellen, daß jener Satz, mit welchem der Artikel „Juden“ im neuen Herder-Lexikon schloß, objektiv falsch ist. Auf die Frage: „Hat etwa Gott Sein Volk verworfen?“ antwortet Gottes Wort durch den Hl. Apostel Paulus (Röm 11, 1) „Nicht doch!“ und erklärt dann, was tatsächlich geschehen ist mit den Worten: „Verstockung zu einem Teile ist dem Israel geschehen bis die Fülle der Heiden eingetreten sein wird, und so wird ganz Israel gerettet werden.“ (Röm. 11, 25 f.)

Wir freuen uns mitteilen zu können, daß ein Hinweis auf diese Rettung, der schon im ursprünglichen Lexikon-Artikel enthalten gewesen, aber versehentlich als letzter Satz beim Umbruch weggekürzt worden sei, im Nachdruck eingefügt und der Satz jetzt folgendermaßen weit

richtiger formuliert ist: „Von Gott zur Vorbereitung auf den Erlöser erwählt und für das Gottesreich erstberufen, hat es seine Heilstunde verkannt, jedoch ist nach dem NT das Heil nicht endgültig von ihm genommen: Weissagungen des AT, die Erklärung des Herrn (Mt 23, 39) und bes. die Versicherung des hl. Paulus (Röm. 11) deuten auf seine Endbekehrung hin.“ (Alle Sperrungen von uns).

Nicht nur, weil wir unsern Rundbrief-Lesern über diesen Sachverhalt präzise Information schulden und sie bitten möchten, auch ihnen bekannte Besitzer der unkorrigierten Erstdrucke des Lexikons darauf hinzuweisen, schreiben wir das, sondern vor allem, weil es uns symptomatisch erscheint, daß ein so zentraler Irrtum in einer grundsätzlich seit 1800 Jahren eindeutig geklärten Frage alle Kontrollen der Lexikon-Redaktion eines großen katholischen Verlagshauses passieren und gedruckt werden konnte, drei Jahre nach dem Ende der größten Juden-Verfolgung der bisherigen Geschichte.

Weit entfernt davon, in diesem Umstand ein einzigartiges Versagen gerade dieser Redaktion zu erblicken, halten wir ihn auf Grund aller unserer Erfahrungen — nicht nur in deutschen Landen! — für symptomatisch. „Wer unter euch ohne Schuld ist, der werfe den ersten Stein auf sie!“ Wer sich auch in seinem christlichen Reden noch nie theologisch wahrheitswidrig über die Juden ausgedrückt hat, der breche den Stab über die Redaktion des Herder-Verlags. (Eben des Verlags, in welchem der Unterzeichnete mitten in der Hitlerzeit in St. Pauli Jubelrufe über Israels schließliche Rettung einstimmen durfte, ‚Herders Laien-Bibel‘ S. 882, vgl. S. 1038!) Wem aber beim Nachdenken die Lust zum Steinwerfen vergeht, — der fördere unsere Klärungs- und Freundchaftsarbeit!

K. Th.

Bibliographische Notizen

Brunner, Robert: Modernismus und religiöse Indifferenz im heutigen Judentum in ihrer Bedeutung für die Judenmission. In „Judaica“, 1949, Heft 2, S. 95—105.

P. Démann, Paul, NDS: Die Juden in der christlichen Lehre. In: „Dokumente“, Jg. 5 (1949), Heft 3, S. 236ff.

Ben-Chorin, Schalom: „Religion und Staat in Israel“. In: „Judaica“, 1949, Heft 1, S. 58—65.

Linz, Ernst: Wahlrecht und Parteien in Israel. In: „Die Wandlung“, 1949, Heft 4, S. 367—370.

Schrempf, Gottlob: „Was bedeutet Israel Gottes“? (Gal. 6 16); Antwort: Die Christen aus Israel! In: „Judaica“, 1949, Heft 2, S. 81—94.

Schottländer, Fritz: Ernst Simmel, Antisemitismus, A Social Disease, New York 1946. Buchbericht in „Psyche“ 1949, Heft 3, S. 187—192.

Thieme, Karl: Das Ringen um die rechte Verkündigung der Passion Jesu Christi. In: „Schweizerische Kirchenzeitung“, 1949, Nr. 14 und 15.

Matthäus, der schriftgelehrte Evangelist. In: „Judaica“, 1949, Heft 2, S. 130—152.

Es sei auch hingewiesen auf zwei fast gleichzeitig erschienene Auseinandersetzungen über den alttestamentlichen „Pessimisten“, jüdischerseits: **W. Buchholz**, Kleiner Kommentar zum Buche des Predigers, in „Judaica“, 1949, Heft 1, und christlicherseits: **R. Spaemann**, Das Buch Koheleth, in den „Frankfurter Heften“, 1949, Nr. 5.

Aus unserer Arbeit

In dem im Rundbrief der „Beratungsmappe“ sonst vorbehaltenen Raum sollen diesmal zwei — scheinbar zusammenhanglose Gedankengänge zu Wort kommen. Denn sie tragen zu dem Gespräch bei, an dem dieser Teil des Rundbriefes besonders interessiert ist: das was Menschen in ihrer Not zu sagen haben und das, was auf der anderen Seite getan werden kann, um dieser Not zu begegnen.

Auf den Rundbrief Nr. 2/3 vom März 1949 äußerten sich auf den in Frage stehenden Abschnitt insbesondere

Stimmen von sogen. „halbjüdischer Herkunft“. Z. B. schreibt W. N.: „Der Inhalt dieser Rundbriefe hat mich überaus interessiert, nämlich in doppelter Beziehung. Einmal bin ich dem jüdischen Volk blutmäßig verbunden und zum anderen bin ich Konvertit und daher theologisch interessiert. ... Ich war glücklich, als ich seinerzeit in den „Frankfurter Heften“ einen Beitrag zu dem Problem fand, das für mich derart aktuell war (vgl. Frankfurter Hefte, Jg. 4 (Februar 1949), Heft 2: Karl Thieme: „Die Christen, die Juden und das Heil“). ... Sie

können sich wohl vorstellen, wie groß das Mitteilungsbedürfnis eines Menschen ist, der lange Zeit schweigen mußte und auch jetzt nur selten Verständnis findet. ... In dem Rundbrief Nr. 2/3 haben Sie eine Gruppeneinteilung der durch die Naziherrschaft betroffenen Juden und Halbjuden vorgenommen. Unter 3a) heißt es u. a.: Die in der Verfolgungszeit Heranwachsenden oder die Kinder litten am stärksten... „Dieser Satz war für mich die Veranlassung, ausführlich zu schreiben... Vielleicht können Sie mir helfen...“ Nach einem Bericht über das persönlich schwere Ergehen und seelische Not fährt der Betreffende fort: „Alles zusammen aber ist für mich ein Labyrinth, aus dem ich nicht herausfinde.“

Es hat sich in der Bedrängnis der Verfolgungszeit gezeigt, daß die Not dort am positivsten getragen und innerlich überwunden wurde, wo gegenseitige Hilfe und das Bewußtsein innerer Verbundenheit geweckt wurde, — und dies, obwohl diese andererseits auf das krasseste zerrissen schien. Daß dieses Interesse wach geblieben, das Bewußtsein, in besonderer Weise Brücke zum jüdischen Volk zu sein, bei denen, die dem Glauben nach nicht mehr zu ihm gehören, ebenfalls wach geworden ist, das zeigt dieser Brief. Er zeigt ferner, wie oft bis heute über die seelische Not, das erzwungene Verschweigen des Erlebten aus jener Zeit, hinweggegangen worden sein mag.

Weil dem so ist, sind wir für jedes wachwerdende Interesse dankbar und skizzierten gern einen berufenerseits von uns erbetenen Aufriß des Inhalts dieser Arbeit. Da vielleicht andere hieran auch interessiert sein mögen, bringen wir im folgenden dieses Memorandum und die Anregungen:

Memorandum über die Tätigkeit der Arbeitsstelle für ehemals vom Nationalsozialismus Verfolgte (Dr. Gertrud Luckner)

1. Was ist unsere Arbeit?

Die genannte Arbeitsstelle hat dreierlei Tätigkeit übernommen:

a) Caritative Fürsorge für Christen aus Israel, durchgeführt im Auftrag des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs Dr. Conrad Gröber und des deutschen Episkopates als Hilfsarbeit in den Verfolgungsjahren.

Im Anschluß an diese Arbeit ergaben sich Kontakte auch mit jüdischen Kreisen, welche zwei weitere Tätigkeiten zur Folge hatten, die unter b) und c) aufgeführt sind.

b) Innerkirchliche Arbeit. Dr. Luckner gewann einen Mitarbeiterkreis, der die grundsätzliche Klärung des Verhältnisses zwischen den beiden Gottesvölkern und die Aufklärung des katholischen Volkes darüber und über die daraus erwachsenden Pflichten in Angriff genommen hat und durch eine Entschließung des 72. Deutschen Katholikentages speziell autorisiert wurde. Diese Arbeit ist vor allem konzentriert in einem lockeren Beirat, an dessen Tätigkeit sich bisher vor allem die folgenden Damen und Herren beteiligt haben:

H. H. Prof. Allgeier, Herr Prof. Clemens Bauer, H. H. Rektor Bockel, H. H. Prof. Bopp, Herr Dr. Borgmann, H. H. Domkapitular Eckert, Herr Dr. Gießler, Herr Direktor Msgr. H. Joerges, H. H. Pater Middendorf, Herr Dr. Schmidthüs, Frl. Dr. Sertorius, Herr Prof. Dr. Thieme und Herr Dr. Winkler.

Aus dieser Arbeit haben sich ergeben:

1. Eine in vierfacher Folge jährlich erscheinende Korrespondenz „Rundbrief zur Förderung der Freundschaft zwischen dem alten und dem neuen Gottesvolk — im Geiste der beiden Testamente“. Bisher erschienen Nr. 1—4.
2. „Beiträge zur christlichen Betrachtung der Judenfrage“, Manuskript vorliegend. (Für Religionslehrer und Katecheten gedacht).
3. Artikel und Vortragstätigkeiten, vgl. Rundbrief 2/3, Literaturhinweis, S. 48.

c) Interkonfessionelle Arbeit.

1. Dr. Luckner übernahm die Geschäftsstelle für von Generalstaatsanwalt Professor Bader geleitete christlich-

jüdische Zusammenarbeit, die mit einem Vortrag von Professor Heinz Kappes, Karlsruhe, „Palästina heute“ am 15. Januar 1949 eröffnet wurde, und mit einem Vortrag von Rabbiner Dr. Messinger, Bern, über „Der Staat Israel und die religiöse Hoffnung des jüdischen Volkes“ im Wintersemester weitergeführt werden soll. — Diese Zusammenarbeit unterscheidet sich von derjenigen des Internationalen Rats der Christen und Juden dadurch, daß sie nicht mit Komitees von zahlreichen Prominenten vor der breitesten Öffentlichkeit, sondern mit einem kleineren Kreise durchgeführt wird, dem es zunächst vor allem auf die menschliche und sachliche interne Abklärung der schwierigen Probleme ankommt.

II. Dr. Luckner hält auch Fühlung mit den protestantischen Kreisen, die sich der Judenfrage insbesondere annehmen. Sie nahm gemeinsam mit Professor Thieme an der vorjährigen Herbsttagung des deutschen Zweiges des International Committee on the Christian Approach to the Jews teil und ist im Begriff, ähnlichen Kontakt auf breiterer Basis vorzubereiten.

2. Was will unsere Arbeit?

Im folgenden handelt es sich ausschließlich um die Arbeit, die unter 1b) gekennzeichnet wurde. Angesichts einer heils- und damit auch weltgeschichtlich neuen Situation zwischen den beiden Gottesvölkern, wie sie durch die europäische Judenverfolgung der Hitlerzeit und die daraus folgende Gründung des Staates Israel entstanden ist, will unsere Arbeit die Konsequenzen abklären und über sie aufklären, welche das Gottesvolk des neuen Bundes, die katholische Kirche, ziehen muß; insbesondere in deutschen Landen, woselbst die neue Entwicklung ausgelöst wurde.

Der Aufklärung dienen vor allem Besprechungen von Theologen und theologisch interessierten Laien über die neu aufgetauchten Fragen und deren Beantwortung. Die Ergebnisse dürften in verschiedenartiger Form veröffentlicht werden.

Der Aufklärung dienen die oben unter 1b) genannten Bemühungen. Das Ziel ist: Zu erreichen, daß jeder katholische Christ deutscher Zunge sich zum einzelnen Juden und der geschichtlichen Erscheinung des Judentums und seiner gesellschaftlichen Verwirklichung gegenüber so verhält, wie das auf Grund des geschriebenen und des mündlich überlieferten Gotteswortes seine Pflicht ist. Um dieses Endziel zu erreichen, will unsere Arbeit zunächst vor allem die Seelsorger, die Religionslehrer und die gebildeten Laienchristen informieren.

3. Wie hat sich die Arbeit entwickelt?

Die Arbeit begann mit ganz informellen Besprechungen des unter b) erwähnten Beirates. Sie wurde dann im Rahmen des Ausschusses für internationale Zusammenarbeit an den Katholikentagen eingeordnet und von dort aus autorisiert. Seither wurde vor allem der Kontakt mit den interessierten Theologen aufgenommen. Durch den Rundbrief erweitert sich ständig der Kreis derer, die daran teilnehmen.

4. Wie wurde die Arbeit aufgenommen?

Auf die bisherige Arbeit, besonders in Gestalt der Rundbriefe, liegt ein sehr positives Echo aus den verschiedensten Kreisen vor, sowohl von Seiten der Hierarchie und der theologischen Wissenschaft wie von Christen aus Israel, von ähnlich interessierten Protestanten und nicht zuletzt von Juden (vgl. oben S. 13).

Aus dieser Arbeit haben sich folgende Anregungen für die Weiterführung ergeben:

1. Was kann der Klerus tun?

a) Zunächst wird es sich darum handeln müssen, daß die Fragen zwischen den beiden Gottesvölkern betrachtet und durchdacht werden, wozu schon jede Schriftlesung Anlaß gibt. Hilfsmittel, soweit wir sie nicht selbst schaffen, gedenken wir in den Literaturhinweisen der Rundbriefe laufend anzugeben.

b) In der Verkündigung wird es sich darum handeln, größte Vorsicht in der Wahl der Worte über die Juden walten zu lassen. (Die keineswegs biblisch ge-

sicherte Behauptung, sie stünden unter einem „Fluch“ oder sie seien ewig „verworfen“, muß aus unserer Verkündigung verschwinden (s. Röm. 11, 1f.; vgl. o. S. 181) und durch dem Gotteswort gemäße Wendungen ersetzt werden, wie: Sie seien zeitweise verblendet (Röm. 11, 25) bzw. der Sinn der alttestamentlichen Gottesworte sei ihnen vorübergehend verhüllt (2. Kor. 3, 14). Da man schon hören kann, die Entstehung des Staates Israel widerlege die kirchliche Verkündigung, ist abzuklären, was wirklich in der Bibel und von der Tradition bezeugt wird und was nur oberflächliche menschliche Folgerungen daraus waren. Positiv ist vor allem über unsere Aufgabe zu sprechen gemäß Röm. 11, 11 und 14 die Juden für Jesus als ihren König zu gewinnen. Dabei brauchen beklagenswerte Erscheinungen unter ihnen nicht übergangen zu werden. Es wird vielmehr stets zu fragen sein, wie sich andere Völker unter entsprechenden Umständen verhalten haben und verhalten würden. Im einzelnen wollen hier vor allem unsere ‚Beiträge zur christlichen Betrachtung der Judenfrage‘ Material liefern.

c) In der Liturgie darf es nicht mehr vorkommen, daß Fehlübersetzungen, wie die von den „treulosen Juden“, unkorrigiert weitergeschleppt werden, da es Jahrzehnte dauern kann, bis alle Textbücher mit der Fehlübersetzung verschwunden sein werden.

d) In der Schule bzw. überhaupt im Religionsunterricht stellt sich die Hauptaufgabe einer totalen Neuorientierung der kommenden Generationen über die Juden, wofür wir die Klärung zu schaffen und das Material vorzulegen suchen.

e) In Schrifttum und Presse: Verhütung oder nachträgliche Richtigstellung von Texten zum Judentum, die die Wahrheit und die Liebe verletzen. Gegebenenfalls sind unsere Mitarbeiter bereit, Verfassern und Verlegern beratend zur Seite zu stehen.

f) Im Privatgespräch mit Nichtjuden ist auf judenfeindliche Äußerungen keineswegs sogleich mit Schärfe, wohl aber mit Fragen, die zur Besinnung anregen, einzugehen.

g) Im Privatgespräch mit Juden ist große Rücksichtnahme auf deren enorme Verletzlichkeit, im übrigen aber eine behutsame Zurückhaltung anzuraten, soweit man in den einschlägigen Fragen nicht wirklich bewandert ist.

2. Dasselbe gilt auch einerseits für die in die Öffentlichkeit hineinwirkenden Ordensleute und andererseits für

alle, die sich zum Laienapostolat berufen fühlen. Die Grundforderung ist hier wie überall: Erst einmal sich selbst über die Dinge ernsthaft unterrichten. Als einfachste Einführung mag im Augenblick der Aufsatz in den „Frankfurter Heften“ vom Februar 1949 dienen, für den gewiß nicht zufälligerweise von der Stuttgarter Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Wiederabdruckerlaubnis erbeten (und erteilt) worden ist. Wer einen solchen Aufsatz und die weitere von uns im Rundbrief behandelte Literatur nach Maßgabe seiner Möglichkeiten studiert, der wird auch in die Lage versetzt werden, den üblichen Einwänden, vor allem vom ökonomischen Gebiet her, zugleich sachgemäß und im Geiste suchender christlicher Liebe zu begegnen. Die drei Vorsätze, die sich in diesem Sinne jeder einzuprägen hat, geben wir wieder nach dem „Pfarrblatt des Dekanates Basel-Stadt“ vom 3. Dezember 1948:

1) Wir wollen über dieses Volk, das Gott mit uns wiedervereinen will, keine heidnischen Irrlehren nachschwätzen, sondern die christliche Wahrheit zu erkennen und zu verbreiten suchen. Dazu gehört vor allem, daß wir wissen, was die gemäß der kirchlichen Überlieferung verstandene Heilige Schrift über die Juden zu sagen hat...

2) Wir wollen gemäß der uns vom apostolischen Lehramt jederzeit eingeschärften besonderen Verpflichtung gegenüber dem Juden, wo immer wir mit ihm zu tun haben und wie immer er sich zu uns verhalten mag, so auftreten, daß unser Herr uns am Tage des Gerichtes nicht sagen muß: Du hast Mich vor jenem Menschen verleugnet — durch Wort oder Werk, durch Tat oder Unterlassung —, jetzt muß Ich dich vor Meinem himmlischen Vater verleugnen, hinweg von Mir! — (Matth. 10, 33; 25, 41 ff.).

3) Wir wollen schließlich im Sinn der Kirche und gemäß der besonderen Aufforderung gerade der letzten Päpste beten, daß die scheinbare Ausweglosigkeit ihres Schicksals, die sich immer deutlicher zeigen dürfte, die Juden den einzigen Ausweg zu ihrem Herrn und König, Jesus von Nazareth, erkennen lasse. Insbesondere wenn wir jetzt gemäß der Weisung des Heiligen Vaters uns eine gerechte und friedliche Lösung des Palästina-Konfliktes und die Bewahrung sowie rechtliche Sicherung der heiligen Stätten zu Gebetsanliegen machen, wollen wir nie vergessen, dabei auch des Volkes fürbittend zu gedenken, dem dasselbe Jerusalem die Heilige Stadt ist wie uns.

Aus dem vorausichtlichen Inhalt von Nr. 5:

Der brennende Dornbusch. Von P. Joh. Schildenberger OSB, Kloster Beuron

Marxismus und Antisemitismus.

Die Wiedergutmachungs-Diskussion auf dem Bochumer Katholikentag

G. Papinis Papst-Brief an die Juden

Israels Öffnung für die Juden-Mission als Appell an die Christenheit

Der Rundbrief erscheint vierteljährlich im Umfang von ca. 20 Seiten. — Preis der Einzel-Nummer 1.- DM, Jahrgang 3.50 DM. — Bezug durch die Geschäftsstelle: Dr. G. Luckner, Freiburg i. Br., Werthmannplatz 4. — Druck: Schwarzwälder Tagblatt GmbH, Villingen, Klosterring 1